<36606662360015
<36606662360015
Bayer. Staatsbibliothek

It. coll. 17/5

1 Kupfer fehlt!

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen

und anderer
zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß
dienender Nachrichten.

Jahrgang 1782.

SCHACKENBORG
LIT. Z. 4. No 3
BIBLIOTHEK.

Fünfter Band.

Mit zwo Kupfertafeln.

Mit gnädigster Freyheit des Hochlöbl. Standes Bern.

Berlin bey dem Herausgeber.
Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten.
Preis 1 Rthlr. Conv. Geld.

Wbtd 170/71

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des fünften Bandes.

I. Hrn. D. J. C. C. Oelrich's Tagebuch einer gelehrten Reise von Ober- und Niedersachsen. 1750. mit einer Kupfert. Seite 1

II. Beschreibung einer Reise über den Harz, im Jahr 1761. - - 153

III. Hrn. Prof. Sanders Lustreise von Carlsruhe nach Speyer. 1781. - 223

IV. Beschreibung einer Lustreise in das Fürstenthum Neuenburg. 1781. - 265

V. Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Antillischen Inseln. III. Stück. Die Insel Antigua - - 293

VI. D. Feldmann's Auszüge aus Reisebeschreibungen. I. Stück. - - 389

1. W. J. Müllers Beschreibung von Fetu. - - - 391

2. Sanson's Reise nach Persien. 400

3. J. W. Vogels zehnjährige Ostindische Reisebeschreibung ꝛc. - 406

Inhalt.

4. B. L. d'Argensola's Beschreibung der Moluckischen Insuln, und derer zwischen den Spaniern, Portugiesen und Holländern darum geführten Kriege rc. 421

VII. Vermischte kürzere Aufsätze und Nachrichten. - - - 429

1. Boytzenburg in der Uckermark. Mit einem Grundriß. - - 431
2. Die Vitriolfabrick zu Magdeburg. 436
3. Von dem Hause von Dohna. 439
4. Von dem Hause von Schlieffen. 442
5. Hr. Canonicus Jos. Resch. - 444
6. Trabantenfinsternisse zu Marseille, Mayland, Cremsmünster, Ofen und Prag. 446
7. Sternfinsternisse zu Paris, Prag, Ofen und Padua. - - 451
8. Sonnenfinsternisse zu Cremsmünster, Rouen, Ofen, Danzig und Berlin. 452

I.

I.

D. J. C. C. O.

Tagebuch
einer
gelehrten Reise
1750,
durch einen Theil
von Ober- und Nieder-Sachsen.

(Aus der Handschrift.)

Dieses Tagebuch einer vor 31 Jahren geschehenen gelehrten Reise von Berlin auf **Wittenberg, Dreßden, Nettnitz, Freyberg, Erbisdorf** in die Bergwerke, *) **Leipzig, Halle, Merseburg, Jena, Weimar, Erfurth, Gotha, Eisenach, Wartburg, Göttingen, Hannover, Bremen, Hamburg, Lüneburg, Zelle, Braunschweig, Wolfsenbüttel, Saltzdahlen, Helmstedt, Magdeburg, Bernburg, Cöthen, Dessau, Zerbst, Brandenburg**, und von da nach **Berlin** zurück, ist mir von meinem Freunde auf mein Ansuchen, zum Gebrauch mitgetheilt worden. Ich fand viele erhebliche Anmerkungen darinn, davon aber verschiedene nach so langer Zeit unerheblich geworden, oder doch nun nicht mehr so brauchbar sind, als sie es damals waren, da man sie niedergeschrieben hatte; gleichwie auch manche Bemerkungen dem Herrn Urheber selbst jetzt anstößig schienen; da man, wenn man noch iung ist, anders denket, als wenn man zu hohen Jahren gekommen; weshalb von ihm, aus verschiedener Rücksicht, vieles weggestrichen worden ist.

*) Dahin gehört die Abbildung der milden Hand Gottes flachen Ganges oder gelobten Landes Fundgrube hinter Erbisdorf im Freybergischen Bergamtsreviere. s. I. Taf.

Dagegen sind jetzt einige Anmerkungen erweitert, auch hin und wieder neue hinzugekommen. Billige Leser werden auch die untermischten lateinischen Stellen vergeben. Es ist das Tagebuch eines Gelehrten, der sich, wegen Mangels der Zeit auf Reisen, kurz hat ausdrucken wollen, und welches er nun bey seinen sehr vielen Geschäften nicht polieren können. Ich müßte mich sehr irren, wenn in solcher Art Schriften, die nicht zu Mustern einer reinen deutschen Schreibart dienen, sondern nur Gelehrten gelehrte Merkwürdigkeiten erzählen sollen, dergleichen nicht zu übersehen wäre. Solchemnach denke ich, daß die Mittheilung dieser Reisebeschreibung nicht unangenehm seyn, sondern man solche vielmehr dem Herrn Verfasser verdanken werde.

B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D. J. C. C. O. Tagebuch einer gelehrten Reise durch einen Theil von Ober- und Nieder-Sachsen. 1750.

Den 19ten Julius 1750 bin ich aus Berlin gereist über Potsdam, Beliz, Treuenbriezen nach Wittenberg, (12 Meilen). Der Ort ist keine sonderliche Festung; sie hat nur einen Wall, dabey aber einen breiten Graben, welcher morastig ist; durch drey starke gewölbte Bogen, so als drey Thore anzusehen, kommt man durch das Schloßthor. Das Elbthor hat nur einen Schwibbogen. Die Garnison bestehet aus drey Kompagnien Invaliden, welche rothe Röcke mit blauen Aufschlägen und Westen tragen; unter den sogenannten Hautboisten ist auch ein Waldhornist. Die Unteroffiziere tragen in einem Gehenk zur Rechten hinten zu eine Pistole.

Die hier befindliche Universität soll jetzt an 400 stark seyn; diejenigen, so die Rechtsgelahrtheit studiren, machen davon die größte, die hingegen, so die Arzneygelahrtheit erlernen,

die geringste Anzahl aus, deren nur zwölf seyn sollen. Es bekommt ein jeder der Studenten, er mag reich oder arm seyn, jährlich 2 Thlr. Accisefreyheit, so alle halbe Jahr mit einem Thaler ausgezahlet wird, dadurch man die Anzahl der Studenten alle halbe Jahr sicher erfahren kann; wer nicht darnach frägt, schenkt es seinem Wirth; ein jeder muß bey Empfang der 2 Thlr. die Matricul vorzeigen. In der Communität sind 18 Tische, ein jeder zu 12 Personen; ein jeder Bursche zahlet wöchentlich 6 Gr. Bey der Universität sind weit über 200 Stipendien; daher es auch kommt, daß die Universität noch so frequent ist.

Im medicinischen Auditorio sollen seit 30 Jahren nur wenigemal disputationes medicae exercitii causa gehalten worden seyn; das Theatrum anatomicum ist aber in sehr gutem Stande und für einen Medikus gewiß werth zu sehen; die größte Acquisition hat es aus Dreßden erhalten. Man hat mir erzählt, daß, als die Königin einsmals dieses Cabinet dort gesehen, sie sich an den großen - - - virilibus geärgert und der D. Heucher darauf in Vorschlag gebracht,

bracht, es nach Wittenberg zu schicken. Von Mißgeburten, sowol Thieren als Menschen, wird man nicht leicht eine größere und curieusere Anzahl antreffen; der Famulus des Doktor und Professor Anatom. Vater zeiget es, dem man ein Trinkgeld giebt, dagegen er einem auch die gedruckte Beschreibung des Theatri anatom. von dem D. Vater verfertigt, überreichet, wobey zugleich die Rede de Museis befindlich ist. Man muß auch nicht desselben eigene Sammlung von Praeparatis anatomicis vorbeylassen, welche nicht weniger sehenswürdig.

Der Hortus botanicus ist unter der Aufsicht des D. Langguth und in sehr gutem Stande; zu dessen Unterhaltung er jährlich überhaupt 100 Thlr. erhält. Das neueste Verzeichniß der Pflanzen war von vorgedachtem Prof. Vater 1738 in 8vo. herausgegeben.

Die Häuser sind größtentheils schlecht, meistens mit Giebeln und altväterisch gebauet, doch haben sehr viele schlechte Häuser große Fensterscheiben, dergestalt daß acht Scheiben ein ganzes Fenster von vier Flügeln ausmachen und gleichwohl ein solches Fenster von vier Flügeln nur 12 Gr. kostet.

Ueber dem Consistorio wird D. Luthers Museum gezeiget, auch der Abtritt, darauf er öfters meditiret haben soll und daselbst ihn einsmals der Teufel attaquiret hätte, dem er aber zur Antwort gegeben, was von oben kommt, ist für Gott, und was von unten kommt, für dich; auch wird der Dintenfleck gewiesen, da D. Luther nach dem Teufel das Dintefaß geworfen; der Czaar Peter I. hat rußisch darüber einige Worte geschrieben, welche so viel heißen sollen: Es kann seyn, die Dinte ist aber noch neu; an der Thüre dieser Stube hat der Czaar seinen Namen geschrieben, rußisch, beydes mit Kreide, welche Namensschrift eingefaßt und ein Glas darüber gemacht ist.

Von Gelehrten habe ich allhier gesprochen a) den Hofrath von Leyser; er ist bey seiner großen Gelehrsamkeit ein sehr höflicher Mann, von Statur aber unansehnlich; er sagte mir, daß er für seine Meditat. ad ff. pro Bogen nur 1 Thlr. (Meißner sagte 1 Thlr. 8 Gr.) erhalten, weil dieser Verleger, als er es angefangen, vorgeschützet, er wolle erst sehen, ob es gehe, der zugleich einen solchen Contrakt mit dem Auctore geschlos=

geschlossen, daß, wenn das Werk Beyfall fånde, das Honorarium für die folgende Theile nicht erhöhet werden sollte. Es war auch der Hofrath von Leyser willens, Meditat. ad institut., wie der Verleger mir sagte, zu schreiben.

b) den Hofrath Crell, einen gleichfalls sehr würdigen Mann. Seit einigen Jahren ist er blind; er sagte, daß ihm dieses Unglück, als er ein hitziges Fieber und dabey große Schlaflosigkeit gehabt, durch gegebenes Opium, darauf er 24 Stunden geschlafen, wiederfahren sey; er ist sehr übel mit diesen Medicis, (welche der verstorbene D. Stenzel und sein eigener Bruder seyn sollen,) zufrieden; diese haben sich entschuldiget, daß sie deshalb zu solcher Cur geschritten, weil sie nicht anders geglaubt, als daß er sonst doch sterben müßte. Der Hofrath Bastineller, welcher ein großer ansehnlicher starker Mann ist, meinte, die Blindheit rühre daher; Hr. Crell habe schon sonst und noch den Abend vor der zugestoßnen Blindheit, da er bey ihm in der Facultät gewesen, über Schwindel geklaget; als er zu Hause gekommen, sey der Bediente nicht gleich bey der Hand gewesen, da er dann

in ein Camin=Feuer gefallen, und sich an dem Kopf Schaden gethan haben müsse, weil darauf gleich die Blindheit erfolget. Der Hofrath Bastineller klagte über viele Arbeit, weil die ordinairen Facultisten zugleich das Hofgericht und Consistorium ausmachen.

c) den Prof. extraord. D. Chladenius.

d) den Prof. Mathes. D. Juris Weidler, welcher ein schön Cabinet von antiquen römischen Münzen, auch einen Vorrath von allerley, auch Brandenburg. Bracteaten hat, z. B. Otto, Marggraf zu Brandenburg, de Ao. 1308. zu Pferde und zu Fuß — Wichmann, Bischof zu Magdeburg; ferner habe ich gesehen sex nummos bracteatos a 1737. Zabrae prope Wittebergam effossos, inter quos unus prae ceteris memorabilis est, in quo dimidia aquila Brandenb. cum quatuor rhombis Bavaricis conspicitur, quum ab Ao. 1329 ad A. 1373 tres *Ludov. Bavari* Imp. filii, *Ludovicus* I. et II. et *Otto*, ac *Sigismundus* Electoratum Brandenb. tenuerunt.

e) den Hofrath Ritter, welcher mir Meermanni Annotat. ad Caji institut. gezeiget, so in 8. auf

auf Pergament gedruckt und in einen saubern Band gebunden ihm überschickt worden. Der Codex Theodoſ. ſoll in Venedig nachgedruckt seyn.

f) den M. Gregori, welcher sich jetzo habilitiret zur Adjunctur, dazu 7 Disput. gehören.

Auf der Bibliothek, die auf dem großen Collegio stehet, zeiget man Taubmanns Lorbeerkranz, welcher in einer Schachtel verwahrt wird, darinn auf der Tiefe die Worte stehen: Fridericus Taubmann von Seſas, Poeta laureatus Eid. Aug. 1593. — Das Leiden Christi von D. Luthers Frau in Gold und Silber gestickt. — Das Bild ihres Gemahls von derselben lebhaft in Seide gestickt. — Das Pater noſter, so D. Luther getragen. — Ein Ring von einem Offizier geschenkt, darinn ein großer Stein, darauf arabische Buchstaben. — Ein Ablaßbrief vom Cardinal Raymund de Ao. 1501. welcher zur Stiftung der Universität im folgenden Jahre sehr viel beygetragen. — D. Luthers Bildniß in 4to. mit der Feder sauber gerissen, und durchgehends auch mit der Feder sauber und fein be-

schrie-

schrieben; in seinen krausen Haaren stehet sein Lebenslauf. — Stücke von D. Luthers Trinkglas; ein reformirter Prediger soll das größte Stück davon 1746 haben fallen lassen, dadurch es völlig zerbrochen. — Codices Msctos von Lactant. Instit. div. Lib. VII. mit vergoldeten Buchstaben. — Lycophron (in triplo) — Hesiodus — Aeschyli Tragoediae — Cleomedes de circulis — Melanchtonis Commentarius in Josuam, Judic. Samuel et Pauli ad Titum ab ignota manu scriptus. Ferner wird gezeiget, das rare Buch Pasquillorum, Tomi duo, Eleuteropoli 1544. 12mo. — Biblia Germ. Nürnb. (die älteste) von 1483. darinn stehet Ps. 2. v. 1. warum grißgrammen die Heiden; eine andere von 1485. Biblia lat. vulgata (die älteste von 1472. Mogunt. im 4ten Buch Mosis stehet darinn an einem Ort: Moses cornutus redibat. — Novum testament. graec. ex Bibliotheca regia, Lutetiae, per Robert. Stephan. 1549. in 12mo. dafür hat der vorherige Besitzer 10 Rthlr. gegeben; in dieser Edition soll kein Druckfehler seyn. — Confessio Augspurg 1530. cum Apologia. 4to. — Institut. Justin. de Ao. 1472. d. 29.

Octob.

Octob. per Petrum Schoeffer. fol. (*) — Zu den großen Werken gehören Scriptores Byzant. 31 T. 300 thal. — Graevii Thesaurus, — Montfaucon, — Muratori — Tract. Tract. — Bibliotheca Patrum. — — Der Medicinischen Bücher sind die wenigsten, ohngefähr nur 300 Stück.

Hiernächst stehet auf der Bibliothek ein Quadrant und Sextant von 10 zu 10 Secunden mit Diopteru. — Ein Globus von Meßing, so nicht vollführt, um das Jahr 1510, wie der Prof. Bose meynte, verfertiget.

Den 24sten Julius bin ich aus Wittenberg nach Dresden gereiset; gleich vor Wittenberg liegt ein Dorf über die Elbe, Brade, da der Teufel den D. Faust geholet haben soll. Ich kam über die Städtlein: Pretsch, welches ein Lustschloß, wo die letztverstorbene Königin von Polen sich aufgehalten, (3 Meilen); Donsch, allwo eine Comthurey; Torgau an der Elbe, allwo ein Königlich Schloß, Hartenfels genannt; Bel=

*) Der M. Spier zu Wittenberg hat einen Indicem quorundam Libror. Sec. XV. impress. quos possidet Viteberg ae Saxonum Bibliotheca Academica herausgeben wollen. S. Theoph. Sinceri Nachrichten von alten und raren Büchern. Nürnb. 1736. 8. 3ter B. in der Vorrede.

Belgern, ein Städtlein, allwo der große Roland an der Ecke des Rathhauses befindlich; Strehla, ein Städtchen; Riesa, ein Städtchen; Meissen, woselbst eine Maschine, dadurch das Holz zum Porcellain heraufgezogen wird, aus einer Tiefe von 150 Klafter. Die Porcellainfabrike ist auf dem Bischöflichen Schloß, so auf einem Felsen liegt, worauf auch viele Häuser befindlich; ein künstlicher Thurm ist auch daselbst zu sehen, welcher von Stein, durchsichtig, und wo es gleichwohl nicht einregnet. Die Fürstenschule liegt am Felsen. — In Meissen soll der K. v. P. 7 Musen bestellt haben, darauf man gefraget hätte, ob — nicht alle 9 haben wollten, worauf sie geantwortet: Nein, ich will nur 7 haben.

Von Wittenberg bis Dresden sind auf diesem Wege 15 Meilen.

Den 25sten Abends bin ich daselbst angelanget; allwo ich zuerst die alte katholische Kirche, so vorher ein Comödienhaus gewesen, des Churprinzen Palais, wie auch des Prinzen Xaverius und das Kutofskische Palais gesehen.

Den

Den 26sten habe ich den Rektor Schöttgen bey der Kreuzschule besucht, welcher ein gelehrter und dabey dienstwilliger Mann ist; er ist willens, ein sächsisches *Jus publicum* und eine Beschreibung vom Burggrafthum Magdeburg, auch das Leben *Ottonis divitis* herauszugeben, welche beyde letztern Werke zum Abdrucke fertig liegen; hiernächst arbeitet er auch jetzt an einer pragmatischen Historie von Sachsen für den Graf Kayserling, welcher ihm 300 Rthlr. dafür versprochen; er erzählte mir, daß der Bibliothekarius des Grafen, Müller, ehemaliger Professor in Giessen, mit seiner Frau und Tochter, welche recht schön aussehen und so geschickt seyn soll, daß sie ihm die Extracte aus dem Lunig gemacht, nach Wien gegangen und alle katholisch geworden wären; von Meissen hat er 2 Artisten oder Arcanisten abspenstig machen und mit dahin nehmen wollen, darüber er bald auf den Königstein gekommen wäre. Er erzählte mir ferner, daß in der Kreuzschule 400 Schüler wären und in der Stadt wohl 500 Studenten sich aufhielten, so alle durch informiren, oder auf andere Art ihr Brod hätten;

er

er wünschte zu wissen, was die Magdeburgische Schöppen-Chronik, wovon auch Dreyhaupt meldet, (Vid. infra Magdeburg,) so in Magdeburg vorhanden, halb auf Pergament in Fol. geschrieben, für ein Buch sey? — Wegen der Bedeutung des Worts Vara ist er mit dem Prof. Pesler nicht zufrieden, und meynte, daß es von Gefahr herkomme und ein scharfes Recht heisse: in solchem Verstande käme es auch in Urkunden vor, so er in dem Leben Conrad des Großen, pag. 164., am weitläuftigsten aber in dem annoch in Manuscript liegenden Leben Otto des Reichen gezeiget. Von dem Wendischen Recht ist auch einiges an diesen Orten zu finden; desgleichen soll auch davon nach seiner Anzeige in de Westphalen Monumentis ineditis etwas stehen.

Ferner habe ich bey ihm *Cnapii* Thesaurum polonicum gesehen, davon T. I. in Fol. T. II. in 4. und T. III. in 8. gedruckt ist.

Zu Caro, einem Dorfe bey Cottbus, ist eine Wendische Buchdruckerey angelegt worden. Schöttgen, (dessen Catalogus libror. Hist. Sax. spectant. Dresdae 1745. 8vo. herausgekommen,) ist Autor von der unter Langners Namen gedruckten Ver-

Vertheidigung der Stadt Schilda, hat auch ein geschrieben Wendisches Lexicon, welches ein Cantor zu Senfftenburg in der Lausnitz gemacht.

Den 27sten früh habe ich die Königl. Bibliothek gesehen; sie stehet auf dem Zwinger in 3 Salons in weiß angestrichnen Schränken mit vergoldeten Leisten und mit dräthernen Gitterthüren versehen; die jetzigen Vorsteher der Bibliothek sind, a) der Kriegsrath Rauderbach, als Inspector; b) Sebisch, so 30 Jahr dabey gestanden, jetzo emeritus; c) Clodius und d) Constantin, ein hinkender Catholik. Von Manuscriptis wurde mir auf Verlangen gezeigt: Puffendorffs Mscpt., (so dessen eigene Hand seyn soll,) das Leben Friedrichs des I., Königs in Preussen, betreffend, so bis den 3ten Febr. 1691 gehet, die Schlußworte sind: haut decere Ministrum, cui principis sui existimatio, cordi sit, munera admittere, ubi nec in aequissimis quidem rebus satisfactionem obtinere potuerit, sed negotiationem suam ob laesum principis sui honorem abrumpere coactus fuit. Ferner ein schöner Codex Msctus et figuratus vom Sachsenspiegel, welchen Grupen in Hannover gebraucht hat, u. a. m.

Eodem sprach ich den Hofrath Feustel, welcher ein ansehnlicher Mann ist; er klagte, daß nicht leicht verstattet würde, von der sächsischen Historie etwas drucken zu lassen.

Eodem der Gräfin Moschinska, einer Tochter des verstorbenen Königs von Polen von der Cosel, Garten gesehen, so zwar nur erst vor 4 bis 6 Jahren angeleget worden, jedoch schon in sehr gutem Stande ist; man siehet starke Linden darinn, so wenigstens 20 Jahr alt seyn müssen, welche hereingesetzt worden und fortgekommen sind.

Den 28sten früh habe ich das grüne Gewölbe, oder die Schatzkammer, gesehen, welches vor allem sehenswürdig und davon eine Beschreibung zu haben ist; darinn siehet man unter andern, Perlen, welche den orientalischen nichts nachgeben, so zu Elsnitz im Voigtländischen gefunden werden. — Nachmittags sah ich das Königl. Jagdschloß Moritzburg, so 2 kleine Meilen von Dresden liegt; das Schloß hat an allen 4 Ecken einen Thurm, es liegt am Walde, rings herum ist ein Teich; es ist nichts darauf zu sehen, und weil der König sehr selten heraus-

kommt,

kommt, so ist auch das Ameublement schlecht; zwey Strauße sah ich daselbst, Mann und Weib, das Weib reichet auf 5 Ellen, wenn es den Hals ausstreckt; der Mann ist viel kleiner als das Weib; ferner einen indianischen Geyer, und auch Perlhüner ꝛc. In Hubertsburg, so auf dem Weg von Dresden nach Leipzig liegt, ist mehr zu sehen.

Den 29sten den Mag. Kreisig, welcher allhier Bücher=Auctionator ist, gesprochen; er hat einen schönen und wohl den vollständigsten Vorrath von Schriften zur Sächsischen Historie; er wies mir eine rare Schrift, welche diesen Titul hat. Discours sur le Traité de Prague fait entre l'Empereur & le Duc de Saxe le $\frac{20}{30}$ May 1635 dans lequel sont clairement représenté les desseins & artifices de la Maison d'Austriche, la simplicite des Saxons, & les justes raisons, qui ont obligé les Couronnes alliées à continuer la guerre jusques icy. Le tout translaté du Latin & augmenté des articles mesmes du Traicté de Prague. à Paris 1637. 8. Vorne im Buch hat jemand geschrieben: D. *David Doring* iniquissimus Vir fecit iniquissimam pacem; pro tali labore

a Caes. Majest. accepit 30000 Ducatos in Hamburgk. Hanc pacem nescit Paulus Apollo Deus.

Nachmittags habe ich die Gräflich Bunauische Bibliothek in Nettnitz, eine Meile von Dresden gelegen, gesehen; sie füllet 2 lange Salons. Die Einrichtung ist schön; die Bücher stehen nach den Facultäten, und sind größtentheils in franz. oder engl. Band gebunden; auf der einen Seite des Deckels stehet das Gräflich Bunausche Wappen; auf der andern lieset man in einem Schilde: Ex Bibliotheca Bunaviana; die jetzigen Vorsteher heissen Franke, Winkelmann, ein ehemaliger Conrector in Seehausen, Dressel.

Von raren Büchern ist ein großer Vorrath, da der Graf den ganzen Engelschen Apparatum für 4000 Rthlr. gekauft hat; das Buch Spaccio della Bestia triomfante von Jordanus Brunus kostet allein 200 Rthlr. und für seine Schriften zusammen hat er 500 Rthlr. bezahlet; unter den raren wird sonderlich aufbewahret ein Band Kupfer, so, wie man vermuthen kann, zu der Lebensbeschreibung Kaysers Maximilian kommen sollen. Die raren Bücher stehen in einem verschlos-

schlossenen Spinde, gleichwie auch die Aldinische Editionen, deren an Bänden ich 170 gesehen, so etwa 150 Bücher ausmachen.

Unter den juristischen Büchern fand ich eine seltene Ausgabe von des K. Justinian Institut. in französischen Versen, in Folio gedruckt. Zu Anfang desselben stehet diese Rubrik: C'est le Livre des Institutions des drois appellé Institute translaté de latin en françois, corrigé en diligence par plusieurs Docteurs & Souverains legistes. Der Druckort und das Jahr ist bey diesem Buch nicht zu finden. Unter den theologischen ist hier auch: Institutio christianae religionis, nunc vere demum suo titulo respondens autore *Alcuino*, cum indice locupletissimo. Habac. 1. *Quousque Domine*. Argentorati per Wendelinum Richelium mense Aug. A. MDXXXIX. fol. Es ist diese sehr große Seltenheit aus dem Engelschen apparatu libror. rarior. Auf dem Titel hat jemand geschrieben: Vult pia facta Deus. Auf der Rückseite des Tituls stehet: Epistola ad lectorem. Darauf folget die Vorrede mit dieser Aufschrift: Potentissimo illustrissimoque monarchae, magno Francorum regi,

 prin-

principi ac domino suo Alcuinus, allwo sowol, als in dem Buche selbst, verschiedenes beygeschrieben ist. Auf die Vorrede folgt: Summa eorum, quae in hoc opere continentur und hierauf: Index insignium locorum, qui hoc opere tractantur. Im Anfang des Buchs stehet diese Ueberschrift: Christianae religionis institutio per Joannem Calvinum. Es bestehet aus 17 Cap. und 434 Seiten. *)

Aus der Bibliothek in dem unteren Salon, gehet man durch eine krumme Treppe in den oberen. Man kann in dem unteren Salon garnicht sehen, wo die Treppe angeleget ist, maaßen alles so aussieht, als wenn Bücher-Schränke daselbst wären und Bücher darauf stünden; man siehet Rücken von Büchern von aussen, auch mit den Titeln derselben, es sind aber nur hölzerne Rücken mit Leder überzogen und wie ein Buch gebil-

*) Eine umständliche kritische Nachricht von diesem raren Buche und besonders diesem Exemplare hat nachher der gelehrte Pred. zu Berlin, Melch. Lud. Widekind, seinem ausführlichen Verzeichniß von raren Büchern, 1 St. a. d. 60. St. u. folg. einverleibet. Man sehe auch hier im folgenden nach dem 5ten Octob. Hannover.

gebildet; die Titel sind von solchen Büchern, so verlohren gegangen, deren Fabricius gedenket.

Den 30sten habe ich die Gräflich Brühlische Bibliothek, davon der erste Theil des Catalogus bereits gedruckt ist, gesehen; der Secretarius Rost, so vormals die Staats- und gel. Zeitung bey dem Buchhändler Haude in Berlin geschrieben, ist Bibliothekarius; die Bibliothek stehet in verschiedenen schönen Sälen nach den Facultäten. *) Die mathematischen und physischen Bücher stehen bey den Instrumenten; ich habe auch das Naturalienkabinet gesehen, darinn unter vielen andern artigen Sachen eine Mannsmütze und ein paar Frauenshandschu von Nesseln vorhanden, welches man von feinem Zwirn gemacht halten sollte; desgleichen die Bilder-Gallerie; das Palais, darinn es würklich Königlich aussieht. Nachmittags habe ich den D. Hauschild gesprochen, und ihn also, wie Hr. Weidlich ihn beschreibt, gefunden; er

*) In der Bibliothek ist eine curieuse Leiter, dadurch man sich, es mag der Schrank so lang seyn, als er will, von einem Ort zum andern, wenn man auf der Leiter stehet, selbst hinbringen kann.

meynte, daß 100 Advokaten in Dresden wären; hienächst habe ich den Gräflich Brühlischen Garten und das Gartenhaus, so ebenfalls prächtig ist, endlich auch den sogenannten Hoheiten Garten gesehen.

Den 31sten Nachmittags besah ich die Gräflich Kayserlingsche Bibliothek; woselbst Ludewig Bibliothekarius und Schmidt Secretarius ist; hiernächst habe ich den D. Med. Reichel gesprochen, welcher in allen Facultäten disputiret hat, auch Philos. D. ist.

Den 31sten Julius sah ich das japanische oder holländische Palais, darinn kostbare Sachen von Porcellain und in großer Menge vorhanden, sowol an japanischen als Meißnischen Porcellain; verschiedene Gattungen von japanischen Porcellain werden gezeiget, so gar nicht mehr gemacht werden können, daher die vorhandenen Stücke sehr werth geschätzet werden und eine große Seltenheit sind. Unter andern werden 40 dergleichen blaue und weisse große Vasen gezeigt, *) welche nebst einem Bern=

*) Keißler sagt 48. — (in seinen Reisen, 2. Th. a. d. 1319 S.)

Bernstein-Schrank, worinn viele von Bernstein verfertigte Sachen liegen, als Dosen ꝛc. ꝛc. der hochseel. König von Polen von dem hochseel. König von Preussen, Friedrich Wilhelm, gegen ein ganz Dragoner-Regiment eingetauscht, ihm auch darneben annoch einen ganzen Wagen großer Dalmatier, als das Campement bey Mühlberg zu Ende gewesen, geschenkt hat. Es wird ferner ein ganzes Tisch-Service, das ein Töpfer aus Thon gemacht, und nicht nur mit Farben, sondern auch mit Gold bemahlt ist, so im Feuer eingebrannt und recht schön aussieht, vorgewiesen; welches ein Geschenk von selbigem König in Preussen ist. Ich habe ferner Gefäße aus der Massa, so der Baron Böttcher erfunden und dadurch hernach das Dresdensche schöne Porcellain von ihm zu Stande gebracht worden, gesehen. Die Massa ist roth und sieht aus wie terra sigillata, so hart, daß sie sich schleifen läßt. Von den sehr kostbaren, sauberen und künstlichen Sachen vom Dresdenschen Porcellain ist sonderlich werth zu sehen die große Menge einländischer und ausländischer Thiere, davon viele in Lebensgröße sind, und ein Glockenspiel

von porcellainen Glocken, welche von hölzernen Hämmerchen geschlagen werden, und einen lieblichen starken Ton und Wiederschall geben; es ist auch das Dresdensche Porcellain mit allen Farben zu sehen, und wenn alle Gemächer in diesem japanischen Hause so prächtig, als es der vorige König von Polen willens gewesen, aufgeputzt werden sollten, glaube ich nicht, daß man was schöners irgendwo würde sehen können. Es werden auch in diesem Hause einige Portraits von mosaischer Arbeit gezeiget, welche von lauter kleinen Steinen so sauber und künstlich zusammengesetzt sind, daß man von weiten glauben sollte, es sey gemahlt. Ferner wird ein kleiner Becher von dem Porcellain, so einer von den Meißnischen Arcanisten in Wien gemacht, gezeiget; es kommt sowol, der Malerey als der Massa nach, dem Dresdenschen ziemlich nahe. Bareuther wird auch gewiesen, darauf Farben angetragen sind, so hierauf dann mit einem Lackfirniß überzogen werden.

Den Nachmittag habe ich das Naturalienkabinet, Holzkabinet, desgleichen eine Menge ausgestopfter ausländischer Thiere, so in diesen

Ge-

Gemächern stehen, gesehen, darunter war ein Bär, 6 Centner 20 Pfund schwer; auf der Tafel, so er in den Pfoten hielt, war geschrieben, daß ihn Se. Königl. Majestät von Polen von dem König in Preussen erhalten, so ihn 1699 erleget hätten, darauf er 1701 in das Kabinet gebracht worden sey; ich erinnerte aber, daß 1699 noch nicht ein König in Preussen gewesen, und weil diese Tafel 1701 gemacht worden, da beyde Kronen bestanden, mag es geschehen seyn, daß man eines Königs von Preussen darauf gedenket.

Das Holzkabinet hat der Rektor Clodius beschrieben; es hat auch ein Tischler in Dreßden eine Sammlung von verschiedenen Arten Holz an 200 Stück, dafür er 15 Thlr. haben will*).

In

*) Petron in seinem Satyricon (in der deutschen Uebersetzung unter dem Titel: Begebenheiten des Enkolp II. B. pag. 253.) rühmet die prächtige Tafeln von Citronenholz; Martial vergrößert dieses noch; er sagt, daß eine Tafel von Golde weniger koste, als von diesem Holze: Aurea qui dederit dona, minora dabit. Plinius versichert uns, daß es bey den Römern solche Narren gegeben, welche eine von dergleichen Tafeln mit 40000 Thlr. und noch mehr, nach unserer Münze gerechnet, bezahlt haben. Die

Ver-

In dem Kabinet von Petrefactis wird eine besondere Sammlung derselben, welche sehr schön aussehen, gezeiget; sie ist von dem Hofrath Beringer aus Würzburg, welcher sie auch beschrieben; *) es ist aber alles Betrug und sind lauter Artefacta. Dieser Beringer hatte eine schöne Frau, zu welcher ein anderer sich nicht bessere Addresse zu machen gewußt, als wann er ihren Mann von solchen Sachen, davon er ein großer Liebhaber war, öfters was brächte. Beringer hat sein Kabinet hiernächst beschrieben, als ihm aber deutlich gezeiget worden, daß er betrogen wäre, hat er die Beschreibung aller Orten auf-

Verschiedenheit der Adern machte hauptsächlich die Schönheit davon aus.

*) Auf 24 Bogen mit 21 Bl. Kupf. Auf der Xten Tabelle siehet man erstaunenswürdige Spinnen-Steine und zwar auf denselben nicht allein die vollkommensten Spinnen erhaben, sondern sogar ein paar, darauf die Gewebe oder Spinnenräder zusammt den Spinnen aufs netteste ausgedruckt. Der Autor hat aber selbst ein offenherziges Bekenntniß gethan, daß alle diese dahin gebrachten Steine mit den vielen Insectis durch Kunst bereitet, und er damit künstlich sey hintergangen worden. Wovon auch die Leipz. gel. Zeitungen gemeldet haben. Add. NEIKELII Muscographiam.

aufgekauft, um dadurch das Andenken dieser Sache zu tilgen; dahero die Schrift recht rar ist. Durch den Hofrath Heucher sind diese Sachen in das Königl. Kabinet gekommen. Ein Herbarium so der Hofrath Schulze in Leipzig angelegt und ein anderes von afrikanischen Kräutern von dem Professor Hebenstreit; ersteres bestehet aus lauter Thecis in Folio, darinn die Kräuter nach Ordnung des Alphabets liegen.

Hiernächst habe ich mir Salomons Tempel zeigen lassen, der von Holz, auch mühsam genug gemacht, sonst aber keine Rarität daran zu finden ist; dann ob er getroffen, wird wohl unentschieden bleiben; er ist auch zu Halle, nur etwas kleiner.

Den 1sten August bin ich in der Garnisonkirche, so über der Hauptwache ist, gewesen, und Nachmittags in dem sogenannten großen Garten, welcher ein wahrer königlicher Garten und wegen der kostbaren Statüen von Marmor sehenswürdig ist; alle Figuren aus der Mythologie findet man darinn sehr schön abgebildet. Viele Plaisirs können die Einwohner von Dreß-

den

den daselbst haben, da es einem jeden, darinn spatzieren zu gehen und zu fahren erlaubt ist.

Den 22sten August Nachmittags habe ich die wilden Thiere auf dem Jägerhof, als eine Löwin, Wölfin, zwey Geyer, und ein Stachelschwein gesehen.

Den 3ten bin ich Nachmittags um 2 Uhr nach Freyberg abgereiset, (4 Meilen) wo ich Abends um 9 Uhr angekommen. Den Rektor Biedermann, von dem ich des ehemaligen Rektor zu Lucka, nachherigen Superintendenten zu Chemnitz D. Theod. Krüger Progr. de Iudiciis Germanorum sub dio ante Caroli M. tempora 1724. (alleg. in Destinatis litt. et fragmentis Lusaticis P. IX. p. 878.) zu erhalten dachte, habe ich nicht zu Hause getroffen, sonst aber den Superintendenten D. Wilisch, den M. Wilisch, den Oberbergverwalter Schincke, den Rathsherrn Zeisig, (welcher ein Holzkabinet von 400 Arten hat, so er für 50 Thlr. verkaufen will; und derselbige ist, der unter den Namen Minerophilus ein brauchbares Bergwerks-Lexicon herausgegeben) den Berg-Commißionsrath Meybach und den Schichtmeister

Oehl-

Oehlschlägel gesprochen; von beyden letztern habe ich mich in Bergwerkssachen unterrichten lassen, und bin mit dem Hrn. Commiss. R. Meybach, dem Schichtmeister Stiebner und Steiger Edelmann den 6ten August, das edele Geschick, das gelobte Land genannt, hinter Erbisdorf, *) angefahren, allwo ich selbst gestuft, auch zum Andenken einige kleine Stufen mit herausgebracht habe und so durch Gottes Gnade nach Verlauf von 3 Stunden glücklich wieder ausgefahren bin; worauf man mir folgenden Tages die hiebeygefügte Zeichnung (I. Taf.) einreichte. Ich bin auch auf andere Gruben mit dem Hrn. Meybach, welcher ein sehr dienstwilliger und höflicher Mann ist, gewesen, als den Himmelsfürst, so jetzo die reichste Ausbeute giebt. Daselbst habe ich die 3 Zentner schwere Stuffe pur Silber, welche im vorigen Quartal ausgeschlagen worden, gesehen;

*) Auf dem gelobten Lande hinter Erbisdorf sind vom Tage hinein bis in das Tiefste 27 Fahrten, 1 Fahrt hat 12 Ellen: sind in Summa 324 Ellen oder 4½ Schacht; ein Schacht hat 6 Fahrten oder 27 Ellen.

hen; *) auch dort sowol, als auf dem Kuh-schacht, die Kunstgezeuge, das Pochen, Scheiden, Waschen und wie das Erz noch weiter, ehe es zur Schmelzhütte geliefert werden kann, bereitet werden muß, mit angesehen. Endlich auch hiernächst den Brenn- und Probier-Ofen und wie hierauf verfahren wird, mir zeigen lassen.

Da der Rektor M. Biedermann ins Töplitzer Bad verreißt gewesen, hat mir der Conrektor Luther die Schul-Bibliothek gezeigt, daselbst sonderlich das sehr alte Psalterium, welches 1457 gedruckt worden, merkwürdig ist; es soll sonst nirgends, als in Wien, seyn; Wilisch in seiner Freybergischen Kirchengeschichte 1sten Th. S. 377 **), zweifelt aber an der Richtigkeit der Jahr-

*) Von der 1749 zu Erbisdorf im Freybergschen Berg-Amtsreviere auf der Himmelsfürsten Fundgrube gebrochene Stufe von ausserordentlicher Größe, 1 und ¼ Zentner schwer und 2566 Thlr. 16 Gr. à Loth. 14 Gr. am Werth. Vid. Kern Dreßdnischer Merkwürdigkeiten, Ao. 1749. N. XVII. p. 68.

**) Psalmorum Codex membranaceus IO. FUST. et PETR. SCHOFFER Gernsheim CCCCLVij in vigilia assuptos. Dieser Codex übertrift alle hier

Jahrzahl; es geben auch dies viele Merkmale, als, daß das Wienerische Exemplar nach der von

hier befindliche rare Bücher. Am Ende desselben lautet es folgendermaaßen:

Pn̄s Spalmor codex venustate capitalium decoratus, rubricationibusque sufficienter distinctus ab inventione artificiosa imprimendi ac caracterizandi absque calami ulla exaracōne sic effigiatus, (Et) ad Eusebiam Dei industrie est usummatus, per Iohan. Fust civē mogūtinū. Et Petrū Schoffer de Gernsheim anno domini millesimo CCCCLVij in viglia assūpcōis. PETR. LAMBECIUS comment. de Biblioth. Vindobon. T. 2. pag. 989. et CHEVILLIER (ANDRE) Origine de l'imprimerie de Paris p. 15. Man sehe von diesem Codice Psalmorum *Acta hist. eccles.* T. V. p. 146. 625. 627. **Bayle, Olearius** und **Reimann** halten LEONARD de Vtino de Ao. 1446 für das älteste gedruckte Buch; allein sie sind dadurch hintergangen worden, daß dieses Buch zwar, wie am Ende stehet, hoc tempore geschrieben, nicht aber gedruckt worden, wie **Maittaire** schon genugsam gezeiget hat. Weil ich einem auswärtigen Gelehrten zu Gefallen, sagt Hr. **Wilisch** a. angef. O., Ao. 1729 einige Muthmaaßungen von diesem Buch aufgesetzet, so will ich sie dem Urtheil des Lesers überlassen, es sind folgende:

1) Character litterarum recentior mihi videtur, et convenit cum Charactere, quo libri Missales Lipsiae et Misenae circa annum 1490–1500 impressi sunt.

von daher erhaltenen Copey vom ersten halben Bogen, nicht völlig überein kommet, ferner daß man in den ersten Jahren der Druckerey annum impressionis gar nicht hinzu gefügt. *Maittaire* T. I. Annal. Typograph. führet auch Bücher an, welche 1446 gedruckt seyn sollen; er zeiget aber zugleich, daß es damit Betrügerey ist. Sonst sind

2) Supina quaedam typographorum negligentia ubique animadvertitur, modo enim numeri Romani rubro colore tincti foliis super impositi sunt, modo vero plane desunt. e. gr. Fol. XXXX. it. Fol. LI. Fol. LXV, LXVI. LXIX. omissa sunt, contra ea numerus LXX. bis adparet, porro Fol. LXXI. excipit LXXX. simili modo CII. CV. CIX. CXIII. imo numerus foliorum post CXVI. plane cessare incipit. Neque vero quis putet, numero foliis super imposito Psalmorum numerum et ordinem judicari. Aliud enim ocularis inspectio testabitur.

3) In clausula libri elogia consueta, quibus partim Moguntiam, partim imprimendi artem, inventores et artifices sub primis typographiae incunabulis exornari soliti fuerunt, desiderantur. Quae omnia si consideres, facile exinde collectu potest esse, quod in clausula libri, quae de impressionis anno sola et unica testis est, vitium quoddam typographicum in annorum numero lateat et forte loco LVII. constitui debeat LXVII. aut alius quidam numerus. Nec desunt alia ejusmodi Volumina, in quibus vel negligentia, vel dolus typographorum impressionis antiquitatem mentiuntur.

sind verschiedene große Werke als Gronovii et Graevii Thesaurus; Lunigs Schriften ꝛc. daselbst.

Mehrere Nachricht von der Freybergischen Bibliothek findet man in des Rectoris als Bibliothecarii M. *Samuel Molleri* Programmatibus de Bibliotheca Freybergensi 1723. Fol. plag. 1, 1724. Fol. plag. 3, 1725. Fol. plag. 2, 1726. Fol. plag. 3½, 1727. plag. 2. — it. in *Iust. Israel Beyeri*, (jam Prof. Philos. extraord. Hall.) Orat. lat. in Gymnasio Altenburgensi, de Bibliotheca Freybergensi habita et Ao. 1716. publice edita. *Wilisch* P. I. p. 374.

Unter den Manuscripten findet sich auch eins, so von dem Recht der Fürsten zu Anhalt an Aschersleben handelt, samt den dazu gehörigen Diplomatibus. s. Wilisch I. Th. p. 376.

In der Schloßkirche zu Freyberg sind zwo Kanzeln, beyde von Stein, davon die eine der Meister und die andre dessen Junge gemacht, und weil des Jungen Arbeit künstlicher gerathen, so hat ihm sein Meister die Augen ausgestochen, dafür ihm aber die eine Hand abgehauen worden; er ist unter des Jungens Kanzel also in Stein gehauen zu sehen; in dieser Kirche sind auch die fürstlichen Begräbnisse sehenswürdig.

Eben daselbst ist eine berühmte Tombak-fabricke, welche der Hof-Commissarius Thiele hat; es werden daselbst silberne und goldene Tressen, so man dem äusserlichen Ansehen nach für ächt halten sollte, gemacht, auch gewürkte Zeuge mit tombacknen Faden auf Art der reichen Stoffe verfertiget. Nicht weniger wohnet in Freyberg der berühmte Künstler und Orgelbauer Silbermann, welcher seit einigen Jahren ein Instrument das wie ein Flügel gebauet und auf gleiche Art gespielet wird, aber einen viel stärkeren und angenehmeren Ton hat, erfunden, so pianoforte heißt; die Saiten sind von Drat wie auf einem Flügel; sie werden aber von kleinen Hämmern von unten auf geschlagen; gedachter Thiele hat ein solches Instrument, dafür er 300 Thlr. gegeben; sonst kostet es noch mehr; der König von Preussen hat einige dergleichen bekommen.

Auf dem Schloß zu Freyberg ist nichts sonderliches zu sehen; es ist ein sehr altes Gebäude vom Churfürst August, wie die in einem Zimmer befindlichen sogenannten Disticha:

„Nach-

„Nachdem am Schloß das alte Gebäude zer=
„fällt, ist alles wieder neu durch Churfürst
„August aufgeführt zu Ehren dem Ort seiner
„Geburt. Dies beydes hier verzeichnet ließ,
„in diesen beyden Distichis.“

besagen. Sonst werden drey silberne Pocale, zwey in Form eines Bergmanns gezeigt, welche, wenn der König da ist, gebraucht werden; wer solche rein ausleert, schreibt seinen Namen in ein kleines in rothem Saffian gebundenes Buch, darinn man viele fürstliche und andere hohe Standes=Herren auch vornehme Dames antrift, so diese Heldenprobe gemacht. Freyberg nähret sich größtentheils von den Bergleuten, deren 5000 sind.

Den 8ten Abends um 7 Uhr bin ich über die Städte Sibill, Nossen, Waldheim, Colditz, Grimm (10 Meilen) nach Leipzig gereißt. Zuerst habe ich den Hrn. Prof. Kästner, welcher die Mathematik und Physik liest und den D. und Prof. extraord. Francke gesprochen; dieser hat eine schöne Collect. von Disputationen, worunter die stärkste ad jus publicum ist; er klagte, daß er seine Besoldung nicht richtig bekomme;

hat in jure publico Applausum, muß es sich aber, um zu subsistiren, sehr sauer werden lassen.

Den Dienstag früh habe ich die Buchläden besucht, deren über 24 sind; man muß erstaunen über die Menge der großen und wichtigen ausländischen Werke, so man in der Gleditschen, Weidmannischen und Lanckischen Handlung, sonderlich in beyden erstern, antrift. Die Gleditsche Handlung wird nächstens einen neuen Theil ad Corpus Hist. Byzantinae (de Ceremoniis) ex Manuscripto, welches der verstorbene gelehrte Prof. Leich annoch zum Druck fertig gemacht, abdrucken lassen; Dieser Codex Manuscriptus graecus liegt auf der schönen Rathsbibliothek und ist aus der Uffenbachischen Bibliothek für 300 Thlr. erstanden worden.

Den Dienstag Nachmittag habe ich den schönen Apparatum Dissertationum des Prof. Francken durchgesehen.

Den Mittwoch besah ich die Raths-Bibliothek und die Curiosa daselbst. Die Bibliothek stehet in einem großen Salon in Schränken mit hölzernen Gitterthüren versehen; sie soll meist aus 20000 Stück bestehen; der Hofrath

Mascau

Mascau ist Oberbibliothekar, hiernächst sind der Bibliothek vorgesetzt der Rektor der Nickelsschule M. Ortlob und als Famulus Waiz. Dissertationes findet man gar nicht auf dieser Bibliothek; der geschickte Conrektor der Nickelsschule M. Haltaus, verfertiget jetzt einen Catalogus von den modernen Münzen und der Prof. Wachter, welcher sich durch das Glossar. germ. und andere schöne Schriften vornehmlich zur Münzwissenschaft berühmt gemacht, von den antiquen.

Eod. habe ich den M. Ortlob besucht und bey demselben einen Indicem universalem omnium fere scientiar. et artium gesehen, daraus man gleich erfahren kann, wer, und was von einer Materie geschrieben worden. Wann dergleichen Arbeit fleißig und mit solcher Accuratesse wie mir der Verfasser versichert, daß er diesen gemacht habe, da er kein Buch angeführt, so er, wo nicht selbst besitzet, doch in Händen gehabt, fortgesetzet würde, dürfte es eine sehr nützliche Arbeit und der Publikation allerdings werth, und sonderlich für diejenigen, welche die Hist. litter. nicht verstehen und keine cognit. libror. haben, höchst nützlich seyn.

Den Donnerstag früh habe ich den Prof. Gottsched gesprochen, welcher ein großer ansehnlicher Mann, wie der Hofrath Feustel in Dreßden, ist, der mich mit einem Huth unter den Arm habend empfangen. Auch habe ich hernach das Glück gehabt, seiner Frau Gemalin aufzuwarten und hiernächst des

Buchhändler Breitkopf Druckerey und Schriftgießerey gesehen; er sagte mir, daß er nach Göttingen wegen des Drucks von Gebaueri Corp. juris civ. kommen müssen; er könne es aber wegen der wenigen jetzigen Liebhaber solcher Schriften nicht unternehmen; zumalen in den Königl. Preuss. und Brandenburgischen Landen, welche doch einen so großen Theil von Deutschland ausmachten, die wenigsten Rechtsgelehrten sich um etwas mehr, als ihre practische Handbücher und Landesordnungen bekümmerten: dawider sich nicht viel sagen läßt.

Eod. habe ich den M. Schwabe gesprochen, von welchem ich erfuhr, daß er die historischen und ad litt. humaniores gehörigen, Professor Kästner die mathematischen, und Crusius die theo=

theologischen und philosophischen Artikel zu den gelehrten Zeitungen ausarbeite.

Nachmittags sprach ich den Commißionsrath D. Rother, der ein feiner verschlagener Praktikus ist, und wie er mir gesagt, 80 Inquisiten durchgeholfen, so daß keiner unter Scharfrichters Händen gestorben. Der bekannte ehemalige Advokat in Leipzig D. Zipffel hätte, wie man hier sagte, bey ihm noch in die Schule gehen können.

Eod. habe ich einem Actui legitimationis spurii bey dem D. Franke, welchen er als Comes palatinus vorgenommen, als Zeuge, beygewohnet. Es war eines Perukenmachers Junge, welcher aus einem unehelichen Ehebett geboren war, und in das Handwerk aufgenommen werden sollte; bey diesem Actu waren 9 erbetene Zeugen, weil man findet, daß die Legitimationes in den älteren Zeiten vor dem Westphälischen Frieden, in Gegenwart 7 Zeugen, vorgenommen worden: ob numerum septenarium Electorum eo tempore, und also jetzo, da 9 Churfürsten sind, auch so viel Zeugen dazu genommen zu werden pflegten. In Gegenwart dieser

9 Zeugen und zweener Altmeister des Peruken=macher=Gewerks, welche alle zusammen um eine lange Tafel herum gesessen, dabey, ausser mir keine Graduati, sondern die übrigen 8 des Hrn. Franke Auditores gewesen, hatte der Comes palatinus zuförderst eine kleine Rede von den Mantel=Kindern gehalten, da er unter andern das Exempel von *Alberti* degeneris, Landgrafen von Meissen Sohn, Apicius oder Ludovicus, wie ihn einige nennen, welchen er ausser der Ehe erzeuget hatte, so per legitimationem per pallium für ehelich erkläret worden, angeführet; hiernächst geschahen die Solennitäten der Legitimation folgendergestalt: der Junge mußte zu dem Comes palat. treten; dieser bespritzte ihn mit Wein an drey Orten, an der Stirne, Mund und Brust, dadurch anzudeuten, daß, weil der Wein der edelste und kräftigste Saft, wodurch auch die unreinesten Wunden gesäubert werden könnten, also auch die uneheliche Geburt, so diesem Jungen anhienge, und welche ihm an seiner Ehre einen tiefen Schaden verursachet, damit gereiniget würde; als dieses geschehen, hat der Com. palat. die

Oerter,

Oerter, wo er ihm hingespritzet, mit einem weissen reinen Tuch wieder abgewischt, dadurch vorzustellen, daß nunmehro alle Unreinigkeit, so ihm wegen seiner unehelichen Geburt angeklebet, völlig abgewaschen sey; hierauf er ihn mit einer solennen Formul: im Namen Seiner Kayserl. Majestät und aus Kayserl. Macht und Gewalt, so ihm verliehen sey, für ehelich erkläret und ihm alle Vorrechte der ehelich Gebornen zugeeignet, welche solenne Renunciation von dem Comes pal. mit bedecktem Haupt, weil er in eo Actu Imperatoris personam vorstellet, vorgenommen ward, und die Gegenwärtigen mit dem Com. pal. wenn des Kaysers Namen und Titul genennet wurden, dabey aufstanden, sich aber, sobald solcher verlesen, wieder niedersetzten. Als die Renunciation geendiget war, hat der Com. pal. dem Jungen ein Glas Wein eingeschenkt, welches er auf die Gesundheit desselben und der Zeugen ausgetrunken, und sich sowol gegen dem Com. pal. für die gehabte Bemühung und ihm erzeigte Wohlthat, als auch gegen die Zeugen für ihre Gegenwart bedanket; worauf der Com. pal.

sich gleichfalls ein Glas Wein eingeschenket und dem nun völlig legitimirten Jungen zugetrunken, mit dem Bedeuten, daß er nun für so ehelich geboren anzusehen und dieserhalb so gut, als er selbst sey. Hiernächst ward dem Jungen ein Dipl. legitimat. ausgefertiget, von dem Comes palat. und den Zeugen unterschrieben, und damit dieser Actus beschlossen.

Eod. Abends habe ich den D. und Professor Cramer, welcher das Jus Germ. feudale et publicum liest, besucht; er befindet sich anjetzo nach einer ausgestandenen schweren Krankheit wieder ziemlich wohl; diese hatte ihn gehindert, daß er die ihm im vorigen Jahre von Sr. Königlichen Majestät von Preussen zugeschickte Vocation nach Halle mit 500 Thlr. und dem Geheimenraths Karakter nicht angenommen; wie ihm auch schon 1739 gleicher Antrag geschehen, so er aber ob amorem erga patriam fahren lassen. Im Jahr 1748, im November, ist er zu einer Prof. jur. publ. bey der neuerrichteten Ritterakademie zu Wien, mit 2000 Gülden Gehalt und andern Emolumenten, vociret worden, die er aber wegen der schweren Krankheit gleichfalls nicht annehmen können.

Den

Den Freytag früh besuchte ich den M. Schumann, einen groben Mann; den Auctionator Müller, welche beyde auf dem rothen Collegio wohnen, und hiernächst den jetzigen Rectorem magnificum, Prof. Kappe; dieser hat eine schöne Bibliothek und Collection, sowol von Büchern, als Dissertationen ad Hist. litt. Er giebt jetzo die Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen heraus, und besitzt Briefe von Leibnitz in lateinischer, deutscher und französischer Sprache, auch verschiedene andere Aufsätze von ihm, so noch nicht gedruckt worden.

Eod. bin ich in das medicinische Auditorium gegangen, woselbst einer pro gradu absque Praeside disputirte; der Actus disputat. bedeutet nicht viel; der Defendens hat nur allein mit seinen zwey Opponenten zu thun; extra ordinem darf niemand opponiren; es währt überhaupt die Disputation nur eine halbe, höchstens ganze Stunde. Der ad hunc actum von dem perpetuo Decano bestellte Promotor Quellmalz, im akademischen Ehrenkleide, (welches in einem kurzen sammtnen mit goldenen Tressen besetzten Obermantel, darunter ein schwarzer seidener langer

Man=

Mantel und in einem schwarzen Kleide bestand,) hielt nachher eine lange Rede vom Studieren in diebus canicularibus, erzählte hierauf das Leben des neuen Doct. und renunciirte ihn praestito juramento: ita ego prouti me Deus adjuvet et sanctum ejus Evangelium per Jesum Christum, Amen! welches ihm der Pedell, (dieser ist allezeit zugleich Notarius) vorgelesen.

Nachmittags war ich zu dem Prof. Gottsched eingeladen, welcher in Gesellschaft des M. Schwabe mir die drey schönsten Gärten: den Apelschen; klein Bosischen (darinn präsentiret sich das künstliche grüne Portal bey dem Eingange schön) und den Richterschen gezeiget; der letztere ist nur erst seit einigen Jahren angelegt, aber sehr artig eingerichtet, und die künstlich zuwege gebrachten lebendigen Schwibbogen um einen großen Teich, sind sehenswürdig; bey Privat-Personen wird man nicht leicht schönere Gärten finden, als allhier. — Auf den Abend habe ich bey dem Prof. Gottsched in Gesellschaft der Frau Professorin und des M. Schwaben gespeiset. Die Frau Professorin ist eine sehr artige, gelehrte, muntere und schöne Dame,

welche

welche fleißig von gelehrten Sachen mitspricht, darüber man erstaunen muß; ich sagte dem Hrn. Prof. zuerst, daß des Prof. Köhlers in Göttingen Sohn Vindicias der Oberpfalz herausgegeben, welches er nicht wußte; darauf brachte ich es dahin, daß er nebst seiner Gemahlin mir von ihrer Reise erzählten; sie konnten die schlimmen Wege und daß sie in der ganzen Oberpfalz und Franken, wann sie nicht des Nachts angekommen, auch in Wien, von einer Menge Bettler ganz unmäßig angefallen worden wären, nicht vergessen; sie haben zweymal, sowol bey dem Kayser, als der Kayserin Audienz gehabt, und wie sie versichern, sind sie allezeit sehr gnädig und mit sonderlicher Distinction empfangen worden; wegen der überreichten Dedication der Frau Professorin an die Kayserin von ihrer Uebersetzung der Mémoires de l'Acad. des Inscr. et des belles Lettres à Paris, und des Exemplars an den Kayser, so der Hr. Prof. überreichet, ist ihnen eine schöne goldene Tabatiere von sehr sauberer und feiner Arbeit, daran an dem Ort, wo man anfaßt, wenn man sie aufmacht, einige Brillanten waren, und eine

bril-

brillantene Zitternadel von hohem Werth, geschickt worden. *) Unter andern ist ihnen sonderbar auf ihrer Reise vorgekommen, daß in dem Schloß zu Bayreuth, fast in jedem Zimmer ein Thron befindlich sey, und sie die innere Magnificenz im Schloß nirgends prächtiger angetroffen hätten.

Den Sonnabend früh habe ich die Pauliner Bibliothek gesehen, wobey der D. Jöcher und M. Schwabe waren; die Bücher sind nach den Facultäten rangiret, und stehet also ein jeder Theil der Gelahrheit in besonderen verschlossenen Behältnissen; zu allen diesen braucht man nur einen Schlüssel zu haben. Die Manuscripta stehen in einer besonderen Stube in verschlossenen Schränken, dazu niemand als der D. Jöcher den Schlüßel hat, welcher auch einen besondern vollständigern Catalogum, als Feller und Börner davon ediret, herausgeben wird. In der Mannscripten-Stube sitzen diejenigen, welche sich Bücher zum Lesen geben lassen; es ist auch daselbst ein Catheder, darauf der D. Jöcher die Hist. litt. zu lesen pflegt. Zur Unterhaltung

*) S. Leipziger Büchersaal, im B. St.

haltung der Bibliothek ist kein gewisser Fond; indessen sind doch recht schöne, auserlesene und darunter auch neue Sachen zu finden, welche dahin von den Auctoribus und andern, vornemlich dem Grafen von Manteuffel geschenkt worden.

Nachmittags habe ich den Hofrath Mascau aus Göttingen und den Hofrath Mencken gesprochen; der letzte zeigte mir einen gedruckten Brief von dem Cardinal Quirini an ihn, darinn er ihm und einigen anderen Professoren der Universität Leipzig, auch mehreren Gelehrten in Deutschland, Hrn. Marcolini, einen Praesulem romanum, recommandiret, welcher nach Leipzig kommen und von da nach Berlin, um bey Errichtung der vorher der dortigen katholischen Kirche geschenkten Statüe gegenwärtig zu seyn, gehen würde. Sonst ist ein besonderer Umstand in diesem Briefe, welcher den verstorbenen berühmten Prof. Leich angehet, merkwürdig; er saget darinn gerad heraus, daß es Leich sey, welcher sich in einem Schreiben an ihn frey herausgelassen, daß er seiner Meynung von der Reformation vollkommen sey und der ihm fol-

solches schon längst geschrieben, den er aber bey seinem Leben nicht nennen mögen; welche Leichtsinnigkeit dem Prof. Leich, wenn sie wahr ist, gewiß schlechte Ehre macht. Daß der Cardinal Quirini eine große Menge Dissertationen von dem Hrn. Mencke gekauft habe, wie er in einem gedruckten Briefe an den Hrn. Formey gemeldet hatte, und dessen die Verfasser der Berlinischen Bibliothek auch gedacht haben, (womit Menke nicht zufrieden ist) will er nicht zugestehen, sondern sagt, daß es nur Tractaten gewesen, welche nun wohl nicht zu Stande kommen möchten; sonst aber sey andem, daß er einstmals von dem Cardinal und Staats-Secretair Valenti in Italien für eine Anzahl Dissertationen von 18000 Stück, 1200 Stück Ducaten erhalten.

Den Sonntag habe ich den Prof. Christ gesprochen; er zeigte mir, wie sehr er seine herausgegebene Schriften vermehret; er hat auch einen schönen Vorrath von raren Manuscriptis, darunter der Theuerdank mit illuminirten Figuren, und schöne Scriptores rerum germanicarum inediti, als Hoffmanns antiquit. Walkenridenses

(Vid.

(Vid. Ejusd. Noctes academicas p. 230. seqq.) auch eine Menge Aldinischer Editionen sich befinden. Ich erfuhr von ihm, daß ein M. Namens Deer, ein Sohn des hiesigen Buchhändlers, die Kernhistorie der Künste 2c. 2c. herausgäbe, welche Schrift mehrentheils aus des Hrn. Christ Collegiis geflossen, dabey aber verschiedenes zu erinnern sey.

Eod. habe ich den Prof. Wachter, welcher durch das Glossarium germ. und die Archaeologiam nummariam berühmt ist, gesprochen; er sagte mir, daß er für sein Gloss. 2000 Thlr. erhalten, und nichts dazu weiter im Manuscript liegen habe, sondern nur etwas weniges seinem Exemplar beygeschrieben hätte; vom Botding hätte er noch eine besondere Derivat. etymologic. angemerkt, so er mir aber, wenn er in meiner Dissertation finden würde, daß ich nicht seiner Meinung sey, nicht sagen wollte; daß er aber meine Kritik wegen seiner Meynung schon gelesen, konnte ich wohl sehen, da er die Stelle gezeichnet hatte; er ist ein alter siebenzigjähriger verdrüßlicher Mann, dem der Rath wegen Verfertigung eines Catalogue raisonné über die

alten Münzen, so in dem Kabinet auf der Raths-Bibliothek befindlich, eine Pension von 200 Thlr. bis an sein Ende verwilliget hat.

Eodem habe ich den Hofrath Rechenberg, welcher ein ansehnlicher, und höflicher Mann ist, gesprochen; er sagte mir, daß er nicht längst von einer Gränz-Commißion wegen des Rotenburgischen Bergwerks zurückgekommen sey.

Den Montag habe ich den Prof. ord. Hommel, einen gleichfalls angenehmen und gefälligen Mann, gesprochen, und eodem wiederum den D. Jöcher, welcher mir sein häufig corrigirtes Exemplar vom Gelehrten Lexicon wies.

Eodem bin ich auf der Raths-Bibliothek, auf Einladung des Prof. Wachter, gewesen, welcher mir einige antique, goldene, rare Münzen zeigte, unter andern Ottones aereos (die ich aber alle für falsch hielt) und seinen ausgearbeiteten Catalogus des Münzkabinets aus 3 Folianten; er wunderte sich, daß ich in §. 1. meiner Dissertation gesaget hätte, ich wüßte nicht, wo Ding herkäme; par Dieu, sagte er, es stehet alles in meinem Glossario, aber es muß durch-

meditirt

meditirt werden: der Mann ist sehr eigensinnig, dem ich nicht widersprechen mögen.

Eod. habe ich den Prof. Ludovici gesprochen; er sagte, daß er zuletzt doch noch 800 Pränumeranten zu dem Universal-Lexico gehabt hätte, und zu dem Supplement wären gegenwärtig doch schon 290. Er verhoffe auch 800 zu erhalten, darinn er sich aber wohl sehr irren wird; er will nächstens, ausser dem Kaufmanns-Lexico, die Genealogie des Gräflich Holzendorfischen Hauses herausgeben; sein Schwager ist der Prof. Botan. D. Ludewig. Von dem Commissarius Reibsch, einem Märker von Geburt, sagte man mir, daß dessen Frau eine Gelehrte sey und beyde in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen wären.

Eod. habe ich den Commißionsrath D. Rother wiederum gesprochen; er will mich zum Mitglied der Gesellschaft des juristischen Oraculi machen, davon der Präsident von Tauber in Bayern das Haupt ist, welcher katholisch geworden und jetzt in Rom seyn soll, so ich sehr verbeten, aber doch nicht umhin konnte, das Diploma anzunehmen.

Eod. habe ich den Hofr. Steger gesprochen; der eine Sammlung von Dissertationen, besonders ad jus publ. feud. et civile von 40000 St. in 800 Bänden, nebst einem indice reali et nominali besitzet, dergleichen wohl schwerlich an irgend einem Orte zu finden seyn wird; *) sie kostet ihn, wie er sagt, 2000 Thaler, welches leicht zu glauben ist; da er viele Jahre mit den Schul-Rectoren deshalben Correspondenz gepflogen und auf den deutschen Universitäten von den Buchdruckern die Dissertationen sich schicken lassen; Jenichen hat diesen Vorrath bey der Herausgabe Lippenii Bibliothec. schön genutzt, obschon er des D. Steger Dissertat. de advocatis in dieser Ausgabe nicht zum besten gedenket.

Eod. habe ich wiederum den Prof. Gottsched besucht, welcher mir eine Menge alter, seltener, deutscher, sonderlich poetischer Bücher gezeiget. In der Madam Gottschedin Bibliothek habe ich die

*) Von dieser großen Sammlung sagt JUGLER in Tr. de Nundinat. Servorum p. 97. qui (scil. STEGERUS) tam stupendum Dissertat. academic. apparatum possidet, ut justae instar Bibliothecae esse hic solus possit.

die curieuse Schrift: Rutzvanscad der Jüngere, ein überall tragisches Zwischenspiel, auf lichtblauem Papier mit rothen Kupferstichen in gr. 8. gesehen; desgleichen der Sächsischen Churprinzeßin Poëme sur l'ame in Kupfer gestochen; *) ferner die schöne in Kupfer gestochene Edition des Horaz; it. die kostbare Ausgabe des Donquichot mit Picards Kupfern.

Den Dienstag früh habe ich den Hofrath Mascau (Proconsul) gesprochen; er zeigete mir die Bogen, so von der Fortsetzung seines Commentarii de rebus germ. gedruckt sind. — Eod. den Prediger Costé von der französischen Gemeinde, welcher nicht längst Principes Mathematiques herausgegeben. — Eod. den Prof. Kappe, welcher mir *Braschii* Labyrinthum apostatarum. Hamb. 1663 gezeiget; das Buch ist ganz theologisch abgefaßt, deutsch geschrieben, worinn auch nur wenige Exempel von gelehrten Apostatis angeführt sind.

Nachmittags bin ich mit dem Prof. Gottsched nach Stetteritz zu dem Hofrath Glasey ge-

*) Von beyden s. den Leipziger neuen Büchersaal, 1. B. 2. St. a. d. 116 S.

gefahren; es war ihm dieser Besuch sehr angenehm; er zeigete uns das Museum Rinckianum aus der Erbschaft seines Schwiegervaters, welches gewiß sehenswürdig; von curiosis artefactis, kostbaren Gemälden, picturis non pictis s. picturis aemulis oder nach Art der Maler ohne Farben gemachten Abbildungen; 460 Arten Arculis pulveris sternutatorii (Schnupftabacksdosen); Rüstungen aller Völker, darunter Gustav Adolphs Schwerdt, *) davon er in einer besondern Schrift, so er mir gab, gehandelt; **) er sagte, daß er für die Rinckische Bibliothek von dem Reichsgrafen, Baron v. Palm, 10000 Thl. und für die Manuscripte von ebendemselben 2000 Thlr. erhalten hätte.

Eod.

*) Auf der Rathsbibliothek ist ein magisches Schwerdt, welches ehedem fälschlich für des großen Gustav Adolphs Degen, dessen er sich in seinen Kriegen bedienet haben solle, ausgegeben worden; es hat davon Georg Wallin, D. Theol. und Bibliothekarius zu Upsal, Ao. 1728 und 1729 drey wohlausgearbeitete Dissertationen herausgegeben. S. Keißlers Reisen, T. I. p. 1108.

**) Das Museum Rinckianum wird gedruckt werden; ausserdem hat er ein Juwelenkabinet, dergleichen man nicht finden wird.

Eod. habe ich wiederum den Hofrath Mencken besucht, der mit mir auf die Raths-Bibliothek gieng, und mir durch den M. Haltaus das Kabinet der modernen Münzen und die Manuscripta zeigen ließ, darunter der Monachus Pirnensis war, daraus aber einige Blätter ausgerissen waren, welches zu beklagen ist. Mencke hat dieses Chronicon in T. II. Script. rer. germ. drucken lassen.

Den Freytag habe ich den D. Hubler und M. Gellert, auch den M. Böhm gesprochen.

Den Sonnabend bin ich wieder auf der Raths-Bibliothek gewesen, woselbst ich den Hofr. Mascau antraf und habe vom Hrn. M. Schwabe und dem M. Haltaus Abschied genommen.

Den Sonntag früh als den 23sten August reisete ich über das Städtlein Skaidiz und Großkugel nach Halle, woselbst ich Abends angekommen und von dem Hofrath Lenz aufgenommen worden. Zuerst habe ich die Buchläden besucht, und hiernächst den Prof. Pauli und Candidat Michaelis gesprochen; letzterer sagte mir, daß von *Schaten* Annal. Paderborn. sich noch ein Manuscript, welches in dem 3ten Theil der

Annal. Paderborn. noch nicht abgedruckt sey, auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen befände.

Den Nachmittag sah ich die Universitätsbibliothek; sie ist nicht sehr groß, ohngefähr 10000 Stück stark, aber ziemlich select und hat schöne große Werke. Abends besuchte ich den D. Baumgarten; er wußte nicht, daß eine neue Uebersetzung des Briefs Jacobus vom Rektor Dam in Berlin heraus gekommen. Folgenden Tages gieng ich in die Ludewigsche Auction, *) ferner

*) Bücher, die in dieser Auction vorher für 70 Thlr. weggegangen, sind hernach, weil sie nicht ausgelöset worden, für 10 Thlr. verkauft. Viele Mscpt. haben aber nur prächtige Titul gehabt, und in einem Bande, welcher 12 Alphab. stark angegeben worden, habe ich selbst gesehen, daß kaum ein paar Blätter darinn beschrieben waren; die Timacana haben gar nichts gegolten; ganze Karren voll hat man davon für 2 bis 4 Thlr. gekauft; es soll überhaupt nur 500 Thlr. aus den Manuscriptis und aus der Bibliothek etwa 6000 Thlr. gekommen seyn. Lauter Unseegen sah man bey dieser Auction. Es war unter den Mscpt. ein sogenannter Comment. in Germ. Princip., dafür ein Frankfurther Buchhändler anfänglich 100 Thlr. geboten, weil er sich vieles davon versprochen, so doch nicht gewesen, das haben die Erben nicht nehmen wollen, und in der jetzigen Auction hat er ihn für 4 Thlr. erhalten.

ferner zu dem D. Hempel, Hrn. M. Semler und Hrn. Geheimenrath von Dreyhaupt, welcher mir sagte, daß er wohl noch zu vier Folianten Manuscript vorräthig hätte; er glaubt, Botding sey von bieten, citare herzuleiten ob N. IX. Docum. bey der Oelrichsschen inaug. Diss.

Weiter habe ich den Geh. R. Knorr gesprochen; und abermals den Hrn. M. Semler, einen sehr geschickten und fleißigen Mann, auch den Adjunctum Philos. Facult. Nicolai und den Hrn. Hofrath und Prof. der Med. Nicolai, welcher vielen Beyfall hat.

Die meiste Zeit habe ich mit historischen und litterarischen Gesprächen mit dem Hofrath Lenz zugebracht; viele gerechte Klagen über den jetzigen elenden Zustand unserer Schulen und Akademien haben aber unseren Discours oft unterbrochen.

Die Akademie Halle ist ohngefähr, wenn die Menge der Waysenhaus-Präceptoren mitgerechnet wird, 1000 stark; die Bürger lamentiren sehr und in der Accise zeiget sich immer ein minus. Die Edelleute haben den Degen nicht abgelegt; die andern aber alle; sie sind nun in statu passionis, gehen jetzo ohne selbigen

auch

auch ohne andern Abzeichen; die Wind machen wollen, tragen schwarze Federn auf den Hüten.

Freytags den 28sten sah ich das Waysenhaus und die ganze Oekonomie daselbst; die Anstalten wegen der Cansteinischen Bibel, davon die Lettern allezeit stehen bleiben; die Apothek; die Bibliothek; das Naturalien-Kabinet, darinn besonders die Sachen, so aus Malabaren geschickt werden, sehenswürdig; die gläserne Peruque à 5 Thlr.; das gelobte Land; den Tempel Salomonis, (dergleichen auch zu Dreßden ist,) Fitzlipuzli ꝛc. welche Raritäten Herr von Dreyhaupt in T. II. seiner Beschreibung des Saalkreises erzählet hat; *) den Speise- und Schlafsaal und Buchladen. Der Inspektor Böttcher hat eine große Sammlung Portraits von Gelehrten, darunter er allezeit von ihren Leben einige Nachrichten angemerket; die Coccejische Bibliothek wird aus der Hand verkauft, der Catalogus ist gedruckt und in Berlin im Waysenhausbuchladen zu haben. Cocceji

Systema

*) Dahin gehöret auch die Nachricht von heidnischen Gräbern und Todtenköpfen, die bey Halle im Magdeburgischen gefunden werden. vid. Acta hist. eccles. T. I. p. 733. sqq.

Systema novum ist wieder gedruckt; man meynt, es werde befohlen werden, es auf Königl. Universitäten zu introduciren, welches ich mir nicht vorstellen kann.

Den Sonnabend früh habe ich den Hofrath König gesprochen; er wird die selecta juris publ. zu ediren fortfahren, und sagte mir, daß Arckenholz zu Cassel, in Schweden lange gefangen gesessen. Hiernächst habe ich einem Actui inaug. Magistrali beygewohnet: einer Namens Glume aus Berlin disputirte de Gravitate universali; er respondirte schlecht und die Opposition des Prof. Krüger und D. Eberhard waren so beschaffen, daß man nicht wußte, ob sie dociren oder opponiren wollten.

Nachmittags besuchte ich den Kanzler B. von Wolff; er klagte sehr über den jetzigen elenden Zustand der Akademien, traf es auch wohl völlig, woran es liegt; allein ein jeder schweigt; niemand will es sagen. Ich hatte in dem Rengerschen Buchladen gehöret, daß er eine Ethick, die so stark als sein Jus naturae werden sollte, schreiben wollte; ich brachte ihn hierauf und er gestand, daß sie leicht 4 Quartanten

werden

werden möchte. Ich fragte ihn, warum er nicht lieber eine Logicam probabilium schriebe, dergleichen Werk viel nützlicher und längst gewünscht worden sey; da man des Prof. Kahle Arbeit nur allein hiervon habe und diese nur ein Entwurf und nichts vollständiges sey; was Menochius pro ICtis geschrieben, sey auch nicht hinreichend, diese Lehre zu erschöpfen; ich merkte aber wohl, daß er nicht gerne daran wolle, das hatte ich schon von andern gehöret; er meynte, man müßte erst Principia aus der Ethick voran schicken, und da er solchergestalt erst die Moral völlig ausarbeiten will und 71 Jahr alt ist, wird man eine Logicam probabilium von ihm wohl schwerlich erhalten, welches würklich zu beklagen ist. Er klagte ferner sehr, daß man jetzo alles ästetisch machen wolle; es heiße damit nichts; die Baumgartensche Aesthetick sowol als die Meiersche sey elendes Zeug; man wolle junge Leute ornate et acute schreiben lehren, und dies ihnen ex scriptoribus zeigen, welche die Leute nicht kennen und ohnmöglich durch ein solches Buch witzig und zierlich denken und schreiben lernen könnten; man verderbe die Jugend;

gend; wer kein ingenium acutum habe, werde es daraus nimmer erhalten, ja es gehe mit den ästethischen Sachen jetzo so weit, daß der Adjunkt Nicolai sogar die Bibel ästethisch erklären wolle.

Hierauf gieng ich zu dem Prof. Wiedeburg; er beklagte sich sehr wegen des einreißenden Methodi mathemat. in jure et aliis disciplinis non philosophicis, will Anmerkungen über das Staatsrecht herausgeben und dem 1ten Theil, die noch ungedruckte Chursächsische Deduction wegen der Grumpachschen Händel, beyfügen. Hiernächst traf ich bey dem Hofrath Lenz einen geschickten Candidat Bähr, der von dem Marquisat Final geschrieben und große Ausarbeitungen in die Zusätze zur allgemeinen Welthistorie machet, auch Pluche Spectacle de la Nature übersetzet; it. den M. und Med. D. Agnethler, welcher ein geschickter Mann ist, auch fertig Latein redet; er hat die Schmeizzelsche Sammlung Scriptor. Hungariae auch dessen Manuscripta darunter eine Hist. litt. Scriptor. Hungar. gekauft; und verschiedene Sachen bereits herausgegeben, unter andern das numophyla-

phylacium Schulzianum lateinisch und deutsch. Jetzt arbeitet er an einer Widerlegung der Ludewigschen Meynung von dem kayserlichen Mantel.

Den Sonntag habe ich das Schulzische Münzkabinet gesehen und den Prof. Pauli gesprochen; er will gegen Michaelis de validitate pactorum de voto electorali circa Electionem Regis Romanorum eine Dissertation halten, und wird sie sua i. e. mathematica methodo schreiben; ferner von den Traktaten, wodurch die Häuser Preussen, Hannover und Bayern versprochen, dem Hause Oesterreich allezeit die Stimme zu geben, und von dem Vorzuge der Churfürsten, welche zugleich Könige sind, vor den andern; diese liessen öfters auch Kronen auf die ausgehangenen Tafeln ihrer Wappen setzen.

Den Montag besah ich des Prof. Lange Naturalienkabinet, welches schön und ziemlich vollständig ist; er gab mir ein Stück lignum bituminosum fossile, welches in Beuchlitz eine Meile von Halle, (ein Guth des Kriegesrath Strecher) 27 Lachter tief in Menge gegraben

und

und mit vielen Vortheil zum Salzsieden, statt Holz und Kohlen, gebraucht wird *).

Nachmittag habe ich den Roland, so am Schöppenhause stehet, gesehen und die Salzkothen besucht; die Sohle sieht sehr klar aus, schmeckt aber ungemein salzig; ich habe auch das Sieden gesehen und wie die Sohle für die königlichen Kothen in die Höhe und in dieselben abgeführet wird; die Brunnen sind 60 bis 70 Ellen tief, von purem Holz ohne eisernen Nägeln, welche die Sohle nicht leidet, gemacht.

Den Donnerstag Nachmittag bin ich von Halle nach Merseburg über Skope (2 Meilen) gefahren; woselbst ich die zweene an diesem kleinen Orte befindlichen Buchläden Forbigers und Schu-

*) Bitumen et lignum fossile bituminosum descript. a MATTH. ZACH. PILLINGEN. Altenb. 1674. Dreyhaupt in der Beschreibung des Saalkreises Tom. I. pag. 654. sagt: es werde zu Beuchlitz am Morl und in den Biedersееischen Bergen eine Art Steinkohlen gefunden, so nichts anders denn verschlämmetes Holz, welches mit Harz, Erde, Pech, Schwefel, Alaun, Salpeter und Vitriol vermenget, mehr oder weniger nach Beschaffenheit des Gemenges verhärtet und eigentlich Carbo fossilis sey.

Schuberts besucht, und den Hrn. Advokat Weidlich kennen lernen, welcher die Leben der jetztlebenden Rechtsgelehrten herauszugeben angefangen. Er will einen Traktat von den Erb- oder Allodial-Güthern in Deutschland schreiben; und hat einen großen Vorrath von Disputat. und viele Collectanea zu Lebensbeschreibungen der Rechtsgelehrten, ist auch Willens, eine besondere Vertheidigung wider den Hofrath Mencken, den D. Schreber in Halle, und den Zeitungsschreiber Krause in Berlin drucken zu lassen. Hiernächst habe ich das Schloß, welches noch ziemlich wohl und so gut wie in Weimar und schier besser meublirt ist, und daselbst das Heydnische Grabmal gesehen; die Steine haben besondere Zeichnungen, von deren Bedeutung man jetzo noch nichts sagen kann. Der dortige Rektor Hoffmann hat ein Programma davon geschrieben; der Streithammer, so mit einem Stiehl auf dem einen Stein des Grabmahls abgezeichnet ist, hat sich ohne Stiehl im Grabe gefunden und ist nach Dreßden geschickt worden, daselbst er in das Naturalienkabinet kommen soll. Ausser dem auf dem Streithammer abgebildeten Stein,

siehet man auch darauf einen Köcher mit Pfeilen und einen Bogen zu einer Armbrust abgezeichnet; die Zeichnungen sind durchgehends in diesen Sandstein eingegraben; einige sind dabey mit einer rothen Farbe, welche ich für Bolus halte, ausgestrichen; die Urne aber so in dem Grabe gelegen, ist auf dem Stein nicht abgebildet zu sehen, und ist aus Unvorsichtigkeit in viele Stücken zerschmettert worden; aus der Zeichnung so ich davon gesehen, halte ich sie für eine urnam cinerariam und nicht ossuariam, wie einige daselbst glauben. Ein gewisser geschickter Cand. der Rechte, Hoppenhaupt, ein Sohn des Landbaumeisters daselbst, hat eine schöne Zeichnung von dem ganzen Grabmahl in verschiedenen Charten gemacht, auch eine genaue Beschreibung davon verfertiget. — Ferner habe ich die Domkirche und die Begräbnisse der Herzoge gesehen, auch die Curiosa und Antiquitäten in der Sacristey, darunter a) des Schwäbischen Herzog, nachmaligen Kayser Rudolf, vertrocknete rechte Hand, so ihm von einem Baron von Stauffen Ao. 1080 in der Schlacht wider Henricum VI. am Elster-Fluß, abgehauen worden.

(K. Rudolf liegt in der Domkirche begraben und ist in Metall gegossen ober der Erden zu sehen.) b) der Kayserin Kunigunda Mantel, so mir umgeleget wurde; dieser Mantel soll nach Neikelii Bericht in Museograph. auch in Bamberg und, wie fremde Katholicken dem Domküster versichern wollen, auch zu Paderborn seyn. c) des heiligen Anton von Padua Reisemantel, welchen er in der Wüsten 14 Tage umgehabt haben soll. d) Pfeile, womit die Hunnen geschossen haben; man findet dergleichen annoch in den Schanzen bey Keuschberg (i. e. keuscher Berg, weil der Kayser die unkeuschen Weibespersonen von dar auspeitschen lassen) es liegt 1½ Meile bey Merseburg gegen Mittag bey Lützen. Unter den silbernen Kirchengefäßen war ein Taufbecken, mit der Zeichnung Johannes des Täufers, wie er den Heyland tauft, oben der heil. Geist in Gestalt einer Taube; auf jeder Seite stehet ein Engel, welche die Zeugen vorstellen; es ist gemacht Ao. 1666 und von der Herzogin Christiane von Holstein der Kirche geschenkt worden. Hiernächst habe ich auch die Wasserkunst in Altenburg, (einer Vorstadt bey Merseburg,)

seburg,) welche durch ein großes Rad getrieben wird, gesehen; sie dient zu den Wasserkünsten im Schloßgarten und den Einwohnern daselbst, sonderlich den Bierbrauern Wasser zu geben. Die große Baßgeige auf dem Schloße soll zerschlagen seyn.

Nachher besuchte ich den dasigen Rektor Hoffmann, der mir verschiedene Curiosa gezeiget, unter andern Asbest-Papier, davon er auf einen halben Bogen eine Cantate drucken lassen.

Den Freytag gegen Abend bin ich nach Jena über Naumburg (6 Meilen) gereiset. Kurz vor Jena liegt auf einem hohen Felsen das Schloß und die Stadt Dornburg; Jena ist klein, schlecht gebauet, und sind einige Strassen so enge, daß kaum zwo Personen sich aus dem Wege gehen können; das Pflaster ist höchst elend; es sollen 1500 Studenten da seyn.

Den Sonntag früh habe ich den M. Naumann, einen sehr geschickten und überaus höflichen Mann, gesprochen; desgleichen den Adj. Wiedeburg und Abends dessen Vater bey seinem Schwiegersohn dem D. Emminghausen. Der ältere Hr. Walch hat ein Programma de Her-

culano geschrieben, davon schon 15 Schriften heraus sind. Nachher habe ich die beyden Herren Brüder Professores Walch, und den Hrn. Kirchenrath Walch ihren Hrn. Vater besucht; beyde erstere haben mir verschiedenes von ihren Reisen aus Italien erzählet, sie sind auch in Holland und Frankreich gewesen, worauf sie 1¼ Jahr zugebracht haben.

Lami und Gori wären nicht gute Freunde, Lami sey ein Pedant, der einen großen Fehler gemacht, da er hebräisch schreiben wollen und eine Zeile in Montani Bibel cum versione interlineari verfehlet, da denn ganz etwas anders heraus gekommen. Der Baron von Stosch sey nicht katholisch, sondern dort in Englischen Diensten als Observateur des Prätendenten, und Königl. polnisch und chursächsischer Hofrath. Weil er sich um den Prätendenten allzu genau bekümmert, hätte er aus Rom weichen müssen, und sey jetzo in Florenz, habe auf einem Auge eine Brille, und hätte sich zwey Nächte mit Eulen, davon er ein großer Liebhaber sey, divertiret; als die Herren Walch zu ihm gekommen, habe er sie mit einer großen Docke zur Seite empfan-

empfangen, und, ohne sie zu komplimentiren, gleich gefragt: Ist das nicht eine schöne Docke? Lami habe das schlechte Schicksal des ehemaligen jungen, aber großen Gelehrten in Halle, Barattier, sehr beklaget, welches er aus der Dedicat. zu IOH. PHIL. BARATTIERI A. M. et Prussicae regiae societatis sodalis Dissert. chronol. de Successione antiquissima Episcopor. Romanorum. Vltraj. 1740. 4to. vernommen, und wäre daher in der gelehrten Zeitung, welche er in italiänischer Sprache schreibet, in die Worte ausgebrochen: es sey gottlos und unverantwortlich, daß die deutschen Fürsten ihre Gelehrten Hungers sterben ließen; als ihm aber die Herren Walch gesagt, daß der König von Preussen, wann er dieses erführe, es sehr übel nehmen würde, zumalen die Stelle dort so schlimm nicht laute, hätte er seine Meynung hiernächst in einem andern Stück der gelehrten Zeitung öffentlich und mit großen elogiis von dem König von Preussen revociret. Die Italiener bekommen nichts für ihre Bücher; darum Gori ausgerufen, als er gehöret, daß in Deutschland öfters sehr viel pro labore gegeben würde: O felice Germania!

Ein Cand. Medicinae Gubner in Jena, hat es in der Kunst die Vögel auszustopfen so weit gebracht, daß er nicht nur die allergrößesten Vögel, als die Pfauen mit ihrem ausgebreiteten Schweife, sondern auch die allerkleinsten derselben so natürlich aufgestellet, daß sie zu leben schienen; weiße und bunte Ratzen und andere Thiere mehr hat er auf eben diese Art ausgestopfet. (s. auch Hannöverischer gelehrter Anzeigen 102. Stück vom J. 1751.)

Von dem Buchhändler Cuno vernahm ich, daß in Halle einer Namens Eberhard für die bekannt gemachte, von dem -- Semler erfundene Longitud. maris vom Czaar Peter, ob er gleich diese Invention nicht gebrauchen können, 20000 Dukaten und eine natürliche Tochter von ihm zur Ehe erhalten. Der D. Schmidt, so de Originib. et antiquitat. Brandenburg. ante periodum Anhaltinam schreiben will, ist aus Arneburg in der Altmark, ein höflicher und ansehnlicher Mann, hat großen Applausum in historicis und deshalb viel Leiden; er ist ein Schwiegersohn von dem D. und Prof. Dithmar, mit dem er aber jetzo wegen der illatorum seiner verstorbenen Frau procesiret. Eod.

Eod. früh habe ich den berühmten Hofrath Buder gesprochen, der eine vortrefliche Bibliothecam histor. von seltenen großen Büchern, auch ein sauberes Manuscript vom Theuerdank, unilluminirt, welches er abzulassen willens ist, und eine Menge Deductionen besitzet; er sagte, daß er eine Fortsetzung von *Sagittarii* Historie von Magdeburg im Manuscript habe und dasselbige sey, so im Berlinischen Archiv liege; *) auch den 3ten Theil von *Hundii* Bayrischen Stammbuch im Mscpt., it. raras, non castratas Edit. von *Platina* hist. pontif. de A. 1479. Venet. et 80. Col. 1562. auch die Edit. Veronae 1518.

Der Buchhändler Cuno erzählte mir noch vom Hrn. Uhl, daß er zu der Dissertation, so er unter dem Hofrath Mascau in Göttingen gehalten, von des Hrn. v. Münchhausen Exc. 10 Louisd'or empfangen, so er aber wieder zurückgeschickt und zur Antwort gegeben, er brauche es nicht. Cuno hat Philippi Lebensbeschreibung, von ihm selbst

*) Dieses Manuscript hat aber nichts mehr, als der berühmte Hr. Boysen in s. allgem. hist. Magazin, 1sten bis 5ten St. abdrucken lassen, welches mit des 7ten Buchs 9ten Cap. und dem J. 1665 aufhört.

selbst entworfen, im Manuscript, darinn viele anzügliche Stellen von großen Herren seyn sollen.

Eod. habe ich den M. Müller, welcher dem M. Becker an der theologischen Bibliothek hilft, gesprochen.

Den Dienstag Nachmittag habe ich den Hofr. Hamberger, auch den D. Gnuge und hiernächst den Hrn. Hofr. Daries besucht, welcher ein höflicher und angenehmer Mann ist. Mit dem Hrn. Nettelblatt war er wegen des Gebrauchs der strengen Lehrart in Jure gar nicht zufrieden, (ob er es gleich nicht anders macht) auch nicht mit des Baron v. Wolf weitläuftigem System vom jure Nat. Er wünscht, ausserhalb Jena befördert zu werden; er und der Hofrath Huber und Prof. Segner in Göttingen haben drey Schwestern, Töchter vom Hofr. Teichmeyer zur Ehe; er will die Parthey des Pat. Gordon wider seine Feinde nehmen und ist ein großer Anhänger von Ludewig. Der Prof. Kahle hatte ihm geschrieben, daß er in Hanau eine bessere Station, als er in Göttingen gehabt, erhalten.

Hier-

Hierauf habe ich wiederum die fratres Prof. Walchs besucht, welche mir abermals auf mein Ersuchen von ihren Reisen erzählet. Die Theologen in Holland theilen sich in Coccejaner, Voetianer und Ernstige (Pietisten); von der letzten Gattung sey der Prof. Gerdes in Gröningen. Sie rühmten die Gefälligkeit des Hrn. Schniebert, so sie von ihm in Holland genossen, gegen mich sehr, haben auch den Hrn. Troz, welcher de memoria propagata geschrieben, gesprochen; der ein Pommer von Geburt ist. *Van den Honert*, würde in Holland spottweise der Pabst genennet. Ein Rektor in Holland, — — sonst ein geschickter Mann, der aber von Deutschen wohl niemals Besuch gehabt haben, noch ihm ein Stammbuch präsentiret worden seyn mag, hätte ein Attest hineingeschrieben, daß die beyden Herren Brüder Walch bey ihm gewesen.

Gegen Abend sprach ich noch den D. Sorber; er will einen 3ten Theil zu seinem Tr. de Comitiis veterum Germanorum antiquis, sobald sich ein Verleger findet, auch nächstens Observat. ex universo jure herausgeben. Ich erinnerte ihn, daß er es auf dem Titel des 1sten Theils seines

Tractats

Tractats darinn versehen, daß er veterum und antiquis zugleich geschrieben, da eins von beyden wegbleiben sollen.

Den Mittwoch früh habe ich den Hofrath Engau gesprochen; das versprochene Lexicon jur. germ. will er noch ediren, wenn die Verlegerin, Wittwe Crökerin, das Manuscript dazu Bogenweise annehmen wollte, die dann auch würklich den Anfang gemacht hat, und ein Bogen abgedruckt worden, so ich erhielt, der aber wieder zu Maculatur geworden, weil die Verlegerin nicht fortdrucken lassen wollen, wann sie nicht das Manuscript zusammen bekäme. Ferner besuchte ich den Adj. phil. facultat. und Bibliothekar Mylius, welcher eine Cont. *Placcii* Theatri anonym. et pseudonym. in Fol. und 8. das blühende Jena et alia litt. geschrieben, und besondere Nachrichten aus der Hist. litt. Stückweise herausgeben will. Er führte mich auch auf die Bibliothek, welche schön, und sowol wegen der großen Werke, als seltenen Stücke und Mscriptorum, sehenswürdig ist; *) sie hat einen

*) CASP. SAGITTARII Orat. de Bibliotheca Jenens. acad. in Collect. MADERI nov. access. de

einen jährlichen Fond zur Unterhaltung über 200 Thlr. Unter andern habe ich angetroffen das rare Chronicon Norimb. *Herm. Schedelii* mit mühsam illum. Figuren, worinn die Geschichte de *Johanna Papissa* enthalten; Biblia Plantiniana de Ao. 1572. (Vogt hat nichts davon) deren meiste Exemplare, als sie von Antwerpen nach Spanien übergebracht werden sollen, im Wasser verlohren gegangen. *Gratiani* Distinctiones, darinn Distinct. XV. statt: versibus heroicis gedruckt worden haereticis, welches gedachter Hr. Mylius durch Gegeneinanderhaltung des Manuscripts davon gefunden. — Luthers Bildniß sauber mit der Feder gerissen, in dessen Haaren sein Lebenslauf ganz klein und künstlich geschrieben; dergl. auch zu Wittenberg ist. — Die zwo rare und schöne Editionen vom Corpore juris glossato, davon die eine sub signo Leonis und die andere sub signo Salamandrae. — *Taurelli* Pandectae florentinae in 3 Bänden. — Ein sauberer Codex membranaceus Msptus vom Sachsen=

de Bibliothecis p. 297. — BURC. GOTTH. STRUVII Hist. et memorabilia Bibliothecae Jenensis (vid. Ejusd. Collect. altera access. ad MADERUM. p. 279.)

Sachsenspiegel, Weichbild, Lehnrecht, Richtsteig, 1410. — Das Brandenburgische Wappen mit der Feder dergestalt künstlich und sauber gezeichnet, daß zugleich 14 Cap. aus dem Buch der Weisheit darauf stehen. In dieser Bibliothek ist auch dieselbige Bibel, welche auf der Königl. zu Berlin, davon die Berlinische Bibliothek im 1sten Bande 2ten Stücke S. 269 nachzusehen, sich befindet, vom Jahr 1450, es ist aber in Jena nur ein Codex chartaceus.

Die Bibliothek stehet in einem großen langen gewölbten Zimmer, frey ohne Gatterthüren; die legirte Bibliotheken stehen besonders; auch die Bibliotheca Rabbinica *Danzii*, so aber verschlossen ist; in einer verschlossenen Kammer werden die Manuscripta verwahret.

Den Nachmittag besuchte ich abermals den Hrn. Hofrath Daries und lenkte den Discours auf die Händel wegen seines Tractats de pluralitate personar. in Deitate; er hat erst ein Geistlicher werden wollen, wie er dann auch oft geprediget, als man ihm aber allerley Verdrüßlichkeiten wegen einiger Ausdrücke und Erklärungen in diesem Tractat und sonst gemacht,

so

so sey er davon gänzlich abgegangen; er hat ein großes Auditorium und dieses soll ganz voll und draußen noch eine Menge seyn, wenn er lieset.

Noch weiter habe ich den Hofrath Brockes besucht, der eine gebohrne Spenerin aus Wittenberg, des ehemaligen Hist. et Herald. Prof. Tochter, zur Ehe hat. — Bey einem nochmaligen Besuch des Hofraths Engau kam die Rede auf Senkenbergs Anfangsgründe der alten, mittleren und neuen deutschen gemeinen Rechtsgelehrsamkeit. Göttingen 1737. 8vo. welches Buch nur Theses enthält; worinn er mir eine Thesin von Ratten und Mäusen wies, und mich fragte, ob ich wüßte, was man in jur. germ. vom Rechte der Ratten und Mäuse sagen könnte: ich antwortete, daß mir nicht gleich hiervon etwas beyfiel und lenkte das Gespräch auf andere Materien. Er sagte mir auch, daß der Hofrath Brockes noch nicht Prorektor gewesen, worinn also Hr. Weidlich zu verbessern sey; ferner daß er nur einen Antheil am Guth Krempelsdorf habe. Er klagte, daß die studiosi juris das jus germ. nicht hören wollten, sondern lieber Metaphysik rc. so sie doch nicht

fassen

fassen könnten, bloß, weil es jetzt so Mode sey. Als ich abermals den Hofrath Buder besuchte und das Gespräch auf die, von dem 1753 nach Jena zum Prof. jur. ord. berufenen Gottfried Ernst Fritsch, ohne Namen herausgegebene Politische Staatsfehler, warum man die Häuser Bourbon und Brandenburg so groß werden lassen, kam, und ich ihm sagte, daß ein vornehmer Gelehrter zu Berlin (des jetzigen Hrn. Geh. Staats- und Kabinetsminister von Herzberg Excellenz) eine gründliche Widerlegung dieser groben Schand- und Schmähschrift aufgesetzet und dem Hofe eingereicht hätte, (so man aber, ob sie gleich mit sehr vielem Beyfall aufgenommen worden, dennoch nicht, bloß um den Wiener Hof zu schonen, zum Druck kommen lassen wollen, *) sondern ad archivum genommen,) meynte er, daß dem Herrn Ver-

*) Gleichwohl waren alle Vorstellungen des Königl. Preuss. Hofes, wegen einer rechtlichen Genugthuung, am Kayserl. Hofe vergebens, (welches man kaum glauben sollte) ausser, daß man endlich noch die wenigen Exemplare dieser Lästerschrift, so bey dem Verleger Monath in Wien, der sie in Nürnberg drucken lassen, übrig waren, nachdem er sie schon überall debitiret hatte,

Verfasser solche Widerlegung sehr schwer gewor-
den seyn müsse; und fügte hinzu, Fritsch sey
eines

hatte, von ihm abholen ließ. Auch auf dem Reichstage zu Regenspurg, sah man die Sache nicht mit dem gebührenden Ernst an, und sie blieb daher liegen. Das zu Wien und auf dem Reichstage dieserhalb den 15. u. 17ten Sept. 1746 eingereichte Pro-Memoria war folg. Inhalts:

„Se. Königl. Majestät in Preussen erkennen mit gebührendem Dank, daß auf vorgängige Instanz von Seiten hiesigen Hofes gut befunden worden, wegen des bekannten infamen impressi:

Politische Historie derer Staats-Fehler, welche die Europäischen Mächte, in Betrachtung der Häuser Bourbon und Brandenburg begangen ꝛc.

vorerst die Einzieh- und Hinwegnehmung sämmtlicher in des Buchführers Monath Gewölbe befindlichen Exemplarien zu verfügen.“

„Gleichwie aber der Sache hiermit nicht abgeholfen worden ist, indem bekanntermaaßen die Schandschrift quaest. nicht nur von dem ersten Verleger P. C. Monath hieselbst, zu Nürnberg, auf allgemeinen Reichstag zu Regenspurg, ja im ganzen Reiche, und ausser desselben ausgestreuet, sondern auch in Frankfurt am Mayn von Eslingern nachgedruckt;“

„In selben aber der Sr. Königl. Majestät in Preussen gebührende Respect frevelhaft aus den Augen gesetzet, und sowohl Höchstdieselbe und Dero Actionen, als Dero in Gott ruhenden glorwürdigsten Herren Vorfahren auf das empfindlichste angegriffen und beleidiget;“

 „Hier-

eines Schusters Sohn aus Jena, wo er auch studieret, hernach er Gothaischer und Eisenachischer

„Hiernächst die gottloseste, das ganze Reichssystema, ja alles Band der menschlichen Gesellschaft, und was derselben nur immer unverbrüchlich und heilig seyn kann, zerrüttende Principia etabliret, sowohl die Verbindlichkeit des Westphälischen, als Dreßdenschen Friedensschlusses, auf eine recht verwegene und freche Weise angegriffen, anbey über den Anwachs des Königl. Chur-Hauses Preussen und Brandenburg, wie auch dessen klareste unstreitigste Gerechtsame öfters mit geflissentlicher Verschweigung der wahren, oder auch geänderten Umstände, die scandaleusesten Reflexiones gefället worden."

„Zugleich im Reich glaubend gemacht werden will, als ob angeregte unwürdige Lästerschrift mit Vorbewußt und auf selbstige Veranlassung des Kayserl. und Königl. Hungarisch- und Böheimischen Hofes abgefasset, und in der Absicht publiciret wäre, um die Gemüther im Reiche zu denen gegen Sr. Königl. Majest. in Preussen genommenen Entschließungen vorzubereiten, oder doch zu erforschen, wie selbige von denen Ständen desselben aufgenommen werden möchten, und das Publikum in solchem ungleichen Vorurtheil um so viel mehr unterhalten wird, als bekanntermaaßen der Auctor und Verleger in Wien impune leben und ihr Brod gewinnen."

„So ist unterschriebener Königl. Preußischer ausserordentlicher Abgesandter und bevollmächtigter Minister anderweit gemeßen befehliget, Ein Hohes Kayserl. und Königl. Geheimes Conferenz-Ministerium inständig anzusuchen, damit

scher Legationsrath in Wien gewesen sey *). Von dem Gebrauch der Stampilla sagte er, sey nur

mit Ihro Kayserl. und Königl. Majest. zu Hungarn und Böheimb gerechtest geruhen mögen, die gleichsam unter den Augen des hiesigen Kayserl. und Königl. Hofes von wohlbekannten Leuten ohngescheut vorgenommene Publikation und Debit mehrgedachter Lästerschrift auf eine eclatante Art öffentlich und exemplarisch zu ressentiren und zu desavouiren, anbey den Auctorem und Verleger, welche durch den Buchführer **Monath** leicht ausgeforschet werden können, zu wohlverdienter empfindlicher Strafe zu ziehen."

„Se. Königl. Majest. in Preussen zweifeln um so viel weniger, daß Ihro Kayserl. und Königl. Majest. zu Hungarn und Böheimb hierunter Dero Begehren statt finden zu lassen, nicht den geringsten Anstand nehmen, und dadurch das Publikum und insonderheit das Reich von obberegtem gefaßten Vorurtheil desabusiren werden; Als Höchstdieselben von der hohen Gemüthsbilligkeit, Großmuth, und der reinsten Denkensart Ihro Kayserl. und Königl. Majestät gar zu vollkommen überzeuget seyn, als daß

*) In des Rechtsconsulenten zu Halle, Hrn. **Weidlich** Geschichte der jeztlebenden **Rechtsgelehrten in Deutschland. Merseb.** 1748. 8vo. 1. Th. a. d. 154. S. werden ihm noch andere fürstliche Dienste beygelegt, und in den **Leipz. gel. Zeit** vom 1752sten J. im 77. St. wird gemeldet, daß er nun bey dem Abt und Fürsten zu St. Blasii Geh. Rath und Archivarius sey und eine Commentar. in H. Grotium de jure B. et P. zum Druck fertig habe.

ein Exempel vom K. Karl VI. bekannt; dergleichen Chartas, wo er sich solcher bedienet, er selbst besitze, und glaube, daß es öfters geschehen seyn möge, wann etwa die Kayser einerley Sachen, wobey kein Präjudicium, als Citationes zum Reichstag, vielmal unterschreiben müssen *).

Er

Sie Ihro nur von Ferne sollten beygehen lassen, daß mit Vorwissen und Einwilligung Höchstderoselben die oft erwähnte Schandschrift herausgekommen, worinnen, in Betracht derer zwischen beyden Höfen getroffenen bündigsten Verträge, die allergefährlichst abscheulichste und selbst der hohen Gloire und Glauben Ihro Kayserl. und Königl. Majestät im höchsten Grad verkleinerlich und nachtheilige Principia auf eine ganz verwegene Art vermeintlich souteniret werden."

„Hiernächst diese von Seiten Sr. Königl. Majestät in Preussen begehrte eclatante Satisfaction denen Reichs-Grundgesetzen, insonderheit aber dem Westphälischen Frieden Art. XVIII. §. 3. dem Reichs-Abschied von Anno 1541. §. 4. und denen Reichs-Polizey-Ordnungen, wie nicht weniger demjenigen, was gekrönte Häupter einer dem andern in dergleichen Fällen schuldig sind, gemäß ist."

„Gleichwie dann solches von Seiten Sr. Königlichen Majestät in Preussen ohnfehlbar geschehen würde, wann sich jemand erfrechen sollte, eine Schrift von solcher Art gegen den Kayserl. und Königl. Hof zu publiciren. **Wien, den 15ten Sept. 1746.**

*) Hieher gehört die im J. 1762 zu Stettin in Fol. ans Licht getretene Oelrichssche ausführliche Abhandlung de *stampilla diplomatica.*

Er klagte mir, daß die meisten Gelehrten sich jetzt höchstens nur um eine notitiam librorum empiricam bekümmerten. Beym Abschiednehmen bey dem Hrn. Walch, erzählte man mir noch von dem Kardinal Passionei, daß er zu allen Dingen certo sage, welches sich übel schicke, wann man Eloges von ihm machte; Barre verstehe fast gar nicht deutsch; in Frankreich gelte die Litteratur nichts, und man freue sich recht herzlich, daß nichts mehr in lateinischer Sprache bey ihnen geschrieben würde. Endlich besuchte ich auch noch die deutsche gel. Gesellschaft, davon der Prof. Reusch Direktor ist, Hr. Prof. Müller aber Ephorus. Einen Band ihrer Schriften hat schon der seel. Prof. Stolle herausgegeben. Die Gesetze sind besonders gedruckt, aber nicht wohl mehr zu haben. Die Versammlung war zahlreich. Der geschickte M. Naumann las zwey schöne philosophische Gedichte ab; und hiernächst der Adjunct. Wideburg, als Sekretair derselben, ein Gedicht auf den D. Baumgarten in Halle, darinn er ihm zu seinem Geburtstag Glück wünscht, ein anderes von dem Pastor Lange, und ein anderes

von dem Regierungs-Referend. Consbruch in Minden, der Frühling betittelt. Ich gieng auch in die lateinische Gesellschaft, da ein Student Töpfer eine schöne Rede de praeparando Doctore scholastico abgelesen. Von den Schriften dieser Gesellschaft sind 2 Fasciculi unter dem Titel: Exercitationes Societat. lat. von Halbauer, ihrem damaligen Direktor, herausgekommen. Ganz unerwartet war mir, daß mir der M. Müller, Societ. lat. membrum, das Diploma über meine Aufnahme in diese lateinische Gesellschaft einhändigte.

Der Hofrath Kaltschmidt hat auf seine eigene Kosten ein neues Gebäude zum Nutzen der Zergliederungskunst aufrichten lassen, welches den 26sten September 1750 feyerlich eingeweihet worden.

Schmeitzels Chronick von Jena, wobey ein Codex diplomaticus, hat der Buchhändler Golner, welcher solche abdrucken lassen will, für 15 Gülden gekauft.

Den 13ten Septembr. bin ich auf der Post nach Weimar (2 Meilen) abgereist. Der Ort ist besser gebauet als Jena, und die Straßen sind ziem-

ziemlich breit, rein und gut gepflastert. Es sieht poßierlich aus, daß das Frauenvolk auf den Strassen (wie ich auch schon in Jena, doch nur sparsam gesehen) hier durchgehends mit langen Mänteln von blauem Tuch gehet. Die etwas vorstellen wollen, haben die Kragen mit goldenen Tressen besetzt.

Den Vormittag habe ich den Buchhändler Hofmann besucht, und dann bin ich auf die Bibliothek gegangen, welche durch die Schurzfleischsche und die von einem Schlesischen Edelmann von Logau angekaufte Bibliothek ansehnlich geworden; der jetzige Vorsteher ist der Bruder des Assessor, Consistorialrath und Hofpred. Bartholomäi, welcher beschäftiget war, einen Catalogum realem darüber zu machen; ein personalis alphabeticus ist vorhanden. Es wurde mir das rare Stück von Hortleders Ursachen des deutschen Krieges, nämlich das 7te Buch desselben oder der 3te Band, so den Rest des Marggräfischen Krieges, und die Grumbachischen Händel nebst der Gothaischen Belagerung enthält, gezeiget, welches Stück ein Geheimer-Rath am Sächsischen Hof Brieschenck drucken lassen;

 es

es ist in Sachsen bey scharfer Strafe confiscirt; *) *Vittorio Siri* Mercurio, XV Tomi. Ejusd. Memorie recondite, VIII Tomi, **) welche beyde Stücke selten complett angetroffen werden; Hortus Eichstettensis non illuminatus. it. Malabaricus; *Naudaei* Mascurat, davon der rechte Titel ist: Jugement de tout ce qui a étté imprimé contre le Cardinal Mazarini 4to maj. es wird deshalb unter dem Titel *Mascurat* angeführt, ***) weil es ein Gespräch zwischen zweenen, die *Mascurat* und *Saint-Ange* genennet werden, ist. *Schedelii* Registrum mundi seu Chronicon Norimb. de Ao. 1493. fol. maj. c. fig. pictis (es ist auch in Jena). *Barthol. Merulae* Comment. in Ovid. de arte amandi Venet. 1493. u. a. dergl. mehr. Man hat von dieser Bibliothek zweyerley Nachrichten, sie sind aber beyde sehr unvollständig, als: *Schurzfleischii* Notitia Bibliothecae Vinariensis. Vitemb. 1712. 4. it. Suppl. unter

*) Vid. de hoc libro Catalog. Bibliothecae RINCKIANAE p. 1035.

**) Vid. de his operibus SCHEIBII freymüthige Gedanken aus der Historie und Litteratur 1ster Theil.

***) Vid. SCHEIBIUM cit. loco.

unter dem Titel: Curae posteriores ad notitiam principalis Bibliothecae Vinariensis etc. Ienae 1714. 4to. *Io. Matth. Gesneri* (olim Vinariensis Bibliothecarii, nunc Goetting. Profess.) gratiarum actio *Wilhelmo Ernesto* Duci Saxoniae de commissa fidei suae Bibliotheca ducali, praesertim qua fuit Schurzfleischiana, persoluta. Habetur tum in ipsa grat. act. tum in app. Notitia Bibliothecae Schurzfleisch. Vinar. 1723. 4to.

Nachmittag habe ich den D. med. Jacobi, welcher auch Philosoph. M. ist, ein Sohn des dasigen einzigen Apotheker Jacobi und hierauf den Hof- und Cammerrath Scheibe besucht, welcher einen Entwurf einer Staatskunst und freymüthige Gedanken aus der Historie, Kritik und Litteratur herausgegeben, ein feiner höflicher Mann ist, und in der Hist. litt. keine empiricam, sed doctiss. libror. cognit. auch dabey eine schöne Bibliothek und eine Menge rarer Bücher besitzet, wo ich mit dem größten Vergnügen einige Stunden zugebracht; er hat einen Schwiegersohn an dem Rath und Hofadvokat D. Heidenreich, der mir das Manuscript seiner ausgearbeiteten Historie der Grafen von Ho-

 henstein

henstein zeigete, darinn eine sehr große Menge ineditor. Diplomat. vorkommen wird und ein Werk 6 Alphabet stark werden möchte; der R. Schöttgen hat ihm dazu viele ungedruckte Urkunden geschickt. Ferner besuchte ich den D. Lam, der Obſervat. ex vario jure zur Dissertat. inaug. it. de Gabella it. feudo haereditario geschrieben, auch den Rektor M. Carpov, den ich krank im Bette angetroffen. Er wunderte sich über die vielen Tomos von *Wolfii* Jure Nat. und daß er eine eben so große Ethik schreiben wollte. Noch weiter besuchte ich den Hof- und Regierungsrath Burgermeister von Deyzisau, der derselbe ist, dessen Leben Hr. Weidlich in vitis ICtor. mitgetheilet hatte, so aber, wie er sagte, theils unrichtig, theils unvollständig sey. Der große Publicist Schweder in Tübingen ist sein Großvater gewesen, dessen Dissertationen er zusammen drucken lassen; er hat auch eine Anleitung zur Erlernung der Rechtsgelahrtheit herauszugeben angefangen; welche aber nur bis auf die Zeiten der XII. Tafeln gehet, und von diesen allein die 5 ersten abgehandelt worden; es ist eine sehr schöne und gelehrte Arbeit, wobey zu

wün-

wünschen, daß sie von ihm fortgesetzet und völlig ausgeführet würde. Er ist von 1737 bis 1742 Consulent in Worms gewesen, von der Zeit an er beständig an dem Fürstl. Weymarschen Hof, als Hof- und Regierungsrath gestanden. — Nachher habe ich den Hof- und Regierungsrath und Archivarius Zollmann gesprochen, welcher ein geschickter Mann in der alten Historie ist; er hat eine schöne Charte von der Grafschaft Hanau bey Homanns stechen lassen, darauf er das vetus Munimentum Romanor. und wie weit es gegangen, gezeiget; nächstdem hat er auch drey schöne Charten, nemlich Saxoniam cum omnibus pagis, antiquam, mediam et novam eben daselbst herausgegeben; in Miscell. Lipsiens. antiq. Tom. XI. stehet eine Abhandlung de veteribus Thuringis von ihm, welche Kuchelbecker in Analect. Hassiacis lobt; er zeigte mir auch einige Römische Münzen, auch Bracteaten, darunter einer war, worauf Bernhardus Dux Saxoniae deutlich stehet, welchen Tenzel in seinen monatlichen Unterredungen in Kupfer stechen lassen; unter jenen war ein Otto argenteus eines 6 Pf. Stücks groß mit dem Avers: IMP. M. OTHO CAESAR AUGUSTUS TR. P.

Weiter

Weiter habe ich auch das Schloß gesehen, welches von einer Seite noch nicht ausgebauet ist; es wird darinn unter andern der große Saal im zweyten Stockwerk gezeiget, darauf auch der letzte Herzog seine Pferde gemustert und Kanonen herauf bringen lassen, davon er zu sinken angefangen. Für die Pferde hat er eine Art von Windel-Treppe von Klinkersteinen bauen lassen, damit sie herauf gehen können. Dann ist eine künstliche Uhr zu sehen, welche, ausser der äusserlichen Schönheit, das Alter eines jeden durch den Schlag anzeiget, wenn sie vorher darauf gestellt worden, und eine Weltkugel herum drehet. It. zwey schön gewesene gläserne Schränke. In den Gemächern ist eben keine sonderliche Pracht zu finden, weil, was noch da gewesen, eingepackt und weggebracht worden. — Man hatte nicht geglaubt, daß man mit dem Erbprinzen fortreisen würde; die Bürger, so bald sie ein anderes gehöret, hatten beschlossen, ihn nicht aus dem Thore zu lassen, und als sie den Weimarschen Geheimenrath Raschau gefragt, ob es geschehen würde, hätte dieser gesagt: Gott solle ein Zeichen an ihm thun, wo

es

es an dem wäre, daß der Prinz weggienge; allein das Zeichen sey erfolgt, ein kleines Kind von ihm sey der Mama vor den Füssen von einer Treppe gleich todt herunter gefallen, und der Geheimerath auf einer Reise kurz nachher erstickt. Oben über das Schloßdach ist eine Gallerie, welche man sich zeigen lassen muß; sie ist viereckigt, ziemlich groß und wie ein Gewölbe, so aber oben ganz dünn und hohl seyn soll; wenn einer in einer Ecke und der andere in der anderen gerade über stehet, und einer gegen der Wand ganz leise spricht, so kann es der andere sehr deutlich verstehen, die aber in der Mitte des Zimmers stehen, hören gar nichts. Man nennet dieses die Schallecken, und den Saal, den Hörsaal, oder das mathematische Kunstgemach. Dergleichen ist aber auch, wie bekannt, in der St. Paulskirche zu London, im Rathskeller zu Bremen und an andern Orten mehr. *)

Hier=

*) Von ausgehöhlten Gewölbern, oder lispelnden Gemächern; (ein Kunststück, wegen dessen die Araber sehr berühmt waren,) sehe man auch Franz Carter Esq. Reise von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772. 1ster Theil. Leipz. 1779. 8. p. 143.

Hiernächst habe ich den Assessor und Hofprediger Bartholomäi besucht, welcher eine schöne Bibliothek und Sammlung von raren Büchern hat; unter andern zeigte er mir die Biblia crypto-calvinistica, davon, wie er meynt, nur 6 Exemplare in der Welt seyn mögen, weil alle Exemplare confiscirt und hernach daraus Patronen gemacht worden; sie gehet nur bis auf das 2te Buch der Könige incl.

Den Mittwoch Nachmittag reisete ich in Gesellschaft eines Hrn. Fredersdorf und eines reform. Stud. Theolog. Namens Hellriechel (dessen Vater Postmeister in Zweybrück) und eines Schulcollegen Zander auf dem Kammerwagen nach Erfurth (3 Meilen). Diese Stadt ist die größte, so ich bis hieher gesehen; es sollen etwa 100 Studenten da seyn; voriges Jahr ist ein großer Tumult gewesen, da ein junger Offizier einen Studenten in die Wache genommen und ihm nebst vielen Prügeln einen Produkt geben lassen. 4 Comp. Maynzische und 4 Comp. Kayserliche Soldaten liegen darinn; die theologische Facultät ist ganz katholisch; den Evangelischen lieset aber der jetzt blinde Superintendent M. Bohn, als der einzige, collegia theologica.

Ich

Ich besuchte hiernächst den Kaufmann Andreä, der die Studia liebt und nicht ungeschickt ist, daß man ihn wohl unter die gelehrten Kaufleute rechnen kann; er hat Algarotti Brief von der Kaufmannschaft mit Anmerkungen aus dem Französischen übersetzt, und will jetzt die Eloges de Scavans à Paris aus den Mémoires de l'Academie des Sciences à Paris herausgeben; ich traf ihn krank an, kann also von seiner mir sonst gerühmten Gefälligkeit gegen Fremde nichts sagen.

Den Donnerstag habe ich den Prof. v. Bellmont, der Prof. jur. publ. Hist. Iur. Nat. et Gent., ex instituto Boineburgico ist, den D. Hommel und den Prof. extraord. juris, (welcher aber doch in der Facultät sitzet,) Schütte, gesprochen; er klagte, daß die höchste Besoldung eines Prof. juris nur 130 Thlr. sey; hierauf habe ich den Hofr. Juch, dessen Schwiegersohn ein ehemaliger Advokat allhier, Heiligenstedt, Präsident in Halberstadt geworden, besuchen wollen, aber ihn nicht zu Hause getroffen, weil er verreist war; und ferner den Baron von Jung, der als ein Privatus dort lebt, von dessen schönen Bibliothek und Höflichkeit gegen Fremde ich aber

nichts

nichts rühmen kann, da mir nichts davon vorgekommen.

Nachmittag besuchte ich den Prof. Henne, der mir sagte, daß der Geh. Rath von Brückner in Berlin nie eine Professur zu Erfurth gehabt, sondern nur Stadtrath und von den untersten Bürgermeistern so nicht viel besser als titulares seyn und kein Einkommen haben, gewesen sey. Ao. 1741. habe er sich von dem sächsischen Vicario adeln lassen; *) weiter sprach ich den Prof. D. Mangold, der wieder Ludolphs siegende, oder wie andere sagen, lügende Chymie, geschrieben, und vor 6 Jahren katholisch worden et primum bonum opus, quod praestitit, hoc esse dicebant, quod vitiatam duxit; durch diese Religionsveränderung sey er Prof. med. ord. und Leibmedikus bey dem Statthalter geworden. Denn habe ich den Buchdrucker Nonne gesprochen, welcher, so wie alle in Erfurth mir gesaget, daß Zschackwitz, Filius Prof. Halensis, Autor des Buchs:

Roche-

*) Es ist also ein Irrthum in der Weidlichschen Geschichte der Rechtsgelehrten 1sten Th. (Merseburg 1748.) wenn daselbst auf der 99. S. gesagt wird, daß der König von Preussen 1745 ihn und seine Descendenten in den Adelstand erhoben habe.

Rochezang von Isecern Beschreibung des Kö- nigreichs Böhmen sey; der Verleger, Nonne, hat solches ad Acta ausgesagt; er ist auch derselbige, welcher das repertorium juris publici et feudalis im Cunoschen Verlag in Jena größtentheils verfertiget. Von der Beschreibung von Böhmen sind dem Verleger an 30 Exemplare vom 1sten, und 200, vom 2ten Theil weggenommen, zu Wien aber dieses Buch durch den Henker öffentlich verbrannt worden *). Es ist keine dop-

*) In den öffentlichen politischen Zeitungen von 1749 unterm Artickel: Wien vom 15ten Novbr. war hievon folgendes gemeldet worden: „Gestern Vormittags ist eine formale Execution an einem unbekannten Diffamanten, welcher eine historische und geographische Beschreibung des Königreichs Böhmen herausgegeben und worinnen meistens wider das Allerdurchlauchtigste Erzhaus von Oesterreich und besonders in der Erbfolge viel schänd- und ärgerliches enthalten, vollzogen und nicht nur dessen Namen Rochezang von Isecern auf ein weißes Blech mit schwarzen Buchstaben gemalet, öffentlich durch den Scharfrichter auf der ordentlichen Richtstatt an den Galgen geschlagen, sondern auch gedachtes Buch selbst verbrannt, anbey auch den Buchhändlern bey schwerer Strafe verboten worden, selbiges künftig nicht mehr zu verschreiben, einzuführen oder zu verkaufen." Kurz hernach wurde gemeldet:

 „Man

Bayerische Staatsbibliothek München

doppelte Edition davon heraus, sondern, da der Verleger Ao. 1742. den 1sten Theil gedruckt und 1746. den 2ten, hat er, um den 1sten Theil einen andern Titul mit der Jahrzahl 1746. gelegt; es ist allhier von dem jetzigen Sondershäusischen Geheimenrath Appelstedt censirt worden und das war ein Glück für den Verleger, sonst möchte es ihm übel gegangen seyn. Indessen hätte er sich damit vertheidigen können, daß das Buch 1741, da K. Carl VII. regierte und mit dem Hause Oesterreich Krieg hatte, geschrieben worden.

Hier=

„Man hat bereits einige Anzeigen, wer der verborgene Verfasser des neulich verbrannten Buchs sey, und soll derselbe in einem ansehnlichen Character stehen. Da nun der Geheimte=Rath **Moser** hoher Orten für den Verfasser gehalten werden wollen: So erklärte er öffentlich, daß er keinen Antheil an dieser Schrift habe, sondern vermuthlich der Verfasser der Europäischen Staats= und Reichshistorie unter der Regierung Kayserl. Majestät Francisci I. (dies vielleicht daher, weil im 2ten Th. a. d. 30. S. 15ten **Anmerk.** dieses Allegatum stehet: Unsers (Unsre) Historie Deutschlands) welche eben so wenig von ihm herrühret, dieselbige verfertiget habe.“ S. **Hamburgische gelehrte Neuigkeiten auf das Jahr** 1749. XX. Stück p. 223. auch **Berlinische Nachrichten** 1749. No. CXLII. unterm Artickel, **Wien vom 15ten Novbr.**

Hiernächst sah ich auf dem Waysenhause in dem ehemaligen Augustiner-Kloster D. Luthers Zelle, allwo sein Dintefaß gezeiget wird; ferner eine Bibel, davor einige Blätter auf Pergament befindlich, darauf D. Luther einiges geschrieben, davon die gedruckte Beschreibung dieser Zelle nachzusehen ist. Sodann sah ich: den Todtentanz, in schönen Gemälden; das Naturalienkabinet; die Raritätenkammer, darinn allerley curiosa arte facta, als der Tempel Salomonis, so ein Pfarrer in der Nähe verfertiget hat, petrefacta, Muscheln, Erze 2c. 2c. ein Saamenkabinet von vielen 100 Arten Saamen, welches der Bürgermeister Friese, so die Inspektion darüber hat, hereingeschenket, der jetzo eine Nachricht von Anlegung eines Saamenkabinets drucken läßt; ferner eine electrische Maschine, ein Muschelkabinet, römische, kupferne und silberne Münzen u. a. m. Dies alles habe ich durch den D. juris und Director Scholae Strieler zu sehen bekommen.

Den Donnerstag früh besah ich das Benedictinerkloster auf dem Petersberge; hiernächst die große Glocke, welche auf der Domkirche ist;

 sie

sie wird wenigstens von 20-24 Personen gezogen, des Jahres etwa 25 mal, und soll am Gewicht 275-276 Zentner, der Klöpel 11-12 Zentner haben, der Umfang aber 15 Ellen, die Höhe 5 Ellen, die Dicke ¼-½ Elle und Ao. 1497 von Gerhard-Yvo de Kempis gegossen seyn. — Das Nonnenkloster hat man mir nicht zeigen wollen.

Weiter habe ich den Prof. Kniephoff, der ein geschickter höflicher Mann ist und den Prof. Rotermundt, kathol. Religion gesprochen, der gerade das Gegentheil war. Darauf gieng ich in das Schottenkloster, traf aber niemand von den vier Herren Patribus, darunter die gelehrten Prof. Gordon und Ehrhard, zu Hause. Sünold hat dem Gordon die Wolfische Philosophie gelehret und das meiste bey seinen Schriften von der neuen Philosophie gethan. Auch den jetzigen Prorektor Schorch, habe ich kennen lernen.

Die Bibliothek habe ich nicht zu sehen bekommen können, ob ich gleich vielmal zu dem Hrn. Bellmont, welcher Bibliothekarius ist, geschickt und ihn darum ersuchen lassen; er ist katholisch und besitzet wenig Höflichkeit, doch glaube

glaube ich, daß bey ihm noch weniger Gelehrsamkeit zu finden sey, und daß er vielleicht sich nicht im Stande befunden, die Bibliothek lehrreich zu zeigen *).

Den 20sten Septbr. reisete ich nach Gotha. Sogleich ließ ich mich bey dem Hrn. Hofrath Schläger melden, (er soll den Cardinal Quirini zu Gevatter gebeten haben, **) und gieng hierauf nach Tische zu ihm, welcher sehr dienstfertige und geschickte Mann, sogleich zu dem Herrn Sekretair und Bibliothekarius Friesleben schickte, mir die Fürstl. Bibliothek zu zeigen; der Hr. Bibliothekar. war auch gleich bereit und sehr gefällig. Die Bibliothek stehet auf dem Schlosse in vier Zimmern. In dem ersten Zimmer findet man größtentheils theologica (wie denn die größeste Anzahl der Bücher aus theologischen und ad Hist. eccles. bestehet;) in dem

*) Man sehe hier **Keislers** Reisen Tom. I. p. 1128.

) Von dem Prof. **Kiesling in Leipzig erzählte man, daß er diesem bekannten Kardinal eine Tonne Borstorfer Aepfel gesandt, dafür er ihm *Montfaucon* Antiquité expliquée geschickt; auf welches kostbare Gegenpräsent **Kiesling** ein lateinisches Epigramm gemacht und drucken lassen.

dem ersten Zimmer sind die Bücherschränke wegen des Anlaufs mit dråternen Gatterthüren versehen; man kann zu den Büchern, so hoch stehen, durch eine Gallerie, welche in dem Zimmer ganz herum gehet, kommen. Die Anzahl der hier befindlichen Manuscripte ist sehr groß; wie man solches aus dem gedruckten Catalogus derselben, welchen der ehemalige Bibliothekarius, Kirchen- und Consistorialrath Ernst Salom. Cyprian 1714. bey Gleditsch in Leipzig in 4to herausgegeben, ersehen kann; wiewohl sich dieser Catalogus schon ziemlich rar gemacht hat. Der Hr. Hofrath Schläger will, wann er mit der Arbeit bey dem Münzkabinet fertig, ihn von neuen ediren und die hernach hinzu gekommenen suppliren; es ist mir unter andern ein Codex membranaceus Capitular. Reg. Francor. gezeiget worden, der aber nicht über Ottonis III. Zeiten seyn kann, weil dessen darinn Erwåhnung geschiehet; bey diesem Manuscript ist ein Stück vom Codice Theodos. cum multis vero lacunis, so der Hofrath Ritter in Wittenberg bey seiner Edition vom Codice Theodos. gebraucht; it. eine Copey der güldenen Bulle sauber geschrieben

mit

mit Gold belegten Anfangsbuchstaben und schön eingebunden cum versione germanica, welche von der Thulemarschen und andern Ausgaben abgehen soll; es mag dies, wie auch wohl zu vermuthen ist, das Exemplar seyn, so Chursachsen bekommen, und es, da ehedem die Chur bey der Ernestinischen Linie gewesen, daher in die Fürstliche Bibliothek gekommen seyn. — Ein Buch, worinn die alte sächsische Kleidung (Hof-Livree) gezeichnet ist; daraus zu ersehen, daß Churfürst Friedericus sapiens schon 1522. auf dem Ermel V. D. M. I. Æ. (verbum Domini manet in aeternum) gestickt gehabt *).

Hiernächst besuchte ich den Rektor Stuß, der nicht nur ein recht gelehrter und geschickter, sondern auch höflicher Mann ist, und nichts pedantisches an sich hat; er ist auch der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin Mitglied; ich traf bey ihm unvermuthet die beyden

*) Von französischen Staats-Mémoires haben die Herzogl. Gothaischen Prinzen (vor etwa 24 Jahren) 7 Folianten aus Frankreich zurückgebracht, welche ihnen von etlichen Prinzen vom Geblüt mitgetheilet worden und 200 Thlr. nur abzuschreiben gekostet haben. s. Keislers Reisen T. II. p. 1132.

jetzt auf Reisen befindlichen reformirte königl. Candidaten Schulz und Elsner an. Er zeigete mir unter andern *Leuberi* quartae Monarchiae Lib. I et II. welches 2te Buch aber nur bis auf das Jahr 1538. gehet, davon bloß der Anfang gedruckt war, und vermuthlich der Druck nicht fortgesetzt worden. Vogt in Catalog. libror. rarior und andere wissen nur von einem Buch. Ferner zeigte er mir *Raynaldi* Turcico-Calvinismum, ein abscheuliches Buch wider die Reformirten; es waren der Brüder zwey, davon der eine von der katholischen zur reformirten und der andere von der reformirten zur katholischen Kirche übergegangen. (Vid. *Spizelii* litt. infelix. p. 687. seqq. et *Colomesii* Opera p. 835.) Ein Alphabetum arabicum cum licentia superiorum. Romae in Typographia Medicea 1592. Dabey war gebunden Grammatica arabica dicta Caphiah. Auctore filio *Alhagiabi* Romae etc. Grammatica arabica in compendium redacta, quae vocatur *Giurramia*. Auctore *Mahmeto* filio *Davidis Alsenhagii*. Romae etc. 4to min.

Weiter besah ich das Fürstl. Münzkabinet, dabey Hr. Hofrath Schläger ist, welcher mir

unter

unter andern gezeigt: einen Nummum, von *Constans*, (unicum, vid. *Banduri* Numism. Imp. Rom.) in Golde 10 Duk. Der Revers: Securitas perpetua; einen *Pescennius niger* aureus, Revers: bonae Spei. Liebe in Gotha nummar. quem sequutus est *Bosius* hält ihn für falsch, weil er gegossen; dies ist aber nicht hinreichend, denn man kann beweisen, daß die Römer auch das Gold zu einer Münze zu giessen, und dann erst darauf zu prägen pflegten, welches Hr. Schläger ausführen wird; Patellas iridis aureas (Regenbogen-Schüsselchen, davon Döderlein geschrieben, so bey Gotha ausgegraben) aber die darauf befindlichen Figuren werden sich schwerlich sicher erklären lassen; falsche Münzen von einem Juden in Prag, innwendig Kupferblech und mit Goldblech sehr sauber überzogen, als auf Carol. M. Carol. IV. Maximil. I., auf die Eröffnung des Reichs-Cammergerichts 1486 (vielmehr 1485) Carol. V. Leonora, Gemalin Fried. III. Köhler in seinen Münzbelustigungen hat deren 16 angegeben; es ist aber, ausser den angeführten, dort noch ein anderer vom Hector oder Achilles. Ferner ist daselbst ein

Auswurf-Dukaten von K. Carolo VII. darauf D. G. vergessen, eine Medaille von 100 Dukat. von Johann Philipp, Bischof von Würzburg, mit dem Revers: Semper idem 1702. Viel schwerer ist die, so der hochseel. König in Preussen Friederich Wilhelm fünfmal, wie es heißt, bey der Revüe von Ao. 1733 in Golde machen lassen; sie ist in Silber daselbst und soll 5 Mark wiegen; es stehet darauf nicht, wie man gemeinhin sagt, pro Deo et Miles, sondern milite, auf der andern Seite ist des Königs Brustbild. Eine Medaille auf die Schiffahrt des Churf. Friedrich Wilhelm nach Guinea: Coepta navigatio ad oras Guineae. A. 1681. Feliciter, ein Mohr mit indianischen Waaren, sonderlich Elephantenzähnen, auf der andern Seite ein Schiff mit der Umschrift: Deo duce auspiciis Sereniss. Elect. Brand. — — Man hat auch Dukaten auf eben diese Unternehmung mit Deo duce *). Ein Doppel-Dukaten, womit der verstorbene König von Polen die

*) Von dieser Medaille und einer andern dahin gehörigen, auch den Dukaten, hat nachher das Oelrichssche erläuterte Chur-Brandenburgische Medaillenkabinet umständlich Nachricht gegeben.

die Dames im Spiel bezahlte: auf der einen Seite siehet man allerley Spielsachen und die Worte: Il faut de l'adresse, auf der andern einen Fuchs mit der Umschrift: Je l'ay par nature. Ein nummus unicus: auf der einen Seite lieset man unten: Alexandro, darüber ein Löwe, darauf Cupido reitet, auf der andern Seite Alex. Kopf; ein nummus, auf dessen einen Seite die 8 Elementa der Chineser, auf der andern die Solstitia ꝛc. davon Leibnitz in Theodicea und daraus *du Halde* Beschreibung von China; ein nummus von *Justinianus*: unten stehet Con Conob *), man weiß nicht, ob es Constantinopel, oder was es seyn soll; der Herzog Philipp II. von Pommern hat de nummo Zenonis geschrieben und in App. davon gehandelt. Nummos subaeratos (von Eisen oder Erz mit Silberblech bezogen) welche inter maleficia deperdita gehö-

*) Vid. CHRISTOPH. AUG. HEUMANNI Dissertat. de nummis *Conob* inscriptis, quae exstat in Ejusd. Sylloge Diss. T. I. P. III. p. 670. sqq. Versionem ejus gallicam a MAUCLERCIO factam exhibet *Journal Littéraire d'Allemagne* T. II. p. 358. sqq. Add. JO. P. a LUDEWIG in *Vita Justiniani* C. VIII. §. 159. p. 649 et §. 169 nota 1163. p. 680. it. §. 173. not. 1241. p. 702.

gehören. Nummos incusos, da die schon geprägte Münze aus Versehen liegen geblieben, und eine andere darauf geprägt worden, da denn das Gepräge des Avers der unterliegenden Münze sich auf den Revers der überliegenden wiederum eingedruckt. Nummos cum aerugine nobili vel sacharo Saturni; nummos conturniatos, *) so mit andern Metall eingefaßt sind, dergleichen eine vom Caligula mit seinen drey Schwestern, da das Metall in der Mitte mit einem eisernen Ring eingefaßt war. Nummos plumbeos, e. g. vom Antinous, Liebling des K. Hadrian. Eggeling, ein Secretair in Bremen, hat eine Dissertation davon herausgegeben und dieserhalb mit *Fellero* Lips. auch *Reiskio*, ehemaligem Rektor in Wolffenbüttel, welcher unter den Namen *Janus Rutgersius* wider ihn geschrieben, viel Streit gehabt. Nummi scortei (lederne) fehlen hier. Dagegen ist hieselbst eine schöne Sammlung von Blechmünzen, welche, weil sie sehr dünn gepräget worden, man in einer blechernen Büchse, worinn 60 Stück gegangen,

*) Von solchen Nummis s. HAVERCAMPI Diss. de Alexandri magni Numismate ut et de nummis contorniatis, Lugd. Batav. 1720. 4to.

gangen, allezeit ausgegeben; daher man auch noch in Sachsen zu Schockgroschen rechnet; dergleichen arcula ist dort zu sehen. it. Der Nummus: Perdam Babylonis nomen. Ein Mogulscher Nummus von der Gemalin des Großmoguls Nuarma mit den 12 himmlischen Zeichen, welches mit ihrer Theologie nicht übereinkommt; da es nicht erlaubt war, Thiere abbilden und auf Münzen prägen zu lassen, weil sie glaubten, daß die Thiere am jüngsten Tage ihre Seelen von ihnen fordern würden. Der Dreyeinigkeits Numm. darauf *Maurtii* Namen; Nothklippen von Danzig von Silber-Servis gemacht; dergleichen schwedische von Wismar 1715 von zersprungenen Kanonen.

Von *Ludov. XIV.* hat man an 600 Nummos, darunter einer mit den Worten se ipsissimo und sehr viele scoptische sind. Schöne Medaillen von Dacier aus Paris. Nummos von Pappe bey der Belagerung von Leyden; das Feldzeichen war ein halber Mond. Eine Münze von Silber mit der Umschrift: Lieber Türk als Pabst. Ein Numm. aus Stahl auf den Prinz Eugen 1718. Ein curieuser Numm. von Silber, auf dessen einer Seite ein Klumpen (Chaos) mit der

Um-

Umschrift: Es werde Licht; auf der andern Seite ist der Numm, ganz glatt und man sieht erst nichts; wann er aber warm gemacht oder auch nur behaucht wird, zeiget sich die Sonne und darunter ein Globus terraqueus mit der Umschrift: Und es ward Licht. In Golde sollen in diesem Kabinet an 2000 Stück, so 10000 Dukaten an Gewicht machen, seyn; überhaupt aber an 60000 Stück Münzen. Die Ottones aerei, so mir gewiesen wurden, möchten wegen ihrer Aechtheit wohl noch Zweifel zurücklassen. Beym Abschiednehmen bey dem Rektor Stuß erfuhr ich annoch von demselben, daß die Fürstl. Meinungsche Bibliothek verkauft worden.

Den Montag reisete ich nach Eisenach (3 Meilen) in Gesellschaft der obgedachten Herren Cand. Schulz und Elsner; wir besuchten den Directorem Scholae, *) Heusinger und seinen

*) Von der dasigen Schulbibliothek. S. Christian Junkers hist. Nachr. von der öffentl. Bibl. des Fürstl. Gymn. zu Eisenach, nebst einem besondern Discours von einigen in den Chur- und Fürstl. Sächs. Landen befindlichen öffentl. Bibl. Eis. 1709. 4to. it. J. F. Eckhards Nachr. von einigen seltenen Büchern d. Bibl. des Hochf. Gymn. zu Eisen. a. d. XV. Jahrh. Eis. 1775. 8.

seinen Herrn Sohn, welcher uns sein kleines Münzkabinet, darinn einige artige Stücke waren, gewiesen, der sich auch bereits durch 2 schöne Schriften von dem Nutzen der deutschen Münzwissenschaft bekannt gemacht hat. Von da ritten wir nach Wartburg, der Landgrafen von Thüringen ehemaligen Residenz und *Lutheri* Pathmus, *) wo er die deutsche Uebersetzung

*) Lutheri Pathmus, wie er das Schloß Wartburg selbst nennet. Daselbst hat er das Neue Testament verdeutschet, auch sein allerbestes Buch, wie er es selbst genennet, die Kirchenpostill und eine Apocalypsin geschrieben. Er hat dort auch öfters geprediget und soll ihm der böse Feind einsmals, als er krank gewesen, hart zugesetzet und er von ihm mit einem Sack voll Haselnüsse geschoren worden seyn; welches er selbst in seinen Schriften erzählet, und daraus es Paulini gemeldet hat (in annal. Isenacens. p. 138. §. 187. conf. CHPH. CELLARII Diss. de Pathmo B. LUTHERI Resp. Ant. AUGUSTINO. Halae 1696. Der Teufel soll auch hier nach ihm mit einem Dintenfaß geworfen haben, davon der Fleck an der Wand zu sehen gewesen sey, wie Koch a. angef. O. a. d. 178. S. meldet; ich habe ihn aber nicht gesehen. Die Münze auf Landgraf von Thüringen und Herzog zu Sachsen Johann Ernst mit dem Revers: Verbum Domini manet in aeternum hat Koch p. 185 aus einem ihm mitgetheilten Original im Kupferstich beygebracht. Ich melde dies

setzung der Bibel bewerkstelliget, so eine halbe Stunde von Eisenach auf einem sehr hohen Steinfelsen liegt. **) Daselbst wurde uns in einem Zimmer das Bild *Ludovici*, Landgrafen von

dies deshalb, weil der berühmte Historicus Tenzel in seinem sächsischen Medaillen-Cabinet Ernestinischer Linie p. 314 schreibt, daß er solche niemals in Originali zu Gesicht bekommen können und daher auslassen müssen.

**) Man sehe den Staat von Eisenach mit Joh. Mich. Kochs hist. Erzählung von dem Hochfürstl. Sächsischen berühmten Bergschloß und Festung Wartburg bey Eisenach, worinnen dessen Aufbauung, einige Geschichte von denen ehemals allda residirenden Herren Landgrafen in Thüringen, der heil. Elisabeth, dem seel. Hrn. D. Luther u. a. m. aus glaubhaften Historicis denen Liebhabern der alten Begebenheiten zu Gefallen kürzlich zusammen getragen und samt vielen Kupferbildern herausgegeben. Leipzig und Eisenach 1710. 8vo. P. 76. stehen die Bullen, wodurch die heil. Elisabeth canonisiret worden, davon die eine vom Pabst Gregorius und die andere vom Pabst Innocentius, worinn denen, welche mit wahrer Buße IV. Kal. Dec. als den Tag ihres Todes ihre Sünden bereuen würden Ablaß ertheilet wird.

Die heil. Elisabeth ist zu Straßburg in Ungarn im Jahr Christi 1207 geboren worden; ihr Vater war Andreas König in Ungarn, die Mutter hieß Gertrud, eine geb. Herzogin aus Kärnten. Sie soll im 4ten Jahr ihres Alters in

von Thüringen, gezeiget, worunter diese Unterschrift war:

Ferreus indigitur *Ludovicus* dura Clientum
Cervix cui leni ferrea tela dedit.

it. Ein Bild Joh. Ernst zu Gotha, geboren den 9ten Jul. 1566, gemalt 1639; it. von Christina, Herzogin zu Sachsen, geb. aus Cassel 1578, starb 1630, zu Eisleben gemalt. In einem andern Zimmer ein Modell vom Grimmen-

in einer silbernen Wiege auf Wartburg gebracht und allda erzogen worden seyn, wo sie auch hernach mit Landgraf Ludewig dem Heiligen, Beylager gehalten. Weiter zeiget man auf der Wartburg Stücke von dem hölzern Bettgestell, welches der heil. Elisabeth gewesen seyn soll; weil es aber noch gar zu neu gegen so eine lange Zeit über 400 Jahre, so wird es wohl niemand glauben, daß es das wahre Original sey; indessen pflegt man den Fremden allezeit davon etwas abzuschneiden, welches aus einem recht seltsamen Aberglauben wider die Zahnschmerzen gut seyn soll; man möchte sie aber wohl eher davon bekommen, wenn man sich damit in die Zähne stöchern wollte. Daß einsmals ein leichtfertiger Bürger und Gastwirth in Eisenach Georg Rudolphi von einem andern geheimen Ort Stückgen Holz abgeschnitten und solches einem P : : : für Spählein von dem Bette der heil. Elisabeth verkauft habe, das haben Paulini Pfefferkorn auch Hübner — (alberner Weise) — erzählet.

menstein (so hieß ehemals das Schloß in Gotha; das jetzige, so von neuem erbauet worden, hat den Namen Friedenstein) gemacht von Johann Ernst dem älteren, Herzog zu Gotha; es hat 4 Thürme gehabt, 4 Contrescarpen, 3 Etagen, 2 Gallerien und einen starken Wall; ferner wird in diesem Zimmer gezeiget ein Modell zur Wassermühle, von ebendemselben gemacht; it. das Kreuzgestell von D. Luthers Tisch. Weiter ward gezeiget die Kapelle, darinn ein großes schön und perspectivisch gemaltes Bild, die Geschichte der heil. Elisabeth vorstellend; das Gefängniß *Fried. admorsi* (Friederich mit dem gebissenen Backen) ein sehr düsteres Loch, davor eine eiserne Thüre mit einem starken eisernen Riegel ist, welcher in einer dicken Wurzel von sehr hartem Holz liegt; das Arsenal, darinn alte Geschwindstücke von 1614; der Habit von Fried. August, einem Bruder Joh. Wilhelm, der bey Ofen 1681 geblieben; ferner in einem besondern Gebäude 3 hölzerne Handmühlen, worauf, wenn 6 Personen 3 Stunden arbeiten, sie 6 Scheffel abmahlen können; daran waren diese Buchstaben eingeschnitten:

V.

V. G. G. *Joh.* *Ernst* der ältere H. Z. S. G. C. U. B. 16. W. G. U. S. 31.

Von Gottes Gnaden = = = = Herzog zu Sachsen, Gülich, Cleve und Berg. 16. Weisheit gehet vor Stärke. 31. (1631.) — D. Luthers Stube, darauf jetzo ein irrer Magister sitzt.

Den Mittwoch reisete ich nach Mühlhausen. Diese freye Reichsstadt ist schlecht gebauet; der Senior daselbst heißt Holland, ein Schwiegersohn von dem Hamburgischen Neumeister. Ohngefähr auf der Hälfte des Weges dahin, kommt man durch ein dickes Holz, eine halbe Meile lang, wodurch es sehr unsicher zu reisen ist, wie der Postillion uns ganz ängstlich und leise sagte, darum wir fleißig auf unserer Huth gewesen, als wir durchfuhren; die reitende Post ist schon öfters attaquirt, und nicht längst dem Postillion das Felleisen zerhauen worden, da verschiedene Kerl auf ihn eingehauen; er aber sich noch mit der Flucht salvirt. Es sollen ganze Rotten Spitzbuben sich darinn aufhalten und sehen lassen; man kann sie nicht wohl auffinden; der Weg dadurch ist dabey sehr schlecht, so daß, wer nicht recht gute Pferde und

Geschirr hat, stecken bleiben muß. Von Mühlhausen, (wo schlecht Quartier und fast nichts zu essen zu bekommen war) sind wir mit der ordinairen Post über ein klein Städtgen Dingelstedt, ganz katholisch, Churmaynzisch, auf Heiligenstedt, (4 Meilen) so gleichfalls ganz katholisch und Churmaynzisch ist, gereiset. Das Städtgen ist nach dem großen Brande meist wieder erbauet.

Von da sind wir auf Duderstadt (2 Meilen) gleichfalls Churmaynzisch und katholisch, (doch haben die Lutheraner daselbst eine Kirche vor dem Thor) und von Duderstadt auf Göttingen (3 Meilen) *) gereist. Eine Meile von Göttingen ist ein Wirthshaus, so Heßisch ist.

Göttingen muß ehedem ein rechtes Nest gewesen seyn; jetzo siehet man hin und wieder gute neue große Häuser, dabey aber auch noch, und wohl größestentheils sehr schlechte; die Strassen sind ziemlich breit; an jeder Seite der Häuser ist

*) Dieser Weg ist 3 Meilen um, denn man kann, wenn man nicht auf der Post fährt, von Heiligenstadt gleich auf Göttingen, so 3 Meilen ist, kommen.

ist ein breiter Gang bis zum Rennstein, von Steinen, für die Fußgänger; welche beyde letztere Stücke diese Stadt vor vielen dergleichen Städten voraus hat.

Den Sonnabend früh habe ich den Professor Gesner, einen sehr freundlichen und höflichen Mann gesprochen; er will den Horatium cum emendat. ex Mſcpto ediren; auch die Villam Hadriani, deren Plinius gedenkt, wozu er Zeichnungen von dem Cardinal Quirini erwartet, die ganz anders aussehen sollen, als man bisher geglaubt; er war sogleich willig, mir die akademische Bibliothek zu zeigen. Sie stehet in 2 großen und 1 kleinem Salon; es sind mehrentheils neue Sachen; der Anfang davon ist ex fideicommiſſo *Bülaviano*. Von Mſcptis ist noch sehr wenig; die Parlaments-Acta von England, so über 100 Bände ausmachen, sind das beträchtlichste davon; ein Manuscript von *Bodini* Heptaplomeres cum variis apographis collatum ist allda, und unter den raren Büchern: Paſquillorum Tomi duo, doppelt; Maſcurat; *Septalius* de inſtituenda familia, welches Buch 1750 unter diesem Titul neu aufgeleget worden;

Septalii opus geminae utilitatis privatae et publicae, primum constans Libris V. de rat. familiae cum instituendae tum gubernandae, scriptum sermone latino, multis solo nomine ac titulo cognitum, cetera perperam pro inedito habitum, alterum Libri VII. de ratione Status. 4 Ravensp. — *Camtipretanus* de apibus; — *Candrudi* Defensio fidei cathol. Trident. ferner Zauber-Instrumenta, Gürtel und Papiere, dazu mit allerley Figuren und Zeichen, so man bey einer Inquisition erhalten, nebst verschiedenen Zauberbüchern. In dem größten Saal stehet das Bildniß des Hrn. Großvogt von Münchhausen Excellenz in Lebensgröße, so 500 Thlr. kostet. Auf der Bibliothek soll ein Manuscript von Schaten Annal. Paderborn. seyn, so in dem 1741 herausgekommenen 3ten Th. dieser Annal. nicht befindlich sey.

Den Nachmittag führte mich der Professor Gesner in die deutsche Gesellschaft, davon er Präses, Herr Adj. Wedekind Senior und Herr Colom du Clos und Hr. Breithaupt Secretarii sind; 2 nahmen in wohlgesetzten Reden daraus Abschied, welche von 2 andern beantwortet wurden; die Anzahl der Zuhörer war etwa 50

stark.

stark. Hiernächst habe ich den Kanzler von Mosheim gesprochen, welcher mit mir sehr offenherzig redete; er ist ein angenehmer Mann, der den König von Preussen als Kronprinz in Salzdahl getraut hat. Die Onera sind nicht gar leicht in Göttingen, sie heissen Licent, so von allen Sachen gegeben werden muß, weil aber die Leute ausserdem keine Abgaben noch Contribution geben, so merken sie es nicht so, was sie geben. Wegen des dem Hrn. Prof. Simonetti angeschuldigten Verbrechens sagte man mir, daß seine Ankläger Mitschuldige gewesen wären, Hr. von Mosheim beklagte ihn, und meynte, er hätte nur nicht sogleich seine Dimißion fordern sollen, er wäre noch wohl durchgekommen; er hat sich durch seinen großen Unwillen wider die lateinische Sprache die größte Feindschaft zugezogen, der Rektor der hiesigen Schule hat ihm einmal zur Antwort gegeben: ars non habet osorem — — Ueber die Beförderung des Hrn. Krafft zum Seniorat in Danzig, so eine Stelle von 1500 Thlr. ist, wunderte er sich auch; K. hat nicht viel mehr, als seine theologische Bibliothek, geschrieben. Der Prof. Kahle soll sich durch

seine denunciationes, wie es heißt, Feindschaft zugezogen haben, er kommt, wie er mir gesagt, in Hanau auch in die Regierung und erhält jährlich 700 Thlr. andere aber wollen wissen, daß es nur 500 Thlr. seyn; er hat wider das Schmaussische Corpus jur. publ. die Kritik unter dem Namen: Thöring, geschrieben, und ist in jure civili et canon. ein Autodidactus; Herr von Windheim ist nur bis auf seine bessere Beförderung in Göttingen, nach Erlangen gelassen worden.

Eod. habe ich den D. und Prof. Heumann gesprochen, welcher in Hist. litt. 30 Auditores hat; er meynte, der ehemalige Prof. moralium Hebenstreit und der jetzige Prof. Fabricius gehörten unter die Prof. moralium sine moribus; weiter den Prof. Segner, einen Schwager des Hrn. von Haller; letzterer meynte, der Hr. Prof. Hollmann möchte das Sendschreiben an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin wegen der Elektricität gemacht haben; allein es ist mir zuverläßig gesagt worden, daß er es selbst sey. Hiernächst habe ich den Hrn. Prof. Böhmer besucht, welcher mir sagte, daß der seel. Justiz-

rath

rath Gruber in Hannover die Abhandlung de Botdingo Stadensi *in Parergis Goettingensib.* gemacht hätte. Nachmittag habe ich den Prof. Köhler gesprochen. Es soll, Unertel, ein neuer Edelmann, Kanzler am Chur-Bayerischen Hof derjenige seyn, welcher den 3ten Theil von Hundii Bayerischen Stammbuch, *) weil sein Geschlecht nicht darinn zu finden gewesen, ins Feuer geworfen; er zeigte mir einen Denarium von *Carolo M. Ludov.* pio et *Ludov.* germanico; it. saracenische Münzen, welche die Caiphen haben schlagen lassen litteris cuficis; eine Blechmünze von *Ludov.* Landgrafio Misnensi et Thuring. primae magnitud. Kupferne alte Blechmünzen existiren gar nicht, wie Heusinger mit Recht behauptet. it. Die große Münze von dem König in Preussen *Fried. Wilhelm*, Pro Deo et Milite und nicht et Miles, (wiewohl dieses auch ganz recht wäre, da et so viel als etiam bedeuten kann;) Hiernächst besuchte ich den jetzigen Hrn. Prof. extraord. Wedekind, Sekretair der deutschen Gesellschaft, welcher sich zu der Antwort

 auf

*) Vide de hoc libro Bibliothecae RINCKIANAE Catalog. p. 1024.

auf das allerunterthänigste Schreiben, des hiesigen Hrn. Prof. Michaelis an den König von Preussen wegen Anlegung einer Akademie für das schöne Geschlecht, bekannte; er ist Willens von der Pedanterey der Bürger zu schreiben, von der Pedanterie im Kriege ist er Verfasser. Die deutsche Gesellschaft wird nächstens die Historie von ihrem Ursprung und Wachsthum drucken lassen. Ferner habe ich den Hrn. Prof. Pütter besucht, welcher das jus germ. nicht mehr lesen, sondern solches fahren lassen und das jus publ. desto mehr treiben will; er sagte mir, daß Schmaus ein großes Werk vom Bayerischen Hause unter Händen habe, darüber man sich wundern müsse, da er uns viel nützlichere Arbeit aus dem neuesten Staatsrecht liefern könnte; auch das Bayerische Haus sonst schon genugsam verhandelt worden. Nachdem ich ihn den Montag selbst gesprochen, sagte er mir, daß er die Beschaffenheit Deutschlandes, als es noch aus den vier Herzogthümern Bayern, Franken, Schwaben und Sachsen bestanden, in einem besondern großen Werk, davon, so viel Bayern betrift, schon ausgearbeitet und zum

Druck

Druck fertig sey, zeigen, und wie es mit den Grafschaften und Bißthümern der Zeit ausgesehen, aus der alten Historie darthun wolle: er tadelt, daß Köhler seine Reichshistorie von *Ludov.* germ. anfange und Hahn von *Carolo* M. da doch noch erst zu zeigen nöthig sey, wie es mit Deutschland vorher ausgesehen; er hat viel Liebe bey den Burschen, liest fleißig Collegia; kann wegen seiner sehr schlechten Augen des Abends gar nichts arbeiten; sein Abzug aus Halle that ihm leid, da ihm dieser Ort allezeit vor Göttingen gefallen.

Der dortige katholische Pater, ist wegen Mangel der Subsistenz fortgegangen; den ersten hat man los zu werden gesucht, weil er mehr fuprirt als studirt hat; es sollen an 30 katholische Studenten jetzo hier seyn, welche, obschon Schmaus den P = = = in seinen Collegien einen Betrüger über den andern heißt, dennoch sowol die Reichshistorie, als das jus public. bey ihm gehöret; er will zeigen, daß die Heiligen die grössten Betrüger gewesen und zwar dieses ex actis sanctorum selbst, da von einem gesagt wird, daß er seine Mütze an die Sonnenstrahlen gehenkt, und

ein

ein anderer, wie er als Märtyrer geköpft worden, den Kopf unter dem Arm genommen und so fortgegangen *). Eod. habe ich den Geh. Rath Gebauer gesprochen, der eine fürtrefliche Bibliothek besitzet, die auch ein äusserliches schönes Ansehen hat, da sie in vielen Zimmern hintereinander durch zwey Häuser stehet; er hat eine Collekt. von Gesangbüchern an 1300 Stück. Weiter habe ich den Hofrath Ayrer gesprochen, welcher mir eine Differt. so bis L ins 6te Alphabet gehet, die in Wien gehalten worden, und davon in seinem Progr. I. de Scholis palat. §. V. p. 11. Meldung geschiehet, gezeiget und einen Petersburgischen Atlantem von 15 Stück illuminirten Charten, so im Jahr 1745 herausgekommen; auch eine kleine Petersburgische Postcharte. Nachmittag habe ich den Hrn. Prof. extraord. Riccius, welcher zugleich der Akad. Syndikus und Sekretair ist, gesprochen; er will eine vollständige Hist. juris germ., so als ein Systema zu gebrauchen, ausarbeiten; er hatte vordem dem Gothaischen und Eisenachischen Hof advocando et consulendo gedienet. Hiernächst besuchte ich den Prof. Wahl, den

*) Schwachheiten von beyden Seiten! B.

den Professor extraord. Achenwall und Licent. Schuback aus Hamburg.

Den Dienstag früh gieng ich zum Hofrath von Haller, welcher ein großer ansehnlicher Mann ist; er hat mir verschiedene rare Bücher in seiner Bibliothek gezeiget, als Opera Olai *Rudbeckii*, Patris Atlantica, et filii Campi elysii. Tomus II. Upsaliae 1701. fol. maj. c. mult. fig. Fast alle Exemplare von diesem Werke sind in dem Brande von Upsal aus der Welt gekommen; es sollen höchstens nur zwey überhaupt annoch vorhanden seyn. Icones Plantarum Horti Regii Parisiensis a D. *Guidone de la Brosse* fol. 50 Stück; das Werk ist ins Stecken gerathen und niemals herausgekommen. Man kann solches auch daher sehen, weil verschiedene Kupfer noch nicht einmal völlig ausgestochen sind. Hr. von Haller meynte, daß es das einzige Exemplar seyn möchte, so in der Welt sey; er hat es ex Bibliotheca *Andersoniana* neulich gekauft, der in Hamburg den Titel dazu drucken lassen; sonst sind es lauter Zeichnungen von Pflanzen; Tournefort hat sie nicht einmal gehabt, er muß sie aber wohl gesehen haben, denn er sagt doch

an

an einem Ort, daß die Platten so groß und schön wären, als im Horto Eichstattensi, wiewol dieses auch zu viel gesagt ist, wie Hr. von Haller meynte; Herbarius Bataviae impressus anno Domini et cetera LXXXV. (1485.) Ein anderes durch Johann Schoiffer zu Maynz den 18ten März 1485. gedruckt. Ein anderes zu Lübeck 1492. 4to.; der Autor hievon ist Joh. Cubach; es ist auch lateinisch in Fol. herausgekommen. Antropologium de hujus dignitate per magnum *Hundt.* Lipsiae 1501. 4to. — *Ioh. Philipp Ingrassii* in Galeni librum de ossibus Comment. Panormi 1603.fol. — Magnus *Alexander* Achillinus.Bonon. 1520. 4to. — *Guil. Harvei* Exercitat. anatom. de motu cordis et sanguinis in animali. Francof. 1628. 4to. Dies ist die erste ächte und seltene Edition von diesem Buch. *Caecilii Folii* Equitis nova auris internae delineatio. Venet. 1645. 4to. 1 Bog. cum Fig. Diese kleine Schrift hat Haller *) wegen ihrer großen Seltenheit wieder auflegen lassen. Hiernächst habe ich bey dem Geheimen Justiz-

*) Er soll eine goldene Uhr von des Herrn von Münchhausen Excell. um solche dem Prof. Geßner zur Versöhnung zu geben, erhalten haben; welche auch erfolgt ist.

Justitzrath Gebauer *Brencmanni* Collat. ff. Florent. et notas criticas angesehen, so er aus der Bynckershöckschen Auction, dem diese kostbare Manuscripta von Brencmann vermacht worden, für 1050 holländische Gulden gekauft. Brencmann hat seine Collationes seinem Exemplar von *Taurelli* ff. Florent. hiernächst zugeschrieben, welches alles Gebauer mit Fleiß nochmals durchgesehen und dabey die Haloandrinam et vulgatam conferiret, darzu er seine notas criticas nicht nur über die ff., sondern auch die Institut. die Novellen und den Codicem, it. die libros feudorum, worzu er aus Breslau einen schönen alten Codicem erhalten, beyfügen wird; die Novellen will er folgendergestalt abdrucken lassen, daß neben einander 1) der Text, 2) die lateinische Version, wie sie in dem Corpus juris vorhanden und dann 3) die Hombergische gedruckt werden soll; das Werk ist bis auf die Revision fertig, und sehr zu wünschen, daß es bald völlig ans Licht treten möge! Die versprochenen Vitae ICtor. werden wohl schwerlich von ihm herauskommen; etwa 100 wären ausgearbeitet; er will sie aber dem Hrn. Rath Jugler mittheilen. —

len. — Den Nachmittag besuchte ich den Hrn. Sekretair der deutschen Gesellschaft und Lehrer der französischen Sprache, *Colomb du Clos*; daselbst habe ich den Hrn. Adj. Wedekind und den Sekretair derselben Gesellschaft M. Murray angetroffen. Abends speisete ich bey dem Hofrath Ayrer. Man rühmt ihn allhier als einen grundehrlichen Mann und erzählet, daß, da Hr. Simonetti in seinem Buch: Der ehrliche Mann, welches er ihm dediciret, zuletzt gesetzet, der ehrliche Mann wird leicht betrogen, seine Frau ihm gesagt, er möchte also nur dem Hrn. S. die Schuld (400 Thlr.) schenken, damit dieses nicht auch einträfe, so auch geschehen seyn soll.

Den Mittwoch früh habe ich mit den vorbenannten reformirten Herren Candidaten die Bibliothek des Prof. Heumann durchgesehen, darinn waren merkwürdig: Novum Testamentum Haebraeo-Teutonicum opera M. *Christ. Mölleri* Past. Eccles. Sandav. descriptum. Francof. ad Oder. Sumtu *Mich. Gottschalkii* 1700. 4to. Teste *Wolffio* in Bibliotheca ebraea Tom. IV. p. 206. rarus liber et quidem ideo, quod teste *Zeltnero*, in libro de convers. judaeor. et ejus impedimentis

mentis p. 72. rogo consecrarunt judaei. Sonst hat man auch *Iosephi Athiae* altes Testament deutsch mit hebräischen Lettern. Amst. 1677. fol. Response à la Dissert. de Monf. *de la Monnoye* sur le traité, *de tribus impostoribus.* à la Haye 1716. 12mo. vid. de hoc scripto *Reimanni* Biblioth. p. 1048. recens. etiam in den Unschuldigen Nachrichten Ao. 1733. p. 763. Responsio altera M. *de la Monnoye* extat in (*Sallingre*) Mémoires de littérature T. I. p. 386. — Sancti *Martini Ignatii*, Antiochensis episcopi, Epistolae septem genuinae, quas nimirum collegit S. *Polycarpus* suaeque ad Philippenses Epistolae adjecit. Oxoniae 1708. 8vo. maj. prodiit haec editio ex Mscpto et centies tantum impressa est, ut *Hudsonius*, Bibliothecarius nunc temporis Oxoniensis, qui exemplar illud *Menckenio* Lips. dono misit, in adjecta Schedula testatus est. — De Valentinianorum haeresi conjecturae, quibus illius origo ex Aegyptiaca theologica deducitur. Londini sumtibus Auctoris. Typis Gul. Bowyer 1711. 4to. Auctor est *Georg Hooper*, episcopus Bathoniensis et Wallensis in Anglia, qui mortuus anno 1727. mense Septemb. anno aetat. 90.

 Hujus

Hujus Scripti 20 tantum Exemplaria typis esse impressa et librum hunc instar Mscpti in ipsa Anglia habitum, testis est M. *Crusius* in Dissertat. epist. ad *Christ. Wormium* ao. 1728. in 4to edita p. 16. de *scriptis quibusdam fragmentisque hactenus ineditis.* Lipsiae. — *Eusebii* Romani ad *Theophilum Gallum* Epistola de cultu sanctorum ignotorum. Parisiis 1699. 4to. Autor est *Mabillon.* Versio germ. prodiit Wirzburgi teste Cypriano in Praef. ad *Miconii* Hist. reform p. 17. — *Dav. Eberh. Baring* Compendia scribendi. Hannov. 1735. 4to. davon sind nur 121 Exemplare gedruckt. — *Phil. Labbe* nova Bibliotheca Mscptor. libror. Historias, Chronica Sanctorum, Sanctorumque vitas repraesentans. T. I. et II. Parisis 1657. fol. — *Matth. Paris.* Monachi Albanensis, Historia major ex Edit. *Wilh. Watts.* Paris. 1644. fol. Am Ende findet sich dabey ein Glossarium vocum semibarbar. Deßgleichen ist auch bey Gruber origines Livoniae ein klein Gloss. In diesem Buche hat Heumann sehr viel fehlerhafte und unrichtige Stellen verbessert. Von *Braschelli* index libror. expurg. hat er in den Alton. gelehrten Zeitungen gehandelt. — Eine Edition

von

von Curtius in 12mo de ao. 1588. ex alio Mscpto als alle übrigen Edit. vid. *Fabricii* Biblioth. lat. Edit. noviss. — Pfefferkorn Thüringische Geschichte 1685. 4to. (Dies ist die 2te Edit.) das Buch ist confiscirt. Von *Daphnaei Arcuarii* Buch: Betrachtung des Ehestandes — — vid. *Speneri* Bedenken. T. III. p. 488. et Misc. Nov. Lips. T. IV. Aus diesem Buch *Begeri* ist am Ende zu sehen, daß Luther offenbar erlaubet hat, zwey Weiber zu nehmen, wo der Landgraf von Hessen, Philipp, anführet, daß er gesunden Leibes und sein Körper dies erfordere. Man soll auch nach seinem Tode gefunden haben, daß er drey testiculos gehabt. Der Churf. von der Pfalz, Carl Ludwig, hat aber dies Buch größestentheils selbst gemacht und nicht *Beger*. — *Winckleri* principia juris natural. welches Buch sehr rar, *W.* hat schon ante *Grotium* das jus Nat. ziemlich wohl abgehandelt. — Traicté politique composé par *William Assen*. Lugd. 1658. 12mo. Der Autor behauptet darinn, quod Regem Tyrannum impune occidere liceat; es stehet nicht in seinen operibus. Vid. acta Erud. Lips. Suppl. T. V. p. 242. Bibliotheque raisonnée T. 39. p. 260. — *Kempis* de imitat. Christi. Strasb. 1489.

Dabey ist *Ioh. Gerson* de imitat. cordis gedruckt, daher man den Gerson lange für den Verfasser des Buchs de imitatione Christi gehalten. — Nachmittags besah ich in gleicher Gesellschaft des Ober-Commissarii Gräzel Naturalien-Cabinet; es sind sehr viel gute Sachen und von einerley Art öfters sehr viele und darunter schöne große Stücke darinn vorhanden, aber auch viele falsche, so ein Kenner gar leicht erkennen wird; der Besitzer prahlet mit seinen Sachen ganz erstaunend; Stücke, so man wohl für 8 bis 12 Gr. kaufet, giebt er für 30 — 50 Thlr. und andere, so etwa höchstens einige Thlr. werth sind, für 100 auch 200 Ducaten aus; vieles soll ganz unschätzbar und in keinem Cabinet in der ganzen Welt, als in seinem, seyn; der Besitzer ist ein illiteratus, wie ich gemerket, und der Sachen nicht genugsam kundig; ein gewiß falsches Stück, so er sehr hoch schätzet, ist eine Druse, daraus Haarsilber gewachsen seyn soll; allein es ist aufgeklebt und dies noch dazu mit dick aufgetragenem Leim, wie man ganz offenbar siehet, sehr ungeschickt.

Den

Den Donnerstag Nachmittag bin ich wiederum bey dem Herrn von Colomb gewesen, woselbst ich den Hrn. Iken, einen Sohn des großen Bremischen Theologi, auch die Herren Stud. Med. *Runge*, Fratres Bremenses, angetroffen, und woselbst mir das Diploma von der hiesigen königl. deutschen Gesellschaft, worinn man mich ohnverdient aufgenommen, zugestellet worden. Endlich zeigte mir Hr. von Colomb, den Roland, so in der Johanniskirche in der Sacristey jetzt stehet. Vordem hat er an dem Pfeiler, wo das Studenten-Chor hingebauet ist, auf einem 10 Fuß erhabenen an dem Pfeiler hervorragenden Kragstein (Postement,) gestanden, welches annoch zu sehen ist; nachdem man aber das Chor gebauet, ist er weggenommen, oder herunter geschmissen worden, weil der Kopf ab ist, der aber annoch vorhanden; ich wundere mich, daß weder Gryphiander de Weichbild. Saxonic., noch Speidel, wo davon Meldung geschiehet, die Größe desselben gemeldet haben, weil dieser Roland ausserordentlich klein und kaum nach Göttingischen Maaß 1 und ½ Elle, nach Berlinischen höchstens 1 und ¼ Elle groß ist; er ist von Stein und be-

 malt;

malt; die rechte Hand ist ihm abgeschlagen, die linke hält er auf das Schwerdt und an dem Arm dieser Seite siehet man ein Schild, worauf ein doppelter Adler gemalt ist; an jeder Seite hat er noch ein kleines Schwerdt; auf der Brust von der rechten zur linken Seite kreutzweis eine Kette herunter hängen, mitten auf der Brust aber einen Zirkel, in dessen Mitte ein Kreuz, confr. Beschreibung von Göttingen 1. Th. 2 Buch 8 Kap. S. 72., wo aber fast nichts mehr, als was Speidel hat, davon gesagt ist. — Nachdem bin ich mit Hrn. v. C. auf dem Wall um die Stadt herumgegangen; es ist ein schöner Spatziergang und die Stadt präsentiret sich recht angenehm.

Den 5ten October bin ich aus Göttingen nach Hannover, über die Städte Northeim, Eimbeck — — 11 Meilen, in Gesellschaft eines Hrn. v. Exter aus Bremen gereiset.

Den 7ten habe ich den Direktor Bünemann gesprochen und den König von England speisen gesehen. Es war mit Sr. Maj. eine Tafel von 12 Personen, 6 Dames und 5 Herren; (12 kleine Pagen servirten über Tafel). Die Gräfin Yarmouth saß dem König zur linken Hand; sie mag schön

gewe-

gewesen seyn. Der König sprach deutsch und französisch mit dem General Seckendorf, redete einigemal von dem König von Polen und seiner Jagd der Auerochsen, und lobete den Madera Wein; die Tafel dauerte von 1 bis halb 3 Uhr. Nachdem der König aufgestanden, ward ihm das Handwasser gereichet und er gieng aus dem Tafelzimmer, dabey 2 Marschälle, die mitgespeiset hatten, mit Marschallstäben voran giengen; auch die Kammerherren begleiteten ihn nach seinem Zimmer. — Hiernächst gieng ich mit zween meiner Reisegefährten durch eine unvergleichliche Lindenallee nach Herrenhausen, eine kleine Stunde von Hannover; besah das Schloß, welches nicht maßiv gebauet, die Orangerie, deren 400 Stück seyn sollen, und in dem Garten das schöne Theater zu Schauspielen und die vielen Wasserkünste, darunter eine besonders sehenswürdig ist, weil man dergleichen nicht in ganz Deutschland und nur noch zwo dieser Art in England antreffen soll; der Ausguß ist eines Mannes Körper stark, steiget mit großem Krachen ordinair 80 Fuß, wenn es aber der König verlangt, kann sie bis 120 auch 140

Fuß hoch getrieben werden; der Diameter des Strahls ist 11 Zoll, die Peripherie über 30 Zoll. Das große Baßin hat im Umfange 200 gute Schritte. Man sagte mir, daß sie 300000 Thl. koste; der Meister derselben heiße Clifft; doch soll Neuton auch viel zu ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. Es ist aber bey diesem Kunstwerk eine Augenverblendung verborgen. Denn der so dick scheinende Wasserstrahl ist kein contiguum, sondern nur ein discontiguum. Unten auf dem Rande in der Peripherie sind ganz dichte aneinander lauter kleine Löcherchen gemacht, die alle sprützen, und die man wegen der Menge und Dichtigkeit nicht genau betrachten, noch unterscheiden kann. Jedennoch ist und bleibet diese Wasserkunst ein ausserordentlich großes Kunststück.

Den 8ten früh habe ich Ihro Exc. dem Hrn. Geheimenrath und Großvogt von Münchhausen aufzuwarten die Gnade gehabt, *) welcher mich

*) Bey dem Geburtstage Sr. Exc. hat ein geschickter Mechanikus und Künstler in Göttingen, Namens Friederich, Denenselben einen besondern deutschen Glückwunsch von einen Bogen mit

mich sehr gütig empfangen und von mir vertraulich zu erforschen suchte, was mir von den Handlungen der Göttingischen Professoren und den bey der Akademie etwa eingerissenen Mißbräuchen und Unordnungen bekannt geworden sey; welche Gelegenheit vielleicht ein anderer, so in dem Fall mit mir, da ich ein akademisches Lehramt zu haben wünschte, gewesen, um anderen zu schaden und für sich zu nutzen, gern ergriffen hätte: ich habe aber als ein ehrlicher Mann gehandelt, und ein solches Vertrauen auf keine Art gemißbraucht und dadurch niemanden zu schaden gesuchet. Hiernächst besuchte ich den Prediger Clement,

mit lateinischen Buchstaben, welche von maßiven Silberdrath sehr sauber und künstlich geflochten und auf Atlas bevestiget waren, überreichet; die Buchstaben des Namens Sr. Exc. auf der Aufschrift sind von maßiven Golde, und diese sowol, als andere Zierrathen, überdies mit ächten Perlen eingefaßt; auch der Band ist prächtig, doch ist die künstliche Arbeit der Buchstaben das vornehmste, welche von der geschickten Hand ihres Meisters zeuget. Man kann dieses Stück, wegen des innern Werths und der schönen Arbeit auf 100 Dukaten schätzen. Ihro Exc. haben es der Göttingischen Bibliothek, welcher, allein wegen des Innhalts des Gedichts, nichts angenehmer seyn können, verehret, und solches dahin bereits absenden lassen.

so mir seine schöne Bibliothek gezeiget. Man findet darinn eine ganz vollständige Sammlung der Streitschriften über die Wolfische Philosophie, eine Menge großer rarer Bücher, darunter ich auch *Alcuini* Institut. Relig. Christianae antraf, so man gemeiniglich mit einem Zeichen, das ein flammendes Schwerdt ist, findet. Einige meynen zwar, es sey dies des Calvinus Zeichen; andere sagen, es sey des Buchhändler Gerards: die letztern haben wohl recht; denn man findet auch andere Bücher von demselben Buchhändler verlegt, worauf dasselbe Zeichen und die Umschrift: Non veni pacem mittere in terram, sed gladium. (Vid. *Bayl.* Dict.) In Nouvelle Bibliotheque Germ. T. X. P. II. p. 350 wird auch hievon gehandelt. Ferner habe ich bey ihm eine große Sammlung Journale, deutscher, lateinischer, französischer, auch in andern Sprachen, wovon jedoch die Sammlung der französischen die vollständigste ist, gesehen. Zu seiner Bibliotheque des livres rares sind die Collectanea zum ganzen Werk vorhanden; er meynet, es möchte etwa 16 Theile ausmachen, welches ich, wann er so fortfähret, wie er angefangen,

fangen, kaum glauben kann. Ausserdem besitzt auch Herr Clement einen ziemlichen Vorrath Schriften ad Hist. litt. sonderlich von Catalogen der fürnehmsten Bibliotheken in und ausser Deutschland. — Den Nachmittag habe ich den Hrn. Baring, so Ammanuensis bey der Königl. Bibliothek ist, besucht; bey seiner Abhandlung von dem Getränk Breyhahn hat er Knolls Abhandlung von dem Halberstädtschen Breyhahn, so in der Berlinischen Bibliothek recensirt ist, nicht gekannt. Hierauf habe ich den Hofrath Scheid gesprochen, welcher ein höflicher und angenehmer Mann ist; er hat, als er noch in Copenhagen gestanden, an 1800 Thlr. gedienet; es sind schon damals daselbst keine Doctores juris civ. et canon. creiret worden, weil nur allezeit ein Prof. Juris gewesen, so über das Dänische Gesetzbuch gelesen; gleichwie auch solches in Schweden noch jetzo also gehalten wird, daher daselbst eben so wenig Doctores juris vtr. creiret werden. Man hatte dem Hofrath Buder die Professur des Hofrath Scheid angetragen, der sie aber ausgeschlagen. Von dem Hofrath Trier, ehemaligen berühmten Rechtslehrer zu Frankfurt an der Oder, erzählte er mir, daß er in Copen-

Copenhagen in maxima miseria lebe und er ihm selbst gesagt, daß, wenn jemand nach ihm früge, er nur sagen möchte, daß er litteratus infelicissimus sey. Dieser sehr gelehrte Mann wäre willens, eine Philosophiam juridicam zu schreiben; er hätte gleich anfangs, als er 1744 hingekommen, auf ein perpetuum mobile erst 300, hernach noch wiederum 100 Thaler Vorschuß erhalten. Da er dieses aber nicht leisten können, hätte er sich gleich so schlecht empfohlen, daß er nun in Dänemark fortzukommen, nicht die geringste Hoffnung habe; er hätte unter andern um einen Archivarius-Dienst in Copenhagen durch den Preuss. Gesandten angehalten, an den er sich aber, wie ein jeder denken kann, sehr schlecht addreßiret gehabt. Vom Hrn. von Leibnitz hat Scheid ein Original-Portrait gehabt, so er auf einem Trödel gekauft, allwo es der undankbare Erbe desselben, ein Prediger, Namens Löffler, bey Leipzig, welcher von ihm an 24000 Thlr. geerbet, für 3 Thlr. verkauft hatte; dieses Portrait hat er, nachdem er es vorher copiren lassen, an den Rath und Prof. juris nat. Rönig bey dem Statthalter Prinzen von Oranien, ge-

geschenkt. Leibnitz hat sich niemals wollen malen lassen, ob ihm gleich die erste Churfürstin von Hannover Sophia, so ihn sehr schätzte, oft darum gebeten; daher sie, als er einstmals bey ihr zur Tafel war, einen Maler bestellt, welcher ihn, ohne daß er es gemerkt, abmalen müssen, und als es geschehen und sie eine Copey davon genommen, hat sie ihm das Portrait zugeschickt.

Den Freytag früh habe ich den Sekretair Walther, welcher das schöne Lexicon dipl. herausgegeben, auch vor einigen Jahren ein Lexicon juridicum oder Repertorium in Corpus juris civilis c. Praef. *Ayreri* ediret, auch das nützliche Register über des Herrn von Meiern acta pacis Westphal. verfertiget, gesprochen; er ist schon bey Jahren und hat eigentlich theologiam studiret, wie er denn einigemal, um eine Pfarre zu erhalten, Probepredigten gehalten; als man aber aus einer von ihm damals seinen Herren Patronis präsentirten diplomatischen Arbeit gesehen, daß er zu einer Civil-Bedienung und zwar beym Archiv geschickter sey, hat man ihn dazu bestellet. Von dem Gebrauch der

Stampillae dipl. wußte er mir nichts zu sagen. Ich habe bey ihm zwo Urkunden von *Ottone II.* Imp. gesehen, cum monogr. wobey recht deutlich zu sehen war, daß sie manu exarata, (ex atramento diverso et ductibus,) und nicht ope Typarii, gemacht waren, welches letztere andere schlechterdings glauben; sie waren von Ao. 970 et 990. c. Sigillis. Sonst fragte er mich, ob man auch Monogrammata von Päbsten habe, und glaubte, daß es der Mühe werth sey, dieses zu untersuchen. *) Hiernächst habe ich den Adv. Arenhold besucht, welcher den Conspectum Biblioth. epistol. herausgegeben und eine große Sammlung von Epistolographis impressis an 700 Stück, und von ineditis Epistolis auch einen ziemlich starken Vorrath hat; darunter eine schöne Collection von Epist. autographis von dem ehemaligen Historiograph Eccard, auch ein starker Band in Fol. Epist autograph. so um die Zeit der Reformation geschrieben. Er ist nicht gesonnen die Epistolas selbst, sondern nur die Anekdoten daraus abdrucken zu lassen, welches auch

*) Nachher ist dieses 1773 in der Oelrichsschen Schrift de Siglo pontificali: Bene valete! c. LXVII. figuris §. II. III. untersucht worden.

auch nützlicher ist; er besitzet zugleich einen schönen Vorrath von Schriften ad Hist. litt. und darunter viele rare Bücher.

Den Nachmittag habe ich die Bibliothek des geh. Sekretair Duwe gesehen, welche unter Privat-Bibliotheken in Hannover gewiß die grössesie und vornehmste seyn mag; er ist ein sehr großer Bücherliebhaber und ihm nichts zu theuer, was er haben will, daher findet man die grössesten und kostbaresten Werke, und mehrentheils sehr sauber eingebunden, darinn. Von raren Büchern, sonderlich alten paulo post inventam Typographiam ist daselbst ein recht großer Vorrath, und darunter fürnehmlich Anmerkungswürdig *Vincentii Bellovacensis* IV Specula, naturale, morale, doctrinale et historiale per *Joannem Mentelinn.* Argentorati 1473. in X Tomis in groß Fol. so allhier beysammen ist, welches Werk man so vollständig über dreymal wohl nicht antreffen wird; selbst Maittaire hat nur 2 Tom. davon gesehen. Das Buch an sich selbst ist aber auch deshalb wohl zu merken, weil die Straßburger sich daher die Erfindung der heilsamen Buchdruckerkunst zuschreiben; denn sie sagen,

daß,

daß, da der Druck dieses sehr großen Werks im Jahr 1473 geendiget sey, daraus erkannt werden könne, daß man bey ihnen zuerst zu drucken angefangen, weil wenigstens 20 Jahr dazu gehöret haben müßten, solches auszudrucken, und also der Anfang des Drucks dieses Buchs um das Jahr 1450 geschehen seyn müsse. — Sonst hat man von den Hannöverschen öffentlichen Bibliotheken, Haußmanns 2 kleine Schriften de Biblioth. publ. Hanoveran. 1724 et 1725. 4to.

Hiernächst habe ich den geh. Sekretair Paulli besucht, an welchem des Herrn von Münchhausen Exc. wegen des Mscpts. vom Stadischen Botding, dessen Mascov in Notitia Judicior. Brunsvico-Luneburg. gedenket, mich gewiesen, wo ich aber nichts erhalten habe.

Den Sonnabend früh besuchte ich den geh. Justitzrath Struben, dessen Bibliothek ich aber nicht gesehen, weil sie, wie er sagt, in großer Unordnung sey, und hierauf den Rektor Bünemann, welcher alte im 15ten Seculo gedruckte und andere rare Bücher in großer Menge hat; er handelt damit. Dieser sehr geschickte

Mann

Mann in der Litteratur, der vorher in Minden gestanden; weil aber die Werbung damals so stark gewesen, daß öfters in einem Jahre 30 aus dem Gymnasio genommen und zu Soldaten gemacht worden, so sey es dadurch in solchen Verfall gerathen, daß er diesen Ort zu verlassen genöthiget worden. Ich habe bey ihm unter andern *Ciceronis* quaest. Tuscul. de Ao. 1472 cum nitidissimo charactere gesehen. — Einen *Horatius* Venet. per Dominum *Pincium Mantuanum* anno Domini 1405 die quinto Februar. fol. es muß aber MCCCCXCV heissen. — Von *Peyrerii* Buch de Praeadamitis 4 Edit. alle Anno salutis 1655. eine in 4. eine in 8. und zwo in 12. Beyer in Memor. libror. rar. weiß nur von 3. — it. Mercurius quadrilinguis 1637. Autor est *C. Scioppius*, ut versus Titulus docet, quo inscriptio a *Scioppio* legitur. *Morhoff* in Tr. de pura dictione p. 283, et in Polyhist. T. I. lib. IV. cap. IX. p. 825. itemque *Moshemius*, qui hunc librum de novo edidit, pro libro inedito habuerunt. — Ein rarer Index libror. prohibitor. sub hoc tit. Censura generalis contra errores, quibus recentes haeretici sacram scripturam adsperserunt. Edita a summo

 senatu

ſenatu inquiſitionis conſtituto adv. haereticam pravitatem et apoſtaſiam in Hiſpania et aliis regnis et dominiis Caeſareae Majeſtati ſubjectis. Venet. ex officina *Jordani Zileti* 1562. 4to. ubi *Exemplaria Bibliorum diverſis a Typographis excuſa, quae indigent caſtigatione et cenſura*, recenſentur; poſt hanc recenſ. ſequitur: Cenſura generalis contra omnes errores, qui in Bibliis per haereticos depravatis reperiuntur. — Ferner zeigete er mir eine ſehr große Sammlung der Schriften von der *Johanna Papiſſa*, auch Collectanea Mſcpta wegen der vielen Editionen von *Carionis* Chronico, davon er über 100 Editionen angemerket. Der Rektor Dommerich in Wolffenbüttel hat kürzlich davon ein Progr. geſchrieben, ſo aber ſehr unvollſtändig gerathen. Conf. quoque *Molleri* Diſſ. de *Carionis* Chronico.

Nachmittags habe ich endlich den Herrn Conſiſtorialrath Grupen zu ſprechen bekommen, welcher mir einige Codices vom Sachſenſpiegel vorlegte; der Wolffenbüttelſche und Dresdenſche, beyde picturati, haben ihm wegen der Figuren große Dienſte gethan; den Oldenburgiſchen hingegen ſchätzt er am höch-

ſten;

sten; die Edit. zu Basel 1474. Fol. hat er erst kürzlich von dem Geheimen Secretair Duwe für 50 Rthlr. erkauft, welcher sie für 1 Rthlr. erstanden hatte. Die Stendalische Edit. de Ao. 1488. fehlet ihm noch; er wird nicht nur den Sachsenspiegel, sondern auch das Sächsische Weichbild, Lehnrecht und Richtsteig zusammen drucken, und die picturas des Sachsenspiegels an der Seite, nicht weniger allen diesen alten sächsischen und deutschen Rechtsbüchern lectiones variantes und Anmerkungen, auch ein Glossarium beyfügen lassen; den Berlinischen Codicem des Sachsenspiegels glaubt er 100 Jahr jünger zu seyn, als ihn Gärtner (dessen Ausgabe des Sachsenspiegels er für eine sehr schlechte hält,) angiebt. Eine Nachricht von den alten sächsischen und deutschen Rechtsbüchern, welche als eine Einleitung zu dem ganzen Werk angesehen werden soll, hatte er angefangen in deutscher Sprache mit lateinischen Lettern abdrucken zu lassen: wovon auch bereits beynahe 2 Alphabet abgedruckt gewesen; es ist ihm aber mit dem Buchdrucker so unglücklich gegangen, daß dieser alle vorräthige Bogen, als Ma-

 culatur,

culatur, verkauft, und mit dem daraus gelöseten Gelde davon gegangen; mit vieler Mühe hat Herr Grupen die abgedruckten Bogen kaum wiederum complet zusammen bringen können. Er hat seine Bibliothek an das Tribunal zu Zelle mit der Bedingung vermacht, daß sie zum öffentlichen Gebrauch und der näheste von seiner Familie allezeit dabey Bibliothecarius seyn solle, auch zugleich die Stelle eines Ober-Appellations-Gerichts-Secretairs erhalte, welcher Vergleich von Ihro Königl. Majestät confirmiret worden; Herr Grupen hat dabey sowohl zur Unterhaltung der Bibliothek, als auch pro Bibliothecario, einen gewissen Fond an Gelde vermacht. Er hat sich zweymal verheyrathet, beyde mal mit einer Jungfer, weil er dafür hält, daß es besser sey, eine Jungfer, als eine Wittwe, zu heyrathen, welches er auch in einem besondern Tractat de Virgine prae Vidua ducenda weitläuftig ausgeführet hat.

Den Sonntag Vormittag habe ich in der Schloßkirche den Consistorialrath Götten gehöret, und Nachmittags den Conrekt. M. Münter

be-

besucht, auch hiernächst gedachten Herrn Götten gesprochen, welcher mir sagte, daß er von dem Nutzen der öffentlichen Vorlesungen der Bibel in der Kirche an Sonntagen, eine Abhandlung unter der Feder habe; er approbire hierin der Reformirten Institut.

Den Montag früh habe ich die Königl. Bibliothek gesehen, welche sich ganz oben in einem großen Gebäude am Wall in der Neustadt, wo das Archiv ist, befindet; sie bestehet größtentheils aus historischen Büchern, und jetzo dürfen keine andere neue Schriften, als solche und ad jus publ. zugekauft werden. Der Hofrath Scheid ist Bibliothecarius, der 3 Secretairs zu Gehülfen hat, Baring, von Bring und Marschall. Nachmittags besuchte ich wiederum den Herrn Grupen, welcher mir seine viele und schöne zum Druck fertig liegende Obſervat. ad jus et antiq. Germ. gezeigt; er meynte, man hätte wohl vorgehabt, ihn in Preußl. Dienste zu ziehen; allein er denke wie Strauch: Nolo mihi indui compedes, quamvis aureos. Als ich bey dem Prediger Clement *)

*) Daselbst sah ich noch eine zweyte Edition von HOYM Notizia de' libri rari unter diesem Titul:

Abschied genommen, habe ich den reformirten Prediger Wesemann, einen Sohn dessen, der zu Duisburg im Ministerio ist, und den Dr. juris von Räsfeldt aus Bremen angetroffen. Aus Duisburg erfuhr ich, daß jetzo etwa nur 40 Studenten da seyn möchten; bey dem Verbot des Degen tragen wären 24 holländische Studenten weggegangen; der Professor Dr. Ammendorf habe vor allen Theologis dort den größten Beyfall.

Den Dienstag habe ich abermals Ihro Exc. von Münchhausen aufgewartet, welche mir wiederum versprochen, wegen des Manuscripts vom Stadischen Botding meiner eingedenk zu seyn. Hiernächst bin ich nochmals auf der Königl. Bibliothek gewesen, wo ich aber, wegen großer Kopfschmerzen, Husten, Schnupfen und Mattigkeit, wenig anmerken können. Es ist daselbst der Theuerdank ausgemalt, auch unilluminirt; ersteres Exemplar ist zu Nürnberg 1517 gedruckt, (*Köhleri* Diss. de libro poëtico Theuerdank,) und wohl 100 Ducaten werth; es bestehet aus 116 Figuren. — Ferner die erste Edition von *Broweri* antiquitat. Trevirens., von welcher Hendreich ganz irrig in Pandectis Brand. meldet, daß sie 1626 herausgekommen, da sie gar

Titul: Bibliotheca Italiana o sia Notizia de libri rari nella Lingua Italiana. Venezia presso Angelo Ceremia 1736. 4to c. pretiis.

gar nicht ausgedrucket worden, sondern ohne Titel und Ende ist. — Ein Manuscript von Ottone Frisingensi. — Die erste französische Zeitung de A. 1631. 4to, von Theophrasto Renaudoto. (vid. *Heumann* Consp. reip. litt. C. V. §. 46.) Von den ältesten deutschen Zeitungen hat Joh. Christoph Röcher zu Osnabrück 1738 eine Einladungsschrift auf 1 und ½ Bogen herausgegeben. — Speculum humanae Salvationis, dem beygefüget war eine noch grössere Rarität: Historia Christi per Figuras, davon Schelhorn meldet. — Pasquillorum Tomi duo. — Eine ziemliche Menge alter Bücher post inventam Typographiam et ante finem Sec. XV. — Ein altes Manuscript, die 36 ersten Capitel der güldenen Bulle. — Ein höchst schätzbares Missale sehr sauber auf dünn Pergament mit ungemein feinen und schönen Gemälden, dergleichen sauberes Stück man wohl schwerlich irgendwo antreffen wird. — Viele von Leibniz hinterlassene Manuscripta. Sonst ist auch daselbst desselben curieuse Rechenmaschine *) von Metall mit vielen Rädern künstlich gemacht, aber nicht mehr im Gange; ferner dessen Excerptenschrank und Armstuhl mit niedrigen Lehnen, so also gemacht ist,

 daß

*) S. davon Jöchers Gelehrten Lexicon, woselbst es heißt, daß sie 24000 Rthlr. gekostet. Adde Leibniz Leben von Lamprecht p. 26.

daß er auseinander geleget und als ein Ruhebett gebrauchet werden kann, zu sehen; — it. ein Münz-Cabinet, so das Churfürstl. wie auch Braunschweig-Lüneburgische Haus angehet; — it. ein kleines Naturalien-Cabinet. Auch kann man in dortiger Schloßkirche die sehr vielen und überaus kostbaren Heiligthümer, so Herzog Henricus Leo 1172 aus dem Gelobten Lande mitgebracht, zu sehen bekommen, so für mich nicht war; davon eine weitläuftige Nachricht in deutscher und lateinischer Sprache im Druck heraus ist. Nachmittags habe ich wiederum den sehr gelehrten Herrn Grupen besucht, welcher sich überaus gefällig gegen mich bezeigt hat, und gern sähe, wenn ich in Hannover befördert wäre, um ihm bey der Ausgabe seines Sachsenspiegels *) ꝛc. behülflich zu seyn; ich beklage recht sehr, daß ich diesen theuern Mann, nicht so lange und oft, wie ich wohl gewünscht, sprechen, und solchergestalt mehr von ihm lernen können.

*) Herr Pastor Vogt in Bremen weiß von der Sumorsoiensi Edit. des Sachsenspiegels Ao. 1602 nicht weiter Nachricht, als Janozky von raren polnischen Büchern meldet. Mehrere polnische Edit. vom Sachsenspiegel vid. in KURELLA Tr. von den Land-Gerichten in Preussen. Vom Sachsen-Recht hat Falcke einen alten Codicem: Lex Saxonica betitelt.

II.

II.

Beschreibung einer Reise über den Harz im Jahre 1761.

(Aus der Handschrift.)

Der dem Naturkundigen und Oekonomen wohl bekannte Name des Herrn Verfassers dieses Aufsatzes würde demselben voraus zur Empfehlung dienen, wenn mir nicht auferlegt worden wäre, diesen Namen vor der Hand noch verschwiegen zu halten. Daher muß die Durchlesung dieses Stücks das günstige Urtheil der Leser bestimmen. Wirklich bin ich überzeuget, daß nach so vielen schon vorhandenen Harzreisen niemand die gegenwärtige zwar schon 1761 geschehene und beschriebene aber erst kürzlich ins reine gebrachte für überflüßig halten wird. Der gute Vortrag, die landwirthschaftlichen Nachrichten, die Beschreibung des Dammbaues und der Salzwerke auf dem Harze, die Erklärung der Wetterprophezeyung des Brocken u. a. m. werden selbst für diejenigen, die mit den Beschreibungen des Harzes am besten bekannt sind, größtentheils neu und angenehm seyn, und wie viele unter meinen Lesern können nicht auch aus den Bergmännischen Bemerkungen einen ihnen noch fremden und nützlichen Unterricht ziehen!

B.

Beschreibung einer Reise über den Harz im Jahre 1761.

Bey einer Reise, die ich im Jahre 1761 durch einen ansehnlichen Theil von Ober- und Niedersachsen machte, hatte ich Gelegenheit auch den Harz zu besuchen, und einige Merkwürdigkeiten desselben zu sehen. Ich trat meine Reise dahin von Nordheim aus an, wo ich den 10ten Julius anlangte.

Diese kleine, 2 Meilen von Göttingen entfernte Stadt hat, so wie die meisten Städte der dortigen Gegend von Niedersachsen, ein unangenehmes schlechtes Ansehn. Denn die Häuser sind hier größtentheils nur von Holz und Leimen aufgeführt, mit ungeheuren Gibeln. Die obern Stockwerke findet man, auf eine ganz widersinnige Art, über die untern etwas herausgerückt, und breiter, als diese; die Hausthüren ungemein hoch, oben spitzig zulaufend, und mit zween Flügeln versehn, die sich aber nicht zu beyden Seiten öfnen, sondern in die Queere, so, daß man sich bücken muß, wenn man

man in ein Haus gehen will, um nicht an dem obern Flügel anzustoßen, weil dieser Flügel mehrentheils verschlossen, und nur der untere offen ist. Die Fenster sind mehrentheils sehr breit, aber ganz niedrig, und mit Laden versehn, welche man auf- und zuschiebt. Die Gassen sind zwar gepflastert, sie haben aber einen sehr breiten Kanal in der Mitte, in welchem man fahren muß, obgleich alle mögliche Unreinigkeit in ihm zusammenfließt. Auf den Dörfern umher siehet man viele Häuser, die, nach westphälischer Art, gar keine Schornsteine haben. Mit einem Worte; der gänzliche Mangel des Geschmacks ist, in einem großen Theile von Niedersachsen und Westphalen, bey dem größten Theile des Volks, nicht nur im Bauwesen, sondern auch in vielen andern Stücken, nur gar zu sichtbar.

Der Boden um Nordheim ist, so wie im ganzen Fürstenthume Göttingen und Grubenhagen, ziemlich ungleich, und mit vielen zum Theil sehr ansehnlichen Hügeln besetzt. Von einer Gegend, die dem Harzgebirge so nahe liegt, kann man ohnehin nicht erwarten, daß

sie

sie ganz eben seyn sollte. Indessen ist diese Ungleichheit dem Auge sehr angenehm, und man findet eine Menge schöner Aussichten. Denn die kleinern Hügel sind mehrentheils mit Bäumen besetzt, in den Thälern rieseln allenthalben Bäche, und das ganze Land ist durchaus fruchtbar und stark angebaut. Die Wälder der Hügel bestehen größtentheils aus Fichten oder Buchen, welche nicht nur überhaupt dem Viehe eine gute Weide, sondern auch besonders den Schweinen viele Mastung geben. Vielleicht ist dieses auch die Ursache, daß die Einwohner von Nordheim, Göttingen, und andrer benachbarten Städte, eine so große Menge von Vieh bey ihren Häusern halten, welches täglich auf die nahe gelegnen Weiden getrieben wird. Uebrigens bestehen die Hügel dieser Gegenden mehrentheils aus einem Kalkstein, der voll von Versteinerungen, und mit Leim bedeckt ist. Und überhaupt findet man hier überall einen leimichten starken und fruchtbaren Boden auf der Oberfläche.

Ich habe bemerkt, daß von dieser Seite des Harzes fast nirgend die geringste Spur von

Sand

Sand zu finden, sondern alles leimicht, oder steinicht ist, dahingegen von der andern Seite dieses hohen Gebirges, gegen Magdeburg zu, mehr Sand zu seyn scheinet, als Leim. Indessen ist der Leim um Göttingen und Nordheim, durch und durch, so sehr mit Kalk gemischt, daß man daselbst keine tüchtige Töpfe und Ziegel brennen kann. Zwar macht man in dem Dorfe Fredelslohe, welches 3 Meilen von Göttingen, und 1 Meile von Moring u entfernt ist, Töpfe, allein sie werden dennoch nicht so geschätzt, als die heßischen. Ziegelscheunen habe ich in der ganzen Gegend fast gar nicht gesehen, hingegen bediente man sich häufig solcher Ziegeln, die bloß an der Sonne getrocknet waren.

Der Roggen, den man hier bauete, stand sehr gut, und mannshoch. Er war im Korne viel gröber, als der polnische, aber auch grobschäliger, und weniger mehlreich. Man nennt diese Gattung, in einigen Gegenden von Deutschland und Preussen, brabanter Roggen. Die hiesigen tonichten Aecker wurden sehr stark gemergelt, und auf die Erbsen streuete man im Frühjahre einen unreinen Gipsstein, den man

Ducks

Ducks nennt, und in den Oelmühlen zu einem groben Pulver zermalmen ließ. Ich bemerkte um Nordheim die Leute, besonders auf den Tabacksfeldern, sehr geschäftig. Sie behackten den Taback, dessen Anbau in der hiesigen Gegend vorzüglich vortheilhaft seyn soll. Man versicherte mich, daß ein dortiger Morgen Taback, vor dem Kriege, an 30 Thlr. getragen hätte, jetzt aber im Kriege, wegen des sehr schlechten Geldes, 60 bis 80 Thlr, ja noch mehr, jährlich einbrächte; und daß die gesammten Kosten des Tabackbaues auf einen Morgen sonst an 7 Thlr. jetzo aber 14 bis 15 Thlr. ungefähr betrügen. Ich habe diese Nachrichten von dem nordheimischen Physicus, Hrn. D. Willig, einem Manne von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, besonders in der Botanik, bey welchem ich eine ungemein reichhaltige Sammlung von aufgetrockneten Pflanzen sah. Dieser ausserordentlich große Nutzen, den ein so kleines Stück Land abwirft, als ein hannöverscher Morgen ist, zeugt nicht nur von der ungemeinen Fruchtbarkeit der dortigen Aecker, sondern auch, wie vortheilhaft der Tabacksbau überhaupt in solchen Ländern

sey,

sey, wo man den Taback frey verkaufen kann, ohne durch Monopolien, welche alle Industrie ersticken, eingeschränket zu werden.

Ich gieng den 11ten Julius von Nordheim nach Osterode ab, und kam über die Dörfer Katlenburg und Dorste. Diese kleine Stadt liegt nur ein paar Meilen von Nordheim, am Anfange des Harzes. Sie schien mir, sowohl in Ansehung der Bauart der Häuser, als auch der Reinlichkeit der Straßen und der Lebensart der Einwohner, sehr merklich Nordheim zu übertreffen. Ausserdem hat Osterode, nach Verhältniß seiner Größe, sehr ansehnliche und wohlgebauete Vorstädte.

Schon Nordheim liegt viel niedriger, als Osterode, aber von hier nach Klausthal geht volleuds der Weg beständig sehr merklich bergan durch dicke Wälder. Man findet auf diesem Wege von etwa 2 kleinen Meilen, nur ein einziges Dorf nahe bey Osterode, das übrige ist alles Wald und Berge, mit einigen zerstreuten Hütten. So ist selbst der Buntebock, eine halbe Stunde vor Klausthal, kein eigentliches Dorf, sondern blos eine Sammlung von

Hüt-

Hütten, worinn Fuhrleute wohnen, welche Kohlen und andre Sachen auf den Harz und vom Harze führen, sonst aber nicht den geringsten Ackerbau treiben. Und von einer ähnlichen Beschaffenheit sind alle übrige Dörfer, die selbst auf dem Harze liegen, weil hier, wegen der sehr kalten rauhen Witterung, welche von der hohen Lage herrührt, gar keine Aecker angebauet werden, sondern alles Land aus Waldung mit untermischten Wiesen besteht.

Klausthal ist die vornehmste Stadt des hannövrischen Harzes, und der Sitz des hannövrischen Berghauptmanns. Sie hängt mit der Stadt Zellerfeld, an welcher der Herzog von Braunschweig auch einen Antheil hat, in einem fort zusammen, so daß nur ein Bach, und eine Brücke darüber, beyde Städte absondert. Beyde sind ganz offen, ohne Mauern und Thore, und liegen so hoch, daß man hier fast in allen Häusern, im Sommer und Winter, täglich die Stuben zu heitzen pflegt. *)

*) Nach neuern Messungen liegt Klausthal 267 Toises höher als Hannover, und 264 Tois. niedriger als der Gipfel des Brocken.
(Anmerk. des Verf.)

Ueberhaupt ist die Witterung hier ungemein rauh, kalt, stürmisch und naß. Da nun die Häuser größtentheils aus Leim und Holz gebaut sind, so ist man genöthigt, die Wände derselben, wenigstens an den Seiten, die den Regengüssen und Stürmen am meisten ausgesetzt sind, mit Holz oder Steinen zu bekleiden, weil sonst der Leim sehr bald ausgespült werden würde. Daher findet man fast alle Häuser mit Bretter oder Schindeln, oder Schiefer oder Dachpfannen, bis an die Erde überzogen. Selbst die Kirchen haben einen solchen Ueberzug, welcher den Gebäuden überhaupt ein sehr sonderbares, trauriges und häßliches Ansehn giebt. Indessen hat man sich hier an diesen Anblick sehr gewöhnt, ja man scheint ein Gebäude für desto schöner zu halten, je mehr es einem bloßen Dache ähnlich sieht.

Zellerfeld ist zwar nicht so groß als Klausthal, aber dagegen viel regelmäßiger und schöner. Denn diese Stadt ist etwa vor 8 Jahren, und 1737 fast ganz abgebrannt, und hernach wieder neu und regelmäßig aufgebauet worden. Die Häuser sind übrigens hier und

in Klausthal größtentheils klein, die obern Stockwerke über die untern hervorgerückt, und die Fenster im niedersächsischen Geschmacke. Aber dagegen sind die Thüren der Häuser, nebst dem Pflaster der Straßen, wie in Ober-Sachsen. Auch ist das Brod hier besser, und die Reinlichkeit größer als auf dem platten Lande in der Nähe herum.

Man bauet hier alles mit Tannenholz, weil die Wälder des Harzes fast durch und durch aus Pechtannen bestehn. Dieses ist eine große Unbequemlichkeit in einem Lande, wo die Regengüsse so häufig sind. Denn die Pechtanne ist zwar von aussen harzig, inwendig im Holze aber gar nicht fett. Daher verfaulen die Balken und Bretter von Tannenholz in freyer Luft sehr geschwinde. Man sieht sich deshalb auf dem Harze genöthigt, die Schindeln und Bretter, mit welchen man die Dächer und Wände der Gebäude belegt, zwey bis dreymale nacheinander mit Rübenöhl oder Leinöhl zu bestreichen, und dieses in der Sonne einziehn zu lassen, ehe man sie braucht. So erhalten diese Bezüge der Dächer und

Wände doch noch eine Dauer von etwa 30 Jahren. Man verbraucht auf diese Art freylich eine Menge von Oehl, allein man baut dagegen auch auf dem platten Lande eine Menge von Rübsen, und hat allenthalben Oelmühlen, die aber alle, nach altdeutscher Art, blos mit Stampfen versehn sind.

Da um Klausthal und Zellerfeld sehr ansehnliche Erzgruben sind, so sind die meisten Einwohner beyder Städte Bergleute; ein muntres thätiges Volk, welches gar nichts von dem schwerfälligen, steifen, unfreundlichen und langsamen Wesen seiner Landsleute auf dem platten Lande an sich hat. Auch in der Sprache weichen die Bewohner des Harzes von den Niedersachsen ab, und nähern sich den Obersachsen ungemein. Sie sind von Natur musikalisch, sie singen und begleiten ihren Gesang mit der Zitter. Sie heyrathen mehrentheils sehr jung, und sind um die Erhaltung ihrer Familie unbekümmert. Denn die Knaben fangen schon vom achten oder zehnten Jahre an in den Pochwerken zu arbeiten, verdienen also ihr Brod, und werden auch auf öffentliche Kosten in den

Schu=

Schulen unterrichtet. Nachher arbeiten sie in den Gruben. Die Mädchen werden zeitig dazu angehalten, von den nächsten Oertern des platten Landes allerhand Lebensmittel und Gartengewächse zu kaufen, und auf den Harz, wo man dergleichen anbaut, heraufzutragen. Dieses Geschäfte setzen sie bis in ihr Alter fort, und verdienen sich etwas dabey. Die Weiber und Mädchen der Bergleute tragen daher alle ungemein kurze Unterröcke, um desto bequemer die Berge hinansteigen zu können. Ungeachtet aber alle Lebensmittel so mühsam auf den Harz geschafft werden müssen, so sind sie hier dennoch sehr gut und wohlfeil. Selbst das Brod fand ich viel besser, und kaum halb so theuer als in Göttingen.

Man bedient sich zu Klausthal und auf dem Harze sehr häufig gewisser eingemachter rother Beeren, von einem guten säuerlichen Geschmacke, als eines Salats zur Speise, welche man dort Kraunsbeeren nennt. Diese Beeren findet man überall auf dem Harze, auf einem niedrigen Gebüsche mit myrtenähnlichen Laube. Sie wachsen in Haufen zu dreyen,

vier bis fünfen zusammen, und gehören mit den bekannten Hindelbeeren oder Blaubeeren zu einerley Geschlechte. (Vaccinium.)

Es sind um Klausthal und Zellerfeld viele Erzgruben, aus denen man beständig eine Menge von Erzen heraufhohlt und schmilzt. Ein Fremder erhält die Erlaubniß sehr leicht, diese Gruben zu besehen. Man steigt in dieselben auf Leitern herab, die fast senkrecht an der einen Wand der Grube mit eisernen Klammern befestigt sind. Daher muß man sich an diesen Leitern beym Herabsteigen mit den Händen fest halten, und dieses um desto mehr, weil die Stufen derselben von der unterirdischen Nässe ganz schlüpfrig sind. Deshalb wird man auch vorher im Zechhause mit einem Kittel und Beinkleidern versehn, die man über seine Kleider zieht, um diese nicht beym Heruntersteigen in den Gruben zu beschmieren. Nachher erhält man einen Bergmann zum Begleiter, der mit seiner Lampe voraus herabsteigt. Wenn man drey bis vier Lachter tief heruntergestiegen ist, so kommt allemal ein kleiner Absatz, auf welchem man etwas verweilen kann. Oft gehn

von

von solchen Absätzen Seitengänge unter der Erde fort, deren einige in kellerähnliche Gewölbe führen, wo man die Bergleute arbeiten sieht. In jedem Gewölbe sind nur etliche wenige Bergleute mit ihren Lampen und Werkzeugen. Hier wird alles Gestein mit Pulver gesprengt. Der eine Bergmann nemlich hat eine Art von Bohrer, welchen er beständig fest auf das Gestein hält und umdreht, während daß ein andrer mit einem Schlägel immer mit aller Macht darauf schlägt. So bohren sie nach und nach ein tiefes Loch in das feste Gestein, und wenn dieses tief genug ist, füllen sie es mit einer Patrone aus, auf welche sie einen Propfen von Leim setzen. Diesen durchstechen sie in der Mitten, um durch die Oefnung einen langen Schwefelfaden stecken zu können, der mit dem einen Ende bis ans Pulver reicht, mit dem andern aber weit heraushängt. So bald alles dieses eingerichtet ist, laufen alle Bergleute bis auf einen aus dem Gewölbe heraus, und schreyen, damit sich jedermann in Acht nehmen und entfernen möge. Der zurückgebliebne Bergmann aber zündet den Schwefelfaden an, und entfernt

fernt sich hierauf ebenfalls aufs schleunigste. So brennt der Schwefelfaden durch den Propfen durch und entzündet das Pulver mit einem großen Knalle. Dieses sprengt das Gestein, und verursacht so viele Risse, daß die Bergleute nachher eine Menge davon mit ihren Hacken losreißen, klein machen und fortschaffen können.

Auf diese Art arbeiten die Bergleute beständig Tag und Nacht unter der Erde fort, indem sie alle 6 Stunden abgelöset werden. Denn alle 6 Stunden zieht ein frischer Trupp nach den Gruben, und das Zeichen hiezu wird mit einer Glocke gegeben. Damit aber diejenigen, welche sich unter der Erde befinden, nicht ganz und gar von der Willkühr ihrer Brüder dort oben abhängen, und vielleicht gar vergessen werden möchten, so nehmen sie mehrentheils Sanduhren mit sich herunter, mit welchen sie die Zeit sehr richtig abzumessen wissen. So bald sie sehen, daß ihre 6 Stunden zum Ende sind, so hören sie auf zu arbeiten, und kommen nach oben, ohne eben die Ankunft ihrer Brüder abzuwarten.

Die

Die Schachte, durch welche man herab= steigt, haben nur eine kleine Oefnung, die fast so lang als breit ist. Ueberdies sind sie, wie wir schon gesagt haben, alle 3 bis 4 Lachter, oder alle 10 bis 13 Ellen, (denn eine Lachter hält 80 Klausthaler Zolle, oder 3⅓ Ellen) mit Absätzen versehn. Allein nahe bey diesen sie= het man andre Schachte, die viel größer und geräumiger sind, und ohne allen Absatz in eines fort heruntergehn. Diese dienen zur Heraus= schaffung des Erzes, und gehen nicht ganz senk= recht herunter, sondern sind etwas, aber nur wenig, gegen die Vertikallinie geneigt. Auf diese Art hängt die Tonne mit dem Erze, in= dem sie heraufgezogen wird, nicht frey, son= dern sie rutscht vielmehr an der einen Wand des Schachts, die deshalb ganz glatt und durchaus mit Holz bekleidet ist, herauf. Die Tonne wird an Ketten, mit einer Winde oder einem Göpel, heraufgewunden, und es geht beständig eine Tonne herauf, die andre herun= ter, deren jene auf= diese aber zugleich abge= wunden wird. Damit aber die eine Tonne nicht ganz leer heruntergehe, so beschwert man

sie oben, ehe man sie herabläßt, mit Holzstämmen, die beständig im Vorrath angeführet werden, weil unten in den Gruben am Holzwerke beständig etwas auszubessern ist. Denn man erstaunt, wenn man unten in die Gruben kommt, über die ungemeine Menge von Holz, mit welcher die unterirdischen Gänge allenthalben verkleidet und unterstützt sind. Diese ist in der That so groß, daß man daraus ganz füglich eine mäßige Stadt erbauen könnte, indem es Gänge unter der Erde giebt, die über eine Meile lang, und durch und durch mit Holz ausgefuttert sind.

Die Dorothea bey Klausthal ist eine der tiefsten Gruben auf dem Harze, und an 162 Lachter tief. Ein Klausthaler Lachter aber hält 853,54 Pariser Linien, (**Kästner Markscheidek.** S. 20) und ist folglich um 10½ Par. Linie kleiner als ein Par. Klafter. Da nun Klausthal selbst über Hannover um 267 solche Klaftern, und also über das Meer noch viel mehr erhaben ist, so sieht man augenscheinlich, daß der Grund der tiefsten Gruben noch bey weitem die Horizontalfläche des Meers nicht

errei-

erreiche, sondern mehr als 100 Pariser Klafter darüber erhöhet sey. Die Dorothea hängt mit zwo andern Gruben, Karolina und Benedicta, zusammen, so, daß man aus einer unter der Erde in die andre kommen kann. Sie sind ohngefähr vor 60 Jahren angelegt worden, und die Karolina geht auf 152 Lachter in die Tiefe.

Man findet in diesen Gruben, in verschiedner Tiefe, Gänge, die fast horizontal sind, und Stollen genannt werden. Sie dienen zur Abführung der unterirdischen Wasser, und kommen alle an den Abhängen des Gebirges, auf welchem Klausthal gebaut ist, zuletzt zum Vorschein. In der Dorothea giebt es drey solche Stollen: 1) den Frankenscharner, 38 Lachter tief unter der Erde, welcher unter Zellerfelde ausgeht; 2) den neunzehn Lachter Stollen, in einer Tiefe von 65 Lachter unter der Erde, und von 27 Lachter unter dem ersten Stollen; er geht über dem Wildenmann oben am Treppenberge aus; 3) den dreyzehn Lachter Stollen, 83 Lachter tief unter der Erde, und 18 Lachter unter dem zweyten Stollen. Dieser ist der

tiefste,

tiefste, und dient zu Abführung der Grundwasser. Er ist über 2 Stunden lang, und endigt sich beym Wildenmanne. Man kann also in diesem Stollen eine Meile weit unter der Erde fortgehn. Ich fand in der Dorothea die ersten Bergleute, in einer Tiefe von 56 Lachtern unter der Erde, in der Först arbeiten. Der zweyte Haufen arbeitete 27 Lachter tiefer, wo der dreyzehnlachter Stollen anfängt.

Bis auf diese Tiefe von 83 Lachter kam ich in der Dorothea, und gelangte von da durch den Einbruch in die Karolinaschacht, aus welcher ich wieder nach oben heraufstieg, oder, in der Sprache der Bergleute zu reden, zu Tage herausfuhr. Ich bemerkte unten nichts von der zunehmenden Wärme, welche einige in sehr tiefen Gruben empfunden haben wollen, vielmehr schien alles allenthalben ziemlich gleichförmig temperirt zu seyn. Die Bergleute versicherten auch, daß sie es allezeit eben so fänden, und in der größern Tiefe nicht die geringste Zunahme der Wärme jemals bemerkt hätten. Aber unten an dem feuchten Holzwerk in den

Schachten sah ich allenthalben eine Art von Byssus, (Byssus longissima, tenerrima niuea *Halleri*) welcher ganz weiß wie Schnee war, und aus sehr feinen, ohngefähr eines halben Fingers langen Fäden bestand, die auf einer Membrane fest saßen. Ich nahm etwas davon zu mir, allein oben an der Luft erschien nachher das Ganze, als eine blasse etwas durchsichtige, mehrentheils weiße, jedoch auch hin und wieder grünlichte Haut.

Ueberhaupt machen die vielen Wasser, welche man allezeit unter der Erde antrift, den Bergbau oft sehr schwierig und kostbar. Daher hat jeder Schacht seine Pumpen, welche das Wasser daraus in die Höhe heben; aber dennoch ist man oft, wegen der Menge des unterirdischen Wassers, genöthigt, so wie in der Dorothea, sehr kostbare und lange Kanäle und Stollen unter der Erde anzulegen. Diese Pumpen arbeiten Tag und Nacht, und stehen mehrentheils paarweise, in verschiednen Absätzen übereinander. Das unterste Paar hebt das Wasser in einen Trog, in welchem das zweyte Paar stehet, um es in einen höhern Trog zu heben,

in welchem wieder Pumpen sind. So kommt das Wasser immer höher, bis es endlich abfliessen kann. Jede Pumpe hebt das Wasser, wenn sie hoch aufgesetzt ist, bis an 40 oder 42 Ellen, wenn sie aber niedrig ist, nur etwa 15 Ellen in die Höhe. In der Dorothea sind 16 solche Pumpen.

Da die Pumpen in 2 Reihen neben einander stehen, so werden sie auch insgesamt durch zwo lange Kunststangen bewegt. An der einen Kunststange sind die sämtlichen Kolben der Pumpen, die in der einen Reihe über einander gesetzt sind, und an der andern Kunststange die Kolben aller Pumpen der andern Reihe befestigt. Wird daher eine Kunststange in die Höhe gezogen, so heben sich die Kolben aller Pumpen der einen Reihe, und wird sie niedergedrückt, so gehn sie herunter. Diese Wassermaschine aber, oder die Kunst, ist so eingerichtet, daß immer wechselsweise die eine Kunststange heraufgezogen, und zugleich die andre heruntergestoßen wird. Dadurch gießen alle Pumpen der beyden Reihen wechselsweise, immer auf einmal, ihr Wasser aus. Die Kunststangen aber werden durch Was-

serrä-

serräder oder Kunsträder in Bewegung gesetzt, welche oft von den Schachten sehr weit entfernt sind. Sie hängen aber mit den Pumpen durch das Feldgestänge zusammen, welches zuweilen über Berg und Thal fortgeht, zuweilen auch seitwärts allerhand Winkel macht. Ein solches Gestänge kann, wenn es sonst nur gut eingerichtet ist, auf 800 bis 1000 Lachter lang seyn, und ist gewiß eine sehr sinnreiche Erfindung, die sich aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts herschreibt.

Ausser den Oefnungen, welche man theils zum Herabsteigen in die Gruben, theils zum Heraufbringen der Metalle, theils wegen des Wassers und der Pumpen, durch die Erde arbeiten muß, giebt es zuweilen auch andre, die dazu dienen, um die untre Luft in Bewegung zu setzen, und zu erneuern. Denn es erzeugen sich oft unter der Erde Schwaden, welche dem Leben der Bergleute sehr gefährlich sind. Diese aber werden durch einen gehörigen Luftwechsel theils verhütet, theils zerstreut. Uebrigens liefert die Dorothea wöchentlich 15¾ Treiben, oder 630 Tonnen Erz, indem man auf jeden

Trei-

Treiben 40 Tonnen rechnet. Dieses macht auf jeden Tag 90 Tonnen. Die Unkosten aber des Bergbaues belaufen sich, bloß bey der Dorothea wöchentlich auf 2000 Gulden zu 20 Mariengroschen, oder ungefähr auf 1110 Thlr. Das Erz enthält Bley, Kupfer und etwas Silber, aber kein Gold. Denn man gewinnt auf dem ganzen Harze nirgend Gold, als auf dem Rammelsberge, und auch hier nur wenig.

Alle Pumpen, alle Pochwerke, alle Bälge in den Schmelzhütten, werden hier und auf dem ganzen Oberharze, durch Wasserräder in Bewegung gesetzt, und dieses ist viel wohlfeiler, als die Arbeit mit Pferden, deren man sich in den alten Zeiten bediente. Feuermaschinen habe ich hier gar nicht gesehen. Man kann also leicht denken, daß man zu so vielen Kunstwerken, und Rädern eine Menge von Wasser nöthig hat. Große Flüsse giebt es hier wegen der hohen Berge gar nicht, sondern nnr eine Menge von Bächen, die aber oft im Sommer vertrocknen. Man hat also Wasserbehälter angelegt, und die natürliche Lage der Gegend mit vieler Klugheit benutzt. Wo nur irgend ein Thal war, welches

schon

schon die Natur fast rings umher mit Bergen eingefaßt hatte, da schloß man es vollends mit einem tüchtigen Damme zu, damit das von den Bergen kommende Gewässer sich darinn sammlen möchte. Daher sieht man allenthalben eine Menge solcher künstlicher Seen und Teiche, welche die wilde Schönheit dieser Gegenden oft ungemein erhöhen, und den Bergbau sehr erleichtern. Einige Teiche sind unmittelbar mit den Maschinen verknüpft, die sich durch ihr Wasser bewegen, andre aber werden bloß zum Vorrath aufgehoben, und nur im Sommer abgelassen, worinn es überhaupt an Wasser mangelt. Auf diese Art ist man im Stande die Maschinen beständig fort, auch bey dürrem Wetter arbeiten zu lassen.

Solche Thäler, die gar zu offen sind, würden ungemein große Dämme erfordern, wenn man sie ganz verschließen wollte. Diese würden gar zu viel kosten, und man verschließt daher bloß diejenigen, die eine kleine Oefnung haben. So sahe ich nahe bey Klausthal einen Damm von etwa 200 Fuß Länge, welcher dazu diente, einen ziemlich ansehnlichen Teich zu bil-

den, den die Natur selbst, von den übrigen Seiten, mit Anhöhen und Bergen eingeschlossen hatte. Ein jeder Damm hat seine Ausflucht, oder einen offnen Kanal, der so hoch ist, daß das Wasser, wenn es anschwillt, ohne über den Damm zu gehen, hereintreten, und zulänglich abfließen kann. Diese Vorsicht ist besonders in den hiesigen so sehr gebirgichten Gegenden nothwendig, wo die Gewässer oft so plötzlich und so erstaunend anlaufen, daß sie über alle Dämme gehn, und sie wegreissen würden, wenn man ihnen nicht Luft machte. Dergleichen Ausflüchte sind einen, ja oft 4 bis 5 Lachter breit, und ½ bis ¾ Lachter tief, nach Bewandniß der Umstände. Sie werden von Mauerwerk gemacht, und haben bloß vorne eine Schwelle und einige Säulen von Eichenholz. Diese dienen dazu, daß man, wo es nöthig ist, Bolen vorsetzen, und den Abfluß des Wassers hemmen kann. Ausser der Ausflucht aber hat noch ein jeder Teich einen Zapfen, und ein durch den Damm gehendes Gerinne, durch welches man, wenn der Zapfen geöfnet wird, sein Wasser ganz abzulassen im Stande ist.

Man

Man macht übrigens diese Dämme mehrentheils bloß aus Rasen und Erde, weil diese Materialien am allerwohlfeilsten sind; es müßte denn seyn, daß man an einem Orte andre noch dauerhaftere Materialien in der Nähe hätte. So ist z. E. der Oderteich zum Andreasberge mit einem Damme eingefaßt, der aus bloßen Steinen, die zum Theil ganz erstaunend groß sind, besteht. Er ist fester und dauerhafter, als vielleicht irgend ein Damm, der jemals aufgeführt worden ist. Man fand daselbst keine Rasen und keine Dammerde. Daher war man beynahe gezwungen, sich der daselbst in großer Menge vorhandnen großen Steine und des Sandes zu bedienen.

Ich muß gestehen, daß mir die Dämme auf dem Harze ungemein gefielen, da ich in andern Ländern an den Teichen mehrentheils elende Dämme mit gezimmerten Wänden gesehen hatte, die, ungeachtet ihrer ungemeinen Kostbarkeit, gar nicht dauerhaft waren. Daher halte ich es nicht für überflüßig, hier die Art, wie man auf dem Harze bey dem Dammbaue verfährt, etwas umständlich zu beschreiben, so viel ich davon,

theils aus eigner Erfahrung, theils aus Nachrichten, die ich der Güte des Herrn Markscheider Elster zu Zellerfelde zu verdanken habe, weiß.

Man schüttet die Dämme an den Flüssen bloß aus lockrer Erde auf, und sorgt nur dafür, ihnen die gehörige Stärke und Abdachung zu geben. Dieses geht auch, wie die Erfahrung lehret, sehr wohl an, da die Flüsse nur selten, und nur kurze Zeit so hoch sind, daß sie dicht an den Dämmen liegen, und sie benetzen. Aber bey den Teichen hat die Sache eine ganz andre Bewandniß. Denn diese liegen beständig fort hoch an den Dämmen. Bestünden also diese bloß aus Erde, so würden sie in kurzer Zeit ganz vom Wasser durchzogen und schlammicht werden, folglich alle Haltung verliehren; sie müßten denn von einer ungeheuren Breite, oder aus einer ungewöhnlich festen Erde zusammengesetzt seyn. Daher sucht man solchen Dämmen oft dadurch die nöthige Haltung zu verschaffen, daß man sie vorn, nach der Wasserseite, mit einer hölzernen Wand einfaßt, die entweder aus Spundpfählen, oder auch aus Spitzpfählen

und

und Bolen besteht. Allein solche Wände kosten ungemein viel, und dauren gar nicht lange, weil das bald nasse bald trockne Holzwerk sehr geschwinde verfault. Ueberdieses dringt das untre Wasser, wegen des großen Drucks des obern, selbst durch die feinsten Ritzen und Fugen des Holzwerks allenthalben durch in die hinter den Wänden liegende Erde, weicht diese auf, sickert an tiefen Stellen durch, und verursacht deshalb, daß von oben die Erde beständig sinkt und nachfällt. Daher ist an solchen Dämmen beständig zu bessern und zu flicken. Hiezu füge man noch den ungemeinen Druck, den hölzerne Wände, wenn sie etwas hoch über das Wasser hervorragen, von der hintern Erde leiden; so wird man sich leicht überzeugen, daß diese Art des Dammbaues ungemein fehlerhaft, kostbar, und der Methode, wie man auf dem Harze verfährt, weit nachzusetzen sey.

An statt des Holzwerks, giebt man hier der Erde des Dammes die nöthige Haltung durch gute fette Rasen, die man, so wie die Ziegel in einer Mauer, über einander legt. Man räumet nämlich zuerst, wenn man einen neuen

Damm anlegen will, die obere lockre Erde, in einer Breite von 8 bis 10 Fuß, nach der ganzen Länge des Dammes ab, und gräbt so tief, bis man auf Klippen, Latten, Schiefer, die nach der Länge des Dammes, und nicht queer durch streichen, oder auf einen andern festen Grund kommt. Dieses geschieht, um zu verhindern, daß das Wasser nicht etwa unter dem Damme, durch eine lockre Erdlage, durchdringe, welches, wegen der großen Schwere des Wassers, gewiß geschehen würde, wenn man nicht zu jedem Damme, so wie zu einem Gebäude von Mauerwerk, ein tüchtiges Fundament legte. Die Rasen werden etwa einen Fuß lang, und einen halben Fuß breit gestochen, und müssen fett, stark zusammenhängend, und gut verwachsen seyn. Man legt sie in den gemachten Graben sehr ordentlich, wie Ziegeln, auf und neben einander, daß nirgend Fuge an, oder auf Fuge kommt. Sobald eine Lage gelegt ist, beschüttet man sie mit etwas Dammerde, und stampft diese fest, bis alles eben ist. Eben so verfährt man bey den folgenden Lagen, bis der ganze Grundgraben ausgefüllet ist. Ueber der Erde

führt

führt man diese Mauer auf eine ähnliche Art, in einer Breite von 10 bis 12 Schuhen, zu beiden Seiten senkrecht fort, in die Höhe, und beobachtet dabey blos dieses, daß man in den vordersten Reihen, nach dem Wasser zu, die Rasen der Queere nach einander legt, um die vielen Fugen zu vermeiden. In den hintern Reihen stoßen die Rasen der Länge nach an einander. So wird diese Mauer fortgesetzt, bis sie die völlige Höhe erreicht hat, die man dem Damme geben will.

Vor Jahren beschüttete man diese Rasenwand blos von hinten mit Erde und Schutt, damit sie daselbst eine Böschung bekam; hingegen nach der Wasserseite zu, ließ man die Rasen ganz blos. Um aber den Teich ablassen oder stämmen zu können, legte man, am tiefsten Orte des Teichs, durch den Damm, ein starkes Gerinne von Tannenholz, mit ebendergleichen Deckeln wohl verwahrt, und mit Rasen besetzt, auch wohl mit Erde beschüttet. Dieses Gerinne gieng 6 bis 7 Fuß, vom Damme an zu rechnen, in den Teich hinein, und hatte an seinem Ende ein viereckigt Loch von 6 bis 8 Zoll ins Gevierte.

In dieses Loch paßte ein Zapfen, oder, wie die Bergleute reden, ein Striegel. Um denselben im Nothfalle aufziehn zu können, bauete man ein hohes kleines Gebäude über das Zapfenloch, welches 10 bis 12 Schuhe über das volle Wasser hervorragte, mit Riegeln, Bändern und Streben wohl verbunden, und mit Brettern und Schindeln verschlagen war. In diesem Gehäuse zog man den Zapfen mit einer Schraube oder einem Hebel heraus; und um zu dem Zapfenhause zu kommen, machte man einen Steg von 2 starken Bäumen, welche mit dem dicken Ende im Zapfenhause, mit dem dünnen aber auf dem Damme lagen, und mit einer Lehne versehen waren.

Allein die Erfahrung lehrte, daß diese Bauart noch vielen wichtigen Mängeln unterworfen war. Die gegen das Wasser entblößten Rasen litten von diesem, und vom Eise, und mußten deshalb sehr oft ausgebessert werden. Daher fieng man in Obersachsen zu Freiberg und in Böhmen an, die Dämme an der Wasserseite mit Mauern einzufassen, damit der Rasen nicht blos liegen möchte. So erreichte man mit sehr

großen

großen Kosten eine Absicht, die man viel leichter, und eben so gut, hätte erreichen können. Ueberdieses wurde dadurch einem andern Fehler, daß nämlich die Zapfenhäuser vom Eise, Wind und Wasser oft sehr beschädiget wurden, gar nicht abgeholfen.

Man fiel daher ganz natürlich auf den Gedanken, die Rasenmauer von vorne eben so gut, wie von hinten, mit Erde zu bekleiden. Hiedurch entstand die neuere Methode des Dammbaues auf dem Harze, welche von den Fehlern der alten ganz befreyt ist. Der erste, welcher nach dieser neuen Methode Dämme bauen ließ, war der Chur- und Fürstlich-Sächsische Communion-Berghauptmann von Utterott zu Ilmenau. Sie ist nachher in Strasberg im Stollbergischen nachgeahmt und verbessert worden. Auf dem Harze aber wurde der erste Damm dieser Art, im J. 1715, zu Lauterberg aufgeführt.

Nach dieser Methode wird die Rasenmauer, in der Dicke von 8 Schuhen, so wie wir oben gesagt haben, senkrecht aufgeführt, und zu beiden Seiten mit einer Böschung von der besten Dammerde, welche man feststampfen läßt, versehen.

sehen. Man giebt der Böschung, auf jede Lachter Seigerhöhe, 1⅜ bis 2½ Lachter Sohle, nach Bewandniß der Umstände. Ueber diese Dammerde schüttet man noch zu beyden Seiten lockre, steinichte und schiefrichte Erde, um den Damm dadurch vor Wind und Wetter zu beschützen, wie auch um die Mäuse abzuhalten. Denn sonst dient diese Erde nicht gegen das Wasser, weil sie dasselbe durchläßt. Oben muß der Damm wenigstens 2 Lachter breit seyn; es beträgt nämlich die Rasenmauer 1 Lachter, die Erde aber, nebst dem Schutte an der Wasserseite, ¾ Lachter, und an der andern Seite ¼ Lachter. Zu dem Zapfen senket man dicht vor dem Rasen im Damme einen Schacht ab, aus welchem ein Kanal in den Teich geht. Ueber diesen Schacht wird eine Hütte auf den Damm gebaut, darinn sich der Zapfen befindet. Der Schacht und der Kanal werden beyde von gutem Eichenholze, oder von dauerhaften Steinen aufgeführt. Mehrentheils nimmt man zu dem Schachte gute fünfzollige Eichenbohlen. Die Zapfenöffnung ist nicht nach alter Art viereckigt, sondern rund, und hält 8 bis 10 Zoll im Durchmesser. Um

den Unrath abzuhalten, wird das Gerinne vorn bey dem Einflusse im Teiche entweder mit einem durchlöcherten Kasten, oder mit einem eisernen Gitter versehn. Ueberdieses erhält dasselbe durchaus, bis zum Damme hinaus, starke wohlschliessende eichene Deckel. Auch besetzt man es durchgehends gut mit Rasen, so, daß das Wasser nirgend zur Seite ausweichen und den Damm beschädigen kann. Der Zapfen ist ein Stamm von Tannenholz, der unten, in einer Länge von 4 bis 5 Schuhen, rund, oben aber, bis auf den Damm (denn so hoch muß der Zapfen reichen) viereckigt ist. Damit aber der Zapfen, wegen seiner Länge, nicht etwa ausweiche, sondern beym Verschliessen das Loch allezeit richtig treffen möge, so ist deshalb eine Leitung im Schachte angebracht, darinn er geht. Uebrigens wird der Schacht selbst rings umher, in einer Breite von etwa 6 Schuhen, mit Rasen bemauert.

Nach dieser kleinen Ausschweifung über den Dammbau auf dem Harze, kehre ich wieder zu der Erzählung der Merkwürdigkeiten zurück, die ich daselbst gesehen habe. Ich war den

14ten Julius in den Pochwerken bey Klausthal, welche hier fast alle dicht neben einander liegen. Die Knaben der Bergleute arbeiten darinn, wie ich schon oben gesagt habe, und diese umringen jeden Fremden, der dahin kommt, von allen Seiten, und fordern von ihm mit vielem Geschrey eine Gabe. Die Pochwerke werden alle von Wasser getrieben, und haben viele Aehnlichkeit mit einer Oehlmühle. Man sondert die Erze, ehe man sie ins Pochwerk bringt, auf der Scheidebank ab, wo man sie mit breiten Hammern zerschlägt. Die reichhaltigern, oder die Stufen, kommen ins trockne Pochwerk, die geringern aber ins nasse. Es sind einige und zwanzig nasse Pochwerke um Klausthal, deren jedes wöchentlich etwa 2 Roest Schlich liefert. Jedes Roest hält 33 Zentner. Der trocknen Pochwerke sind nur wenige. Man macht aus 4 bis 5 Treiben Erz, welche die Dorothea liefert, 60 Zentner reines Schlich, und man kann auf jeden Zentner reines Schlich, ganz sicher 5¼ Loth reines Silber rechnen.

Das Erz wird in den Pochwerken zuerst mit hohen, schweren, unten stark mit Eisen beschlagenen

genen Stempeln ganz klein zermalmt, welche die Welle eines Wasserrades mit ihren Daumen, oder Fröschen, hebt. Nachher schlemmt man den zermalmten Grus auf drey verschiednen Heerden, bis zuletzt der reine Schlich übrig bleibt. So wird die Unart durchs Wasser abgesondert; allein demohngeachtet befinden sich darinn noch viele metallische Theilchen. Daher hebt man diese Unart auf, und verarbeitet sie im Winter. Man hat seit 2 Jahren bey Klausthal ein ungarisches nasses Pochwerk angelegt, welches mir etwas einfacher zu seyn schien, als das deutsche. Der Schlich wird durch die ungarischen Pochwerke viel reiner, als durch die deutschen, und man erspart daher bey den erstern etwas ansehnliches an den Schmelzkosten. Indessen will man bey den ungarischen Pochwerken einige andere Unbequemlichkeiten gefunden haben, welche ihren Vorzug vor den deutschen, auf dem Harze, etwas zweifelhaft zu machen scheinen.

Vielleicht könnte man auf dem Harze auch andre Maschinen, die in den Bergwerken von Ungarn und andrer Länder gebraucht werden, mit

mit Vortheil einführen; insbesondre, da man von da oft junge Bergleute von Genie und Fleiß in die ungarischen, und andre fremde Bergwerke, auf öffentliche Kosten verschickt, um sich in der Wissenschaft des Bergbaues vollkommner zu machen. Es ist auch zu Klausthal eine ansehnliche Sammlung von Modellen zu allerhand Bergwerksmaschinen, bey dem dortigen Maschinendirektor, Hrn. Hansen; ich habe sie aber, aller Mühe, die ich mir deshalb gab, ungeachtet, nicht zu sehen bekommen können, und man versicherte mich auch, daß sie nicht in Ordnung wären.

Aus den Pochwerken kommt der Schlich in die Brennhütte, und wird geröstet. Er erweicht daselbst, und fließt in harte Stücke zusammen, jedoch geschieht hier keine Absonderung. Man hat bey Klausthal 12 Brennöfen, von denen aber jetzt nur 8 im Gange sind, weil es an Erzen mangelt. Jeder Ofen röstet alle 12 Stunden 13 Zentner Schlich gar, und also alle 24 Stunden 26 Zentner. Denn es werden jedesmal 13 Zentner Schlich auf einmal in jeden Ofen geschoben.

Das geröstete Erz kommt in die Schmelzhütte, welche bey Klausthal 10 Oefen hat. Diese sowohl, als die Brennhütte, ist ein großes Gebäude, mit Ziegeln gedeckt, und die Oefen stehen alle in einer Reihe an der Wand. In der Schmelzhütte hat jeder Ofen 2 Blasebälge hinter sich, die von Rädern, durchs Wasser, in Bewegung gesetzt werden. Diese Bälge sind ungemein groß, und ohne alles Leder, blos von Holz. Jeder besteht aus 2 hölzernen, viereckigten, von hinten nach einem Bogen gerundeten Kasten, welche genau auf einander passen. In dem untern Kasten ist in den Boden ein Loch geschnitten, über welchem sich ein Deckel mit einer Scharniere befindet. Indem nun der obere Kasten in die Höhe gehoben wird, so dringt die Luft durch dieses Loch mit Gewalt in den Blasebalg, und füllet ihn aus. Geht aber der obere Kasten wieder herunter, so stößt die innere Luft den Deckel zu, das Loch wird verschlossen, und die Luft fährt durch die vordere Oeffnung in den Ofen. Damit sie aber nicht auch zwischen beyden Kästen durchgehen möge, so passen diese nicht nur sehr genau auf einander, sondern an

dem

dem untern Kasten sind noch dazu Leisten mit Drathfedern befestigt, welche sich beständig an den oberen Kasten von selbst andrücken.

Die Brennöfen, in welchen der Schlich geröstet wird, haben so ziemlich die Gestalt von Backöfen. Hinten brennt das Holz, vorne liegt der Schlich, und es ist kein Gebläse da. Allein die Schmelzöfen sind ganz anders gebildet. Jeder hat unten einen hohlen Heerd, mit einem runden Loche oder Kessel, und ist oben über dem Heerde als ein viereckigter geschloßner Kanal aufgemauert. In dem Heerde sieht man das geschmolzene Erz fliessen, oben aber durch den Ofen wird immer Erz, Schlacken u. s. w. zugeworfen. Man erstaunt über die Sicherheit, mit welcher die Bergleute, mit ihren gefüllten Molden auf dem Kopfe, auf den Heerd steigen, um sie in den Ofen auszuschütten, indem sie die Molde mit beiden Händen halten, und gar nicht einmal auf den Heerd hinsehn, da doch ganz dicht an ihren Füssen ein Kessel von fliessendem Metalle ist, der sie, bey dem geringsten Fehltritte, in die augenscheinlichste Gefahr setzen würde.

Ich

Ich sah, als ich in der Schmelzhütte war, wie man bey einigen Oefen von Zeit zu Zeit die Schlacken, mit einer Art von eisernem Haken, abnahm, an andern aber das Lech, als eine weisse Rinde, scheibenweise oben aus dem Heerde abschöpfte. Der Unterschied der verschiedenen Behandlung aber bey den verschiedenen Schmelzöfen beruhete blos auf der verschiedenen Zubereitung der Erze, die man in den Oefen schmolz. Denn einige waren blos in den Brennöfen, andre schon in andern Schmelzöfen, und einige gar schon in der Treibhütte gewesen. Da die hiesigen Erze insgesammt Bley, Kupfer und Silber hielten, so konnten alle diese Metalle, ohne eine sehr zusammengesetzte Arbeit, nicht rein genug von einander abgesondert werden. Uebrigens läßt man das geschmolzene Metall in runde Gruben neben den Schmelzöfen laufen, indem man ein Loch an der Seite des Heerdes mit einer spitzigen eisernen Stange aufstößt. Man stopft nachher das Loch wieder mit einem Propf von Leim zu, und schöpft das Metall aus den Gruben in eiserne Schüsseln, wodurch man runde Stücke erhält, die aus Silber und Bley bestehen.

Der Treiböfen sind bey Klausthal fünfe. Jeder besteht gleichsam aus zween Oefen, die eine vollkommne Gemeinschaft mit einander haben. In dem einen brennt das Holz, im andern aber wird das Silber von der Glätte und dem Abstoß geschieden. Diese Oefen sind flach und fast den Backöfen ähnlich. Sie haben ein heftiges Feuer und Gebläse. Ehe man das Erz hinein bringt, macht man in dem Treibofen den Heerd aus 2 Theilen nasser Seifensieder-Asche und einem Theile Sand. Dieser Heerd, auf welchen das Metall zu liegen kommt, ist mit einigen Vertiefungen und Furchen versehen, durch welche letztere die Glätte abtröpfelt. Diese ist eine glasigte Schlacke, welche vornehmlich aus dem Bley, durch das starke Feuer, erzeugt wird, und verschiedene Farben hat, nach Beschaffenheit der fremden Theile und des Feuers. Das Bley verliert bey dieser Verwandlung nur einen Theil seines brennbaren Wesens, einen Theil aber behält es zurück. Das verschlackte Bley schwimmt zum Theil oben, und tröpfelt nach und nach aus dem Treibofen; zum Theil aber zieht es in den Heerd. Jener Theil, welcher

unge-

ungefähr $\frac{2}{3}$ des Ganzen ausmacht, heißt eigentlich Glätte, dieser aber, der nur $\frac{1}{3}$ beträgt, der Abstoß oder Heerd. Man versetzt einen Theil der Glätte mit Kohlen, und schmilzt ihn zu Bley, indem die Glätte das verlohrne brennbare Wesen wieder aus den Kohlen erhält. Das Gebläse der Treiböfen ist so gerichtet, daß es die Glätte heraustreiben hilft.

Bey dieser Arbeit ist der Blick merkwürdig, den ein lichtrothes feuriges Wölkchen im Ofen, gegen das Gebläse zu, ankündigt. Es erscheinen hierauf im Ofen allerhand Farben und blumenähnliche Figuren, dergleichen man etwa auf der Oberfläche des Wassers wahrnimmt, wenn Oel hineingegossen wird. Alsdann ist das Silber im Ofen rein, und man muß sogleich mit dem Gebläse inne halten, weil sonst auch das Silber mit fortgetrieben werden würde. Man läßt den Ofen abkühlen, und nimmt das Silber heraus, welches noch weiter fein gebrannt werden muß, wenn es nicht 15 Loth 2 Quentchen fein ist. Auch der Heerd wird ausgebrochen, und sogleich ein neuer verfertigt. Alle Woche hat man in jedem Treibofen

bey Klausthal 28 Blicke, deren jeder 10 bis 20 Mark fein Silber giebt. Ueberdies erhält man aus jedem Centner reinen Schlich's ohngefähr $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Centner Bley, und ein bis drey Pfunde Kupfer, wiewohl sich hierin schwerlich etwas gewisses bestimmen läßt.

Die Pochwerke müssen den Sommer über so vielen Schlich verarbeiten und liefern, daß die Hütten das ganze Jahr, auch den Winter über, davon schmelzen können. Denn im Winter ist das Schlemmen in den Pochwerken sehr beschwerlich und nachtheilig, weil das Wasser auf den Heerden immer zusammenfriert, und deshalb vielen reinen Schlich mit sich fortführt. Daher läßt man die Unart bey den Pochwerken mit Fleiß liegen, und verarbeitet sie im Winter, jedoch nicht zum Besten des Landesherrn. Denn der Vortheil, den man durch diese Winterarbeit gewinnt, kommt blos den Armen zu Gute.

Ich sah den 15ten Julius bey dem Herrn Apotheker Herstell zu Zellerfeld ein schönes Kabinet von allerhand seltnen Stufen und Conchylien. Der Herr Berghauptmann von

Im-

Imhof zu Zellerfeld besitzt ebenfalls ein sehr reiches Kabinet, vorzüglich von den schönsten Ungarischen Stufen, deren einige, nach den von dem Münzwardein zu Zellerfeld gemachten Proben, im Centner 90 bis 100 Lothe Silber halten; dahingegen die Harzischen Stufen höchstens 6 Lothe Silber im Centner geben. Es sind in diesem Kabinet auch schöne Quecksilberminern, Zinnerze, Spießglaserze, Kobolte und viele seltene Conchylien. Bey dem Herrn Markscheider Elster fand ich eine schöne Sammlung von Rissen, worin alle Gruben des Harzes sehr genau verzeichnet waren.

Ich hatte hier auf dem Harze öfters Gelegenheit, von der Wünschelruthe reden zu hören. Personen, in deren übrige Fähigkeiten ich kein Mistrauen setzen konnte, versicherten mich, daß es verschiedne Leute gebe, denen die Wünschelruthe schlüge; sie schlüge aber nicht blos auf Metall, sondern überhaupt auch auf Höhlen und Gänge unter der Erde. Indessen zeigte eine genauere Untersuchung der Sache mir nur gar zu deutlich, daß die gerühmte Kraft der Wünschelruthe größtentheils in der

Einbildung bestehe. Ich fand einen neuen Beweis des Hanges, den der Mensch überhaupt zum Wunderbaren hat, und der so kräftig ist, daß er auch geschickte und sonst ganz vernünftige Leute nur gar zu oft hinreißt. Besonders muß er da sehr würksam seyn, wo eine Menge seltsamer Gegenstände ihm doppelte Kräfte giebt, indem sie die Einbildungskraft erhitzt.

Ich besah in Klausthal auch eine holländische Windmühle, auf welcher Getreide gemahlen wurde, und deren Dach nebst den Flügeln, auf eine besondere Art von inwendig gedreht werden konnte. Es sind nemlich unter dem Kranze des Dachs zwey sägenförmige Eisen, einander gegen über, angebracht. In jedes derselben greift ein eisernes kleines Rad, das mit einer Art von Kurbel sehr leicht bewegt wird. So kann also, durch zwey Menschen, das ganze Dach von inwendig ohne Schwierigkeit gedrehet werden. Die ganze Mühle schien mir übrigens sehr wohl eingerichtet zu seyn.

Un-

Ungeachtet der erstaunenden Menge von Holz, welche beständig zu dem Grubenbaue, zum Schmelzen der Metalle, und zum Gebrauche der Einwohner erfordert wird, scheinen dennoch die Wälder auf dem Harze in einem sehr guten Zustande zu seyn. Wenigstens habe ich sie allenthalben sehr dicht gefunden, da ohnedies die Pechtannen nahe an einander ganz gerade und ohne viele Nebenzweige aufzuwachsen pflegen. Man nimmt aber auch, zu Bestreitung der Schmelzarbeiten, den einige Meilen entfernten Solling mit zur Hülfe, welcher ebenfalls einen großen Vorrath von Holz hat. Unter andern ist in **Moringen**, auf dem halben Wege zwischen dem Harze und dem Solling, eine Niederlage von Eisensteinen, die nachher weiter in den Sollinger Wald verführt, und daselbst geschmolzen werden.

Man hat auf dem Harz auch Salzwerke. Ich versäumte aber sie zu sehen, da ich kurz vorher die Salzwerke zu Sülbeck und Salz der **Helden** gesehen hatte, welche nahe bey **Ein**beck und ohnweit des Harzes in dem Fürstenthume Grubenhagen, zu welchem auch der

hannövrische Harz gerechnet wird, liegen. Das Salzwerk im Dorfe Sülbeck gehört dem Könige von England, das andre aber beym Flecken Salz der Helden, hat der König von den Gewerken, denen es gehört, im Jahre 1756 für 4800 Rthlr. jährlich gepachtet. Zu Sülbeck sind verschiedne Gradirhäuser zu 16 Ellen hoch, und 2 Quellen die selbst im Dorfe liegen. Die Sole dieser Quellen ist nur zweylöthig, sie wird aber bis auf 16 Loth gradirt. Die gradirte Sole siedet man in drey Pfannen, und zwar machte man damals, als ich diese Werke besuchte, wöchentlich 30 bis 40 Malter Salz, den Malter zu 6 hannövrischen Himten gerechnet. Dazu verbrauchte man jährlich über 500 Klafter Holz, wofür das Fuhrgeld allein jährlich an 2000 Rthlr. zu stehen kam. Der Himten Salz wurde für 12 bis 15 Mariengroschen verkauft, 36 Mariengroschen auf 1 Thlr. gerechnet.

In Salz der Helden ließ der König im Jahr 1756, da er das Salzwerk pachtete, ein neues Gradirhaus, von 1200 Schuhen lang und 32 Schuhen hoch, anlegen. Das alte Leckhaus aber, wofür der König noch besonders jährlich

100 Rthlr. Pacht zahlt, wird dem ohngeachtet auch gebraucht. Die Sole ist hier vierlöthig, und wird auf 24 Loth, auch drüber gradirt. Die Pumpen werden so wie die zu Sülbeck, durch die Leine, welche nahe vorbeyfließt, vermittelst angebrachter Feldgestänge, getrieben. Es ist nur ein Quell in Salz der Helden, er ist aber so stark, daß man viele Sole ungebraucht wegfließen läßt. Allein weil er niedrig liegt, so leidet er bey großem Wasser von der Leine nicht selten Ueberschwemmungen, welche Unbequemlichkeit bey Sülbeck nicht Statt findet. In der Siederey sind 4 Pfannen, welche wöchentlich 40 bis 55 Malter Salz liefern.

Ich reisete von Klausthal nach Goslar, und fand unterweges nirgend, selbst vor Goslar nicht, einige angebauete Felder oder Dörfer. Allenthalben waren nur Berge, Thäler, Wälder, Wiesen, Hüthungen, und einige hier und da zerstreuete Hütten. Die Wege waren ziemlich gut, ob sie gleich hin und wieder über gefährliche Stellen giengen. Das Auge wurde durch die unendliche Mannigfaltigkeit der son-

derbarsten Aussichten ergötzt. Bald blickte es mit Grausen von einer steilen Höhe in Abgründe herab, bald thürmten sich von allen Seiten ungeheure Gebirge vor ihm auf. Das dunkelblaue finstre Laub der von den Wipfeln der Tannen herabhängenden Zweige verbreitete eine gewisse angenehme Melancholie über die ganze wilde Scene.

Goslar schien mir ein sehr trauriger Ort zu seyn, dem man sein ehrwürdiges Alterthum allenthalben ansah. Zwar ist diese freye Stadt des heiligen römischen Reichs mit Mauern und mit einer Art von Wällen umgeben, allein dennoch herrscht darin der niedersächsische Geschmack, von welchem ich oben geredet habe, in seiner größten Stärke allenthalben. Die meisten Häuser sind von Holz und Leimen erbauet, und sehr schlecht. Einige wenige sind ganz maßiv von Mauer, aber von einem sehr altväterischen sonderbaren gothischen Ansehn mit großen Giebeln. Der schwarze Schiefer, mit welchem alle Dächer, und zum Theil auch die Giebel, bekleidet sind, trägt sehr viel dazu bey, um einen Fremden vollends schwermüthig zu machen,

der die Todtenfarbe auf den Dächern zu sehen nicht gewohnt ist. Man bricht diesen Schiefer aus einem nahe gelegenen Berge.

Man findet bey Goslar nur von einer Seite angebaute Felder, wo keine Berge sind. Aber unter den Bergen um die Stadt, ist vorzüglich der Rammelsberg berühmt, welcher nur mittelmäßig hoch, und von Goslar etwa eine Viertelstunde entfernt ist. Er ist mit einer röthlichen Erde bedeckt, und enthält viele Erze. Hier sind die unterharzischen Bergwerke des Hauses Braunschweig-Lüneburg, und man findet darin fast alle Arten von Metall, ausser dem Zinn. In einigen Gruben arbeiten die Bergleute fast ganz nackt, wie die Negern, und haben blos Schuhe und Schürzen. Man sprengt hier das Gestein nicht mit Pulver, sondern zündet unten große Holzstöße an, deren Flamme das Gestein, weil es vielen Schwefel enthält, mürbe und bröcklicht macht, daß es hernach leicht losgehauen und bezwungen werden kann. Wahrscheinlich ist diese Art der Behandlung die vornehmste Ursache der unterirdischen Wärme, welche die Bergleute nöthigt,

fast ganz nackt zu arbeiten. Man bemerket hier auch Schwefel und Vitriol.

Man bedient sich bey den Bergwerken des Unterharzes zu allen Arbeiten, auch zu Fortschaffung der Wasser, größtentheils der Pferde, und nicht des Wassers. Dieses that man vor Alters auch auf dem Oberharze, da überhaupt die Wissenschaft des Bergbaues noch in ihrer Kindheit war. So vernachläßigte man damals auch aus Unwissenheit manche sehr gute Erze, die man jetzt mit vielem Vortheile schmilzt. Hieher gehört unter andern ein gewisses Bleyerz, welches die Gestalt eines Spahts mit vielen kleinen weißen Spitzen, und einen Crocus Martis zum Grunde hat. Man findet es auf dem Oberharze ziemlich häufig.

In Goslar selbst wird vieler weißer Vitriol gesotten. Man laugt auf einer Hütte am Rammelsberge einige zinkreiche Bleyerze aus, führt die Lauge nach Goslar, und versiedet sie daselbst zu weißem Vitriol. Die Erze verlieren durch das Auslaugen nichts von ihrem Gehalt, sondern geben beym Schmelzen noch eben so vielen Zink, als die unausgelaugten. Man

siedet

siedet in Goslar jährlich 500 bis 600 Centner an weißem Vitriol, und dieser bringt 6000 bis 7000 Rthlr. reinen Ueberschuß.

Von Goslar reisete ich vier Meilen weiter nach Wernigerode, und sah unterweges zwar einige angebaute Felder, die aber im Ganzen wenig zu bedeuten hatten. Ich kam auf die Meßinghütte an der Oker, woselbst man dreyerley Gattungen von Meßing bereitet. Das Stückmeßing wird zu groben Arbeiten, zu 25 Rthlr. der Centner, verkauft. Ferner kam ich durch das Dorf Ilsenburg, welches einen hohen Ofen und eine Hammerhütte hat. Denn es wird überhaupt in dieser Gegend eine Menge von Eisen bereitet.

Ich langte den 18ten Julius Nachmittags in Wernigerode an einem schönen Tage an, und machte daher sogleich bey meiner Ankunft alle Anstalt nach dem Brocken zu gehen, um von dieser höchsten Spitze des Harzgebirges, am folgenden Morgen, die Sonne aufgehen zu sehen. Ich nahm einen Führer aus Wernigerode mit, der die Wege vollkommen kannte, und begab mich mit demselben, gegen Abend, auf die Reise.

Es war der schönste Abend von der Welt, der Himmel klar, und wir hatten die Spitze des Brocken im Gesicht. Die Aussicht war angenehm, und ziemlich frey, an den Seiten mit Waldung begränzt. Schon neigte sich die Sonne zu ihrem Untergange, und zerstreuete Heerden, welche zwischen den Bäumen herumirrten, vermehrten die Anmuth dieser lachenden Scene. Denn die Bürger von Wernigerode halten, so wie die von Goslar, und andern benachbarten Städten, vieles Vieh bey ihren Wohnungen. Schon ergötzte ich mich im Voraus an der unvergleichlichen Aussicht, die ich an dem folgenden Morgen genießen würde, und unterredete mich mit meinem Führer davon, als uns ein alter Mann begegnete, der meinen Führer sehr wohl kannte, und weil er unsre Absicht gleich errathen mochte, ihn fragte, ob wir auf den Brocken steigen wollten. Die Frage wurde bejahet, und der Alte widerrieth uns hierauf die Reise, weil er versicherte, daß es morgen ganz trübe seyn, und regnen würde. Ich ärgerte mich über diesen Unglückspropheten, und sagte ihm: daß der heutige vortrefliche Abend,

und

und der klare Himmel, gewiß auch einen heitern Morgen auf den folgenden Tag verspräche. Er antwortete mir ganz gelassen: Sehen Sie nur nach dem Brocken, was da oben vorgeht! Zugleich zeigte er mir einen kleinen Nebelfleck auf der Spitze des Berges, den ich kaum unterscheiden konnte, da mein Gesicht ohnehin nicht weit reicht. Ein solcher Nebelfleck, fuhr er fort, auf dem Brocken, bedeutet allemal sicher Regen, und dieser Berg ist unser allgemeines Wetterglas. Nunmehr wurd ich zwar stutzig, und es wäre noch immer Zeit gewesen umzukehren. Allein es sey nun, daß die ganze Erscheinung auf der Brockenspitze mir, wegen der Schwäche meiner Augen, sehr dunkel war, und daher auch nur wenigen Eindruck auf mich machte, oder daß man überhaupt dasjenige schwer glaubt, was man nicht wünscht, oder daß die vielen falschen gedruckten und ungedruckten Prophezeyungen unsrer Kenner der Wetter und Winde, mich gegen alle Vorhersagungen dieser Art ungläubig gemacht hatten; genug, ich entschloß mich dennoch meinen Weg fortzusetzen, und achtete auf die Warnung des Alten nicht.

Zu meiner Verwunderung und Beschämung aber traf sie dennoch am folgenden Tage nur gar zu pünktlich ein, und ich fieng nunmehr an über die Ursachen dieser Begebenheit zu raisonniren. Denn mehrentheils philosophirt man überhaupt nach fehlgeschlagnen Hofnungen am stärksten. Unfehlbar, dachte ich, verursachen die Winde, indem sie die Dünste an hohen Bergspitzen zusammenhäufen, daß man ihre Absonderung von der Luft an solchen Spitzen zuerst erkennen kann. Man sieht es ja oft ganz augenscheinlich, daß selbst die Wolken, durch den Wind an hohen Bergen sehr zusammengedrängt, und verdichtet werden. Unter andern ist Herr de Luc hier gewiß ein giltiger Zeuge. „Ich war, sagte er, (über die Atmospäre II. 724.) ungefähr eine Viertelmeile westwärts von einem 200 Toisen hohen Berge entfernt, dessen gegen mich gekehrte Seite fast senkrecht abgeschnitten war. Die durch einen Ostwind getriebnen Wolken strichen an dem Gipfel des Berges hin, der sie anzuziehen schien: wenigstens verdichtete sich daselbst ein Theil ihrer Schicht; und ward so dicht und schwer, daß

ihn

ihn die Luft nicht mehr halten konnte, und er also, wie ein Stern, wohl 50 Toisen tief herabschoß, worauf er sich denn in Regen auflöste. — Als diese Erscheinung vorbey, und der Gipfel des Berges wieder ganz sichtbar war, sah ich die Entstehung einer Wolke. — Sie erschien zuerst, wie eine kleine Flocke, in der Gegend, in welcher sich vorher der Regen gebildet hatte. Sie stieg darauf immer höher, nahm beträchtlich zu, und ich verlohr sie zuletzt aus dem Gesichte." —

Die Wolken entstehen mehrentheils nach und nach aus Schichten von Dünsten, die im Anfange zu fein sind, als daß man sie bemerken könnte. Sobald aber der Wind sie an einer Bergspitze, die höher ist, wie sie, und die ihnen also im Wege steht, anhäuft, werden sie daselbst sichtbar. Daher bemerkt man gewöhnlich die unmerkliche Absonderung der Dünste, aus der Luft, die allemal vor einem Regen vorhergeht, zuerst an hohen Bergspitzen. Denn die Luft ist das Menstruum der wässrigten Dünste, und diese sondern sich daher auch, unter gewissen Umständen, wieder von der Luft ab, in welcher

sie aufgelöset waren, so wie ein jeder andrer aufgelöster Körper, durch gewisse Mittel, aus seinem Menstruum niedergeschlagen werden kann. Sie sondern sich aber aus der Luft, nicht als Wasser, sondern Anfangs als Dünste ab, oder als eine besondre Materie, welche eigenthümlich leichter ist, wie die untre Luft. Denn wir sehen die Wolken, als eigne und besondre Körper, zusammenhängen, sich durch die Luft bewegen, und hoch in ihr schwimmen. Daher sammlen sich die Dünste abermal, wenn sie angefangen aus der Luft zu treten, in der obern Luft. Die Luft aber ist vorzüglich zur Zeit einer solchen Absonderung oder Niederschlagung in Bewegung, weil sie an einigen Stellen dadurch einen Theil ihrer Schwere verliert, und also aus dem Gleichgewichte kommt. Indessen fährt die angefangene Niederschlagung in der Luft immer fort, die Dünste sammlen sich oben in ihr immer mehr, sie werden allenthalben durch ihre Menge sichtbar, und bilden dicke Wolken, ja zuletzt fliessen sie gar zusammen, und fallen als Regen herunter.

So erklärte ich mir eine Erscheinung, von deren Richtigkeit mich meine eigne Erfahrung am folgenden Tage überzeugte. Indessen war ich den Abend vorher ihrentwegen ganz unbekümmert, und setzte meinen Weg nach dem Brocken fort. Ich hatte den Gipfel desselben anfangs beständig in den Augen. Nahe neben ihm stand eine andre fast eben so hohe Bergspitze vor mir aufgethürmt. Der Weg gieng immer Bergan, in einem Walde, der anfangs etwas licht und frey, in der Folge aber immer dicker wurde. Dieser Tannenwald zog sich bis fast oben auf dem Brocken hinauf, jedoch sahe man den obersten Theil des Berges ganz kahl und frey hervorragen. Denn der Brocken ist nicht hoch genug, um auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt zu seyn. Höchstens soll zuweilen bis gegen Johanni, aber nur an der Nordseite, und in Vertiefungen, sich der Schnee erhalten, ohne zu schmelzen.

Indessen war die Sonne untergegangen, und die Dunkelheit der Nacht verbreitete sich nach und nach allenthalben. Ich näherte mich, da es schon ziemlich finster war, dem Dorfe

Schirke, welches mitten im Walde liegt, und verschiedne Eisenhämmer, auch einen hohen Ofen hat. Das Geräusch der Bäche und Gewässer, welche von den Bergen herab sich durch dieses Dorf stürzen, das dumpfe Getöse der Hämmer, der Rauch, in welchen der dicke Wald gehüllt zu seyn schien, und die Feuer, welche ich allenthalben durch die Bäume erblickte, machten einen besondern Eindruck auf mich, der durch die feyerliche Stille der Nacht, und durch die Dunkelheit des dicken Waldes, in welchem ich herumirrte, sehr verstärkt wurde. Ich glaubte mich der Werkstätte des Vulkans zu nähern. Vielleicht würde meine Einbildungskraft noch mehr erhitzt worden seyn, wenn ich auf die fürchterlichen Erzählungen von Hexenversammlungen auf dem Brocken, mit welchen mein Führer mich unterweges zu unterhalten suchte, etwas aufmerksamer gewesen wäre.

Endlich kam ich in Schirke an, und entschloß mich hier, bis gegen den Anbruch des Tages, zu bleiben. In diesem Dorfe bauet man weder einiges Getreide, noch auch Küchengewächs, etwas Kohl ausgenommen. Alles

Brod

Brod wird von Wernigerode hergeholt, und nichtsdestoweniger fand ich es, so wie auf dem ganzen Harze, viel weisser, besser, und wohlfeiler, als im Göttingischen. Die Häuser sind hier in den Wald gebaut, und von drey Seiten mit Tannen umgeben. Der Boden ist steinicht, und die Einwohner nähren sich von den hiesigen Eisenwerken.

Ich gieng am folgenden Tage früh nach 3 Uhr aus Schirke, welches selbst am Fuße des Brocken liegt, und bestieg diesen berüchtigten Berg, den die Ausländer, unter dem Namen des Blocksberges, kennen, obgleich er von allen seinen Landsleuten Brocken genannt wird. Indem ich beym Pfarrhause, welches eines der letzten in Schirke ist, vorbeykam, bedauerte ich den Mann, den das Schicksal verdammt hat, seine Tage in diesem rauhen, wilden Erdwinkel zu durchleben, wo die Sonne einen großen Theil des Jahres hinter hohen Bergen versteckt bleibt, daß man sie gar nicht sieht, wo der Boden ein unfruchtbarer Fels ist, wo ein ewiger Winter herrscht, und wo die Aussicht allenthalben durch Tannenwälder, oder kahle Bergrücken und hohe

Klippen, die man am Brocken hie und da hervorragen sieht, eingeschränkt wird. Der Weg war gar nicht steil, und gieng immerfort in einem dicken Tannenwalde, vor welchem man die Spitze des Brocken gar nicht sehen konnte. Wenn man eine Meile gegangen ist, kommt man auf die Heinrichshöhe, welche die niedrigere Spitze des Brockens ist, und es sind also von Wernigerode bis hieher 3 Meilen, indem Schirke von dieser Stadt 2 Meilen entfernt liegt. Der Wald wird immer niedriger und dünner, je höher man steigt, und nahe unter der Heinrichshöhe sind die Tannen nur etwa 2 Ellen hoch. Der Wald verwandelt sich hier in ein blosses Gebüsch, und hört endlich ganz auf, welches von der Kälte dieser hohen Gegenden herrührt. Weiterhin, nahe unter der Heinrichshöhe, kommt man bey einem großen Torfhause vorbey, worin der Torf, den man oben auf dem Brocken gräbt, getrocknet wird.

Der Himmel bezog sich immer stärker, und ich gerieth, nahe unter der Heinrichshöhe, in einen dicken Nebel, der mich nach und nach stark durchnetzte, und meinem Gesichte alle

Ge=

Gegenstände, bis auf einige Schritte von mir, entzog. Dieser Nebel war eine Wolke, die, während daß ich mich oben verweilte, unten einen reichlichen Regen ausgegossen hatte, von welchem ich aber nichts empfand. Denn ungeachtet ich naß ward, so geschah dieses dennoch blos von den Dünsten des dicken Nebels, die sich nach und nach an meine Kleider anhiengen, keinesweges aber von eigentlichen Regentropfen. Die Aussicht von der Heinrichshöhe war sehr sonderbar. Man erblickte, ausser der Wolke, die den ganzen Berg einhüllte, keinen einzigen Gegenstand. Diese aber sah von oben ganz natürlich wie ein Meer aus, welches beständig Wellen schlug. Denn sie hatte eine starke und sonderbare innerliche Bewegung.

Man findet, wider alles Vermuthen, auf der Heinrichshöhe ein sehr gutes gemauertes Wirthshaus, nebst einem ähnlichen Gaststall, welches die Herren Grafen von **Wernigerode** zur Bequemlichkeit der Neugierigen, die diesen Berg besuchen, haben anlegen lassen. Sie haben auch mit vielen Kosten einen breiten Weg durchbrechen lassen, durch welchen man bis auf

den Brocken fahren kann. Man hat verschiedene Felsen mit Pulver sprengen müssen, um diesen Weg zu Stande zu bringen. Indessen ist es auf der Heinrichshöhe schon so kalt, daß das dortige Wirthshaus nur im Sommer bewohnt wird. Der Wirth zieht den 1sten May, mit den Hexen zusammen, auf den Brocken, um Michael aber begiebt er sich wieder herab, und wohnt den Winter über unten in einem nahegelegenen Dorfe, so, daß alsdann das Wirthshaus leer steht. Es wird den Sommer über beständig geheitzt, und ich fand die Kellerlöcher, so wie bey uns mitten im Winter, mit Mist belegt. Uebrigens kann man hier alles haben, und findet alle Bequemlichkeit, die sich billiger Weise nur fordern läßt; eine Anstalt, die so, wie viele andere, welche man hier sieht, der Sorgfalt und Denkungsart der Herren Grafen von Wernigerode viele Ehre macht.

Von der Heinrichshöhe bis zu der höchsten Spitze des Brockens hat man noch ungefähr eine halbe Meile zu gehen. Man kommt hier bey den Torfgruben und einigen Torfhäusern vorbey. Der Torf aber, den man hier gräbt,

ist nicht so gut, als der holländische. Er sieht braunröthlicht aus, und ist ziemlich leicht. Man braucht ihn zu Schmelzung des Eisen. Auf der höchsten Spitze des Brockens ist ein schöner Wasserquell, und man soll von da bis auf 10 deutsche Meilen weit sehen können. Man soll die Elbe bey Magdeburg als einen blitzenden Silberfaden erblicken, und Wernigerode soll ganz dicht unter dem Berge zu liegen scheinen. Ich habe aber von allem diesem nichts gesehen, weil das Wetter ausserordentlich schlecht und trübe war.

Die Herren Grafen von Wernigerode haben auch in dieser Gegend einen Garten anlegen lassen, in welchem alle merkwürdige Pflanzen des Brockens gesammlet sind; allein ich habe ihn nicht gesehen. Aber eine andre Merkwürdigkeit auf dem Brocken fiel mir sehr auf. Es ist eine Art von Altar, von zusammengehäuften ungeheuren Steinen. Bey diesem soll in den alten heidnischen Zeiten eine Gottheit, von den Weibern und Mädchen der alten Sachsen, sehr feyerlich verehrt worden seyn, und zwar am ersten Tage des May. Bey der gewaltsamen

Einführung der christlichen Religion durch Karln den Großen, ward zwar die Begehung dieses Festes aufs strengste verboten, aber dennoch sollen sich, wie man sagt, die an dem alten Aberglauben hängenden Sächsinnen des Nachts am ersten May daselbst versammlet haben. Die christlichen Geistlichen, um dem Volke einen Abscheu davor beyzubringen, gaben also vor, daß es der Teufel wäre, den man dort verehrte, und daß er mit denen Weibern, die ihn verehrten, ein besondres Bündniß machte. Hieraus sind wahrscheinlich alle jene lächerliche Erzählungen von dem Ritte der Hexen nach dem Brocken, und von ihren dortigen Versammlungen mit dem Teufel in der Walpurgisnacht, entstanden. Ja, man gieng zuletzt gar so weit, daß keine alte Frau, die das Unglück hatte, häßlich zu seyn, oder triefende Augen zu haben, für der Beschuldigung der Hexerey, und dem Verbrennen, so ganz sicher war.

Da meine Hofnung, die Aussicht der aufgehenden Sonne vom Brocken zu genießen, fehlgeschlagen war, so kehrte ich bald wieder um, und kam nach Schirke zurück. Ich besah hier

hier eine große Schneidemühle, welche vom Wasser getrieben wurde, und mit verschiednen Sägen schnitt. Nachher gieng ich zu den Eisenwerken. Man bricht den Eisenstein, der hier verarbeitet wird, um Wernigerode, und er hat eine röthlichte mit gelb vermischte Farbe. Man sprengt diese Steine, so wie die Minern des Oberharzes, mit Pulver. Zuerst werden sie auf folgende Art geröstet. Man errichtet eine Art von sehr breiter Pyramide, die aus abwechselnden Lagen von Kohlen und Eisensteinen besteht, und deren unterste Lage Kohlen sind. Diese wird über und über mit Kohlen bedeckt, und man zündet hierauf die Kohlen an. Das Feuer hält sich und brennt in diesen Haufen 2 bis 3 Tage lang, und wenn es nachher von selbst ausgeht, so sind die Steine viel röther, als zuvor. Alsdann bringt man sie ins Pochwerk, welches aber viel einfacher, und ganz anders eingerichtet ist, als die Pochwerke zu den Bleyerzen. Denn man sieht darinn nur einen großen Hammer, den ein Wasserrad bewegt. Durch diesen wird der Eisenstein zu einem groben Gruse zermalmet. Eben so läßt man auch

eine

eine Menge von rohem Kalkstein, und von den Schlacken aus den hohen Oefen, zermalmen. Hierauf macht man eine große viereckigte Lage von dem Gruse der Eisensteine, legt auf diese eine andre Lage von Kalksteingrus, und endlich über diese wieder eine dritte viel dickre Lage von Eisengrus. Hierauf mischt man alles dieses durcheinander, und wirft es so in den hohen Ofen.

Dieser Ofen ist viereckigt, und hat unten einen holen Heerd. Sein obrer Theil über dem Heerde ist etwa 16 Schuhe hoch aufgemauert, und hat die oberste Oefnung, durch welche man den Eisenstein und die Kohlen einwirft, im zweyten Stockwerke des Gebäudes, worinn er steht. Ueber dem Heerde ist er gewölbt, und es befinden sich in dieser Gegend zwey hölzerne große Blasebälge. Sein obrer Theil wird mit abwechselnden Lagen von Kohlen, und Eisengrus, mit Kalkgrus vermischt, angefüllt. Das Feuer zündet man auf dem Heerde an, und es steigt durch die oberste Oefnung des Ofen in die freye Luft. Das Eisen kommt auf diese Art in Fluß, und senkt sich in der Hölung des

Heer=

Heerdes nieder. Hier ist eine Oefnung, durch welche man die obenschwimmenden Schlacken mit eisernen Hacken herauszieht. Sie sehen fast wie Porzellain aus, und werden auf dem Pochwerk zermalmt, hernach aber mit dem Eisenstein, und Kalk vermischt, und so wieder zur Schmelzung gebraucht. Zuletzt sticht man ein Loch im Heerde auf, und läßt das fließende Metall durch selbiges in eine Rinne und sodann in die Modelle oder Gänse laufen. Die Rinne und Modelle sind von einer leimichten Erde gemacht.

Dieses Eisen ist noch spröde und roh, zwar zu gegoßnen Sachen vollkommen geschickt, aber zu den Arbeiten der Schmiede und Schlosser unbrauchbar. Daher muß man ihm die erforderliche Reinigkeit und Geschmeidigkeit in den Hammerhütten geben, welche von verschiedner Einrichtung sind. Hier wird das Eisen auf eignen Heerden ganz mit Kohlen umgeben, geschmolzen, von den Schlacken gereinigt, und endlich unter dem Hammer geschlagen. Man schmelzt und schmiedet es so oft, bis es den gehörigen Grad der Güte erreicht hat, und dehnt es in

Stan-

Stangen von verschiednen Gattungen aus, davon einige feiner sind, als andre. In jeder Hütte findet man zween Hämmer, die durch ein Wasserrad gehoben werden.

Wernigerode hat Mauern und Thore, wie auch ein Schloß, welches auf einem Berge, abgesondert von der Stadt, steht. Die Bibliothek darinn, nebst dem Garten, sind sehenswerth. Man findet um Wernigerode keine angebaute Felder, als gegen Halberstadt zu. Aber um Halberstadt ist alles von Getreide voll, und der Boden sehr fruchtbar. Indessen fand ich hier den Roggen nicht so hoch als im Fürstenthume Göttingen, auch schien mir dieses mit Dörfern und Flecken stärker angefüllt zu seyn, als die Gegend bis Halberstadt. Ich setzte hierauf meine Reise über Magdeburg weiter fort.

III.

III.

Hrn. Prof. Sander's

Lustreise

von Carlsruhe nach Speyer am Rhein, im Jahr 1781.

An den Herausgeber dieser Sammlung.

(Aus der Handschrift.)

Es ist mir allemal ein vorzügliches Vergnügen, wenn ich in dieser Sammlung Stücke liefern kann, die uns mit den Merkwürdigkeiten der am wenigsten beschriebenen Gegenden unseres Deutschlandes bekannter machen. Ein solches Vergnügen empfinde ich, indem ich den hier folgenden Aufsatz ans Licht bringe; und wünschte nichts mehr als recht ofte in gleichem Fall zu seyn.

B.

Prof. Sanders Lustreise nach Speyer am Rhein. 1781.

Als ich vor einigen Jahren aus Holland zurückkam, war ich zwar auch in Speyer. Aber ich hielt mich nur wenige Stunden auf, und schon lange war es in meinem Plan, einmal eine eigene Reise dahin zu thun. Sie ist nun geschehen, und ich muß sagen, mit großem Vergnügen. Lassen Sie mich Ihnen, mein Freund, erzählen, was ich da gesehen, gehört und erfahren habe.

Der nächste Weg von Carlsruhe nach Speyer ist, über Graben, wo Postpferde gewechselt werden, nach Rheinhausen, wo man sich über den Rhein setzen läßt; alsdann hat man nur noch eine kleine Stunde bis zur Stadt. Rheinhausen ist ein kleines unbedeutendes Dörfchen, das in das Gebiet des Bischofs von Speyer, der bekanntermaaßen in Bruchsal wohnt, gehört. Der Rhein wächst hier öfters in zween Tagen so stark an, daß die Schiffer die kleinen hölzernen Brücken, wo man anlandet, schnell ab-

abbrechen, und an einen andern Ort setzen müssen. Dadurch wird der Fremde gar oft aufgehalten. Bey der Ueberfahrt selber bezahlt man alles nach einer von der Herrschaft bestimmten Taxe. Die Schiffer sind nur die Knechte der Obrigkeit. Sie müssen das Geld, das bestimmt ist, abliefern; und bekommen ihren Lohn. Man hat hier große Frachtschiffe, oder Nachen, wie man sie nennt. Man hat schon drey Kutschen in ein Schiff gestellt, und drey Kerls arbeiteten sie hinüber. Die Schiffer fahren nicht in der Nacht. Licht, sagen sie, könne man dabey nicht brauchen. Im höchsten Nothfall, wenn ein Reisender gar nicht warten will, werden sie von eigenen dazu bestellten Wächtern aus dem Schlaf geweckt. Oft wird die Nacht über dem Strom sehr schwarz, dem Ansehen nach schwärzer, als auf dem Lande. Gar oft wird der Strom trübe. Ueberhaupt ist der Rhein in diesen Gegenden bey weiten nicht mehr so angenehm, so hell und klar, als in der Schweiz. Die vielen kleinen Wasser, die er aufnimmt, und die unzähligen Giesbäche, die hineinfallen, haben ihm ganz seine eigene Farbe genommen.

Die

Die wildesten Pferde stehen still, wenn sie im Schiffe sind. Einige wollen fast immer beym Ueberfahren saufen, und fallen dabey in den Strom.

Der Weg von der Ueberfahrt nach der Stadt geht jetzt noch durch kleine Sümpfe, und Wildnisse. Man arbeitet aber wirklich daran, eine Chaussee zu machen. Prächtig zeigt sich die lang ausgedehnte Stadt von weitem, und herrlich sind die Gegenden am Rhein, besonders da, wo man nach Schwezingen und Mannheim reist. Es steht dort am Rhein ein Krahn zum Ausladen der Schiffe, den ein Bauverständiger aus der Reichsstadt angegeben, und gebaut hat. Die Maschine ist sehr simpel, und hebt doch achtzig bis neunzig Centner. Man tritt ihn alsdann mit zwey Rädern; wenn er nicht angeschlossen ist, kann man ihn mit einer Hand drehen. Man hat das Modell davon schon nach Maynz kommen lassen.

Wenn man sich aus der Geschichte der schrecklichen Verwüstungen erinnert, die die Franzosen in der Pfalz und auch in Speyer angerichtet haben, so muß man es bewundern, daß die

Stadt so schnell wieder aufgebauet worden. Es ist aber ein Beweis vom Wohlstand der Einwohner, von der Kostbarkeit des Landes am Rhein. Die Stadt hat schöne breite Strassen, alle sind gepflastert, und man sieht nur noch einige wenige Brandstätten. Freylich sind die neuen Häuser nicht in dem Geschmack, und mit der Pracht aufgeführt worden, wie in Dresden; aber sie sind doch für Bürger, die sich mehr von der Landwirthschaft, als von Fabricken und Handwerkern nähren, ganz gut. Man findet auch einige neumodige und schöne Gebäude. Mancher Platz würde auch bereits überbaut seyn, wenn nicht die beyden Religionspartheyen in der Stadt, die Lutherische und die Katholische, zuweilen mit einander wegen Ankauf der Plätze und Erbauung der Häuser in Streit geriethen. Indessen ist die Lutherische Kirche und Religion immer die herrschende in der Stadt. Es sind hier kaum 30 katholische Bürger. Die Gebäude, in welchen sich ehemals das Kammergericht versammlete, sehen freylich betrübt aus, und stehen in ihren Ruinen zur Schande des Volks da, das so schrecklich

mit

mit Feuer und Schwerdt wüthen konnte. Von der alten Bartholomäus-Kirche stehen auch nur noch die Ringmauren da, und darneben ein fester, uralter Thurm, dergleichen freylich jetzt keiner mehr gebaut wird. Der Thurm hat oben ein steinernes gewölbtes Dach.

Die Stadt liegt in einer so sehr gesegneten Gegend, daß ihr beynahe kein natürliches Bedürfniß mangelt. Ich habe da mit Vergnügen, auch am frühen Morgen, wie ich gewohnt bin, kaltes Wasser getrunken, und fand es, wiewohl der Rhein so nahe ist, sehr schmackhaft. An einigen Orten ist das Rheinwasser nicht hundert Schritte von der Stadt. Von Neustadt an der Hardt kommt die Speyerbach herab, und theilt sich in drey Arme. Ein Theil dieses Wassers läuft durch die Stadt, und fällt in den Rhein. Der andre Arm kömmt vor dem Thor der Stadt zu jenem, und fließt mit im Rhein. Alle drey Arme treiben viele Mühlen, laufen durch lauter gute Felder, thun wenig Schaden, und sind mit Karpfen, Hechten, und mit einem Ueberfluß von Krebsen versehen. Zum Wässern der Wiesen können sie nicht gebraucht werden, weil sie zu tief laufen.

Im Rhein selber fängt man hier Karpfen, Hechte, Salmen, Nasen, aber Krebse sind nicht darinn. Auch nicht in den sogenannten Altwassern, dergleichen er viele macht. Die stärkste Schiffahrt auf dem Rhein geht nach Straßburg und Frankfurt. Die Schiffer von Speyer fahren nicht selber nach Straßburg, wohl aber nach Frankfurt am Mayn, bis nach Maynz. Uebrigens ist Speyer eine Stapelstadt. Die Straßburger, Mannheimer und Maynzer Schiffe heißen Rangschiffe, und diese sollten eigentlich alle hier ausladen, und drey Tage feil haben, wenn sie nämlich Fastenspeisen und Fettwaaren führen. Weil man es aber hier nicht nöthig hat, so bleiben die Güter im Schiffe, und werden nicht ausgeladen. Aber die Schiffer müssen demohngeachtet alles, was befohlen ist, an die Stadt bezahlen. Doch ist dieses Einkommen nicht mehr so beträchtlich, wie ehemals. Da man jetzt überall gute Chausseen hat, so werden auch gar viele Güter auf der Achse verführt, vornehmlich im Winter die Stockfische ꝛc. Mit dem Rheinwasser kann man auch hier nicht wässern. Sein Wasser

schadet

schadet vielmehr den Wiesen, wenn es auslauft. Im Jahr 1758 war die stärkste Ueberschwemmung, deren sich alte Leute erinnern können, und vor wenigen Jahren ward der Strom eben so groß, wie damals. Alle Felder und Wiesen rings um die Stadt herum waren ein einziger See. Man hat Dämme von aufgeworfener Erde zu beyden Seiten, mit Weidenbäumen eingefaßt. So lange sie nicht durchbrechen, kostet ihre jährliche Unterhaltung nicht viel.

Auf den Weideplätzen sind auch einige Seen; man nennt einen unter ihnen die Goldgrube, weil sehr viele Fische darinnen sind. Zuweilen setzt man hinein, doch sind auch schon Fische durch andre Anstalten der Natur hineingekommen, die man nicht anpflanzen wollte. Im hohen Rheinwasser kommen einige Arten Fische in den See, und andre gehen mit dem hohen Wasserstande davon. Die Seen haben unterirdische Quellen. Man weiß aber hier nichts davon, daß man sie zuweilen ablassen, austrocknen, und eine Zeitlang in Aecker verwandeln soll.

Man kann beynahe mit Recht behaupten, daß in Speyer keine allgemeine Hungersnoth entstehen kann. Das Erdreich und das Wasser ernährt die Menschen; man hat allerley Feld und Boden; man hat Winter- und Sommerfrüchte. Die Witterung mag noch so ungünstig seyn, so geräth doch einiges. Mislingen die Gewächse auf den Feldern, so wächst noch eine erstaunliche Menge von Nahrungsmitteln in den schönen Gärten, die theils innerhalb, theils ausser der Stadt sind. Und, weil das Dom-Capitel so viele Gefälle hat, so kommt in der Stadt alle Jahre ein äusserst beträchtlicher Vorrath von Frucht oder Getreide zusammen, worein sich Einwohner und Auswärtige theilen.

Herr Stadthauptmann **Grether** gab mir die Zahl der Bürger gegen 500, und die Zahl der Beysassen oder Hintersassen über 200 an.

Spelz ist die vorzüglichste Winterfrucht, die von diesen Leuten gebaut wird. Sie brauchen den Spelz zu Brodmehl und zu Weißmehl. Er wird auch in die nahe liegenden Gebirge verkauft, d. h. in das Elsaß, nach

Landau ꝛc. Allemal verkauft man ihn, so lange er noch in Hülsen ist, man verkauft niemals Kernen.

Weizen wird gar nicht gebaut. Etwas Korn pflanzt man hier, theils im Winter, theils im Sommer, aber doch nicht genug. Die Bürger müssen es selber von den Geistlichen kaufen. Es ist nemlich in dieser Reichsstadt die große Niederlage von allen Zehenden und Gülden, die das Dom-Capitel in der ganzen Gegend zu beziehen hat. Dadurch kommt eine gewaltige Menge von Getreide hieher. Mehr als 20,000 Malter werden gewiß alle Jahre in die Stadt geführt. Ein einziger Domherr hat oft 1000 Malter. Man kann aber die Totalsumme nicht gewiß bestimmen, weil bey der katholischen Geistlichkeit alles geheim gehalten wird. Jeder katholische Geistliche hat einen Vorrath von Früchten; auf dem Wochenmarkt wird das Wenigste davon verkauft. Es sind aber viele und große Speicher hier, und aus diesen kaufen die Bäcker und Müller ihr Getreide. Die Stadt Speyer hält deswegen immer vier Kornmesser, und ausser diesen haben

noch die Geistlichen ihre eigene Kornmesser am Domspeicher. Doch ist die Menge des Getreides, das die Geistlichkeit in der Stadt verkauft, noch unbedeutend gegen das, was ausserhalb der Stadt verkauft wird. Sehen Sie nun in diesen Umständen einen sehr natürlichen Grund, warum die Bürger in Speyer so wenig Weizen und Roggen bauen, und ihre Felder zu andern Früchten und Gewächsen verwenden können.

Auch Gerste wird hier gebaut. Die Wintergerste malzt nicht so gut als die andre; daher braucht man sie, um Brod daraus zu backen. Die Sommergerste hingegen wird zum Bierbrauen verwendet.

Wenn der Acker schon zwey Jahre nacheinander getragen hat, so wird im dritten noch Haber hineingesäet, und erst alsdann wird der Acker wieder gedüngt.

Linsen und Erbsen pflanzt man hier fast gar nicht. Einige wenige Bürger bauen Erbsen, aber diese und die Linsen kommen von Hochstädt bey Landau, und aus andern Dörfern in jener Gegend.

Nach-

Nachdem der Spelz, das Korn und die Gerste von den Aeckern abgeerndtet worden sind, säet man noch Rüben in das Stoppelfeld. Es sind lauter weiße Rüben. Man braucht sie im Winter um das Vieh damit zu futtern, und viele davon werden für Menschen gekocht. In den Löchern im Boden kann man sie bis Fastnachten, und oft noch länger erhalten. Sie gerathen immer so wohl, daß mancher Bürger zwanzig und mehrere Löcher voll Rüben hat.

Gemeiner Taback wird sehr stark gepflanzt. Wenn die Felder eben frisch gedüngt worden sind, so wären sie zu fett, um Spelz zu tragen; deswegen setzt man zuerst Taback hinein. Der Centner Tabacksblätter gilt 6. 7. auch 8 Gulden. Fremde Handelsleute kaufen ihn in der Stadt auf, doch bleibt zuweilen viel Taback liegen. Er geht gewöhnlich auf dem Rhein nach Cölln, doch wird auch ein Theil davon durch die Franzosen aufgekauft. In der Stadt selber sind zwo Taback-Fabriken, wovon besonders die Menzerische starken Absatz hat. Sie machen hier Rauch- und Schnupftaback.

Noch eine sehr beträchtliche Pflanzung um Speyer herum ist der Krapp. Hier ist es, wo dieser Bau angefangen hat. Von Speyer aus ist die Pflanzung in der Pfalz in alle Rheinische Gegenden, und auch in die Marggrafschaft Baaden verbreitet worden. Herr Pfannenschmid, der jetzt ein würdiges Mitglied des Senats ist, ist der Urheber, und hat sich dadurch ein großes Vermögen erworben. Ich hatte das Vergnügen, diesen verdienten Mann auf dem Rathhause zu sprechen, weil er aber eben in der Seßion beschäftigt war, konnte ich seinen Umgang nicht lange genießen. Er hat uns hieher, nach Carlsruhe und Durlach sehr viele Pflanzen geliefert, und diese haben eine unzählbare Nachkommenschaft erhalten. Die allerersten Pflanzen hatte er selber aus dem Elsaß erhalten. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß schon die Vorfahren diese Pflanze gekannt haben. Sie war schon vor dem unglücklichen Brand hier. Nach der Einäscherung verlohr sich die Kenntniß davon. Man hatte mit der Wiederaufbauung der Stadt zu thun, und ließ die Cultur des Krapps

fahren.

fahren. Daher war es den Enkeln eine ganz fremde Pflanze, und eine neue Entdeckung. Herr Senator Pfannenschmid fand sie wild wachsen, an einem Graben vor der Stadt, und als er sie ausstechen ließ, fand man greulich große Wurzeln; einige waren so lang, als ein Mannsarm. Vor dem Brand hatte die Gärtnerzunft das Monopolium mit dem Krapp, aber jetzt nicht mehr. Wer Krapp pflanzen will, kann ihn bauen. Das Feld ist hier vorzüglich gut dazu, daher geht er nach der Schweiz, nach Sachsen, und wird auch auf dem Rhein verführt. Man hat hier drey Krappmühlen erbaut. Drey Gulden gilt der Centner von rohen Wurzeln, aber 30 und 32 Gulden, wenn er gemahlen worden ist. Er bleibt zwey Jahre im Boden, muß aber auch hier im Anfange wohl gedüngt werden. Man unterscheidet hier die Röthe, und den eigentlichen Krapp. Ich habe sie nicht neben einander gesehen, vermuthlich sind es blos Spielarten, die aus der Cultur entstanden sind. Wenigstens ist die gemeine Röthe schlechter, man muß zu einerley Zweck weit mehr Röthe haben, als Krapp.

Die

Die Leute bepflanzen auch große Felder mit Welschkorn oder türkischem Weizen. Man braucht es zur Mastung der Schweine und des Geflügels. Viele Dörfer, bey welchen es nicht fortkommt, hohlen es in Speyer. Als vor einigen Jahren Theurung in diesen Gegenden war, ward sehr viel davon nach dem Würtembergischen geführt. Die Stadt hatte ihre Magazine schon angefüllt, und war ausser Gefahr. Die Leute machten damals Gries aus dem Welschkorn, und kochten es mit Milch zu einem Brey.

Auf den Aeckern bauen sie Klee, den rothen, den weissen und andre Gattungen. Man füttert ihn frisch dem Vieh, und mäht ihn meistens zweymal; man dörrt ihn aber auch, und macht Heu daraus.

Vom Kohlkraut haben die Gärtner ganze Stücke. Die anderen Einwohner pflanzen das Kraut im Welschkorn, im Krapp und im Taback. Man glaubt, daß das Kraut im Taback das beste sey. Seitdem man einige dürre und trockne Jahre nach einander erlebt hat, verdorren die rothen Grundbirnen oder Kartoffeln.

Daher

Daher zieht man jetzt, wie auch in meinem Vaterlande geschieht, meistens weisse Kartoffeln. Ich vermuthe freylich, daß zuletzt auch diese, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit aus Saamen gezogen werden, abnehmen, und schlechter werden müssen.

Rebs pflanzt man über Winter, und wenn er dann aus den Feldern kömmt, so wird Taback in das Feld gesetzt. Den Saamen davon preßt und schlägt man zu Oel, wozu vier Oelmühlen vorhanden sind, die von der Speyerbach getrieben werden.

Auch beschäfftigt man sich sehr mit Erziehung des Mohns oder des Maagsaamens. Daraus wird sehr viel Oel bereitet, das, wenn es kalt geschlagen worden ist, sogar zu den Speisen gebraucht werden kann.

Der Weinbau ist bey Speyer so groß nicht, als Sie vielleicht vermuthen, weil keine Berge in der Gegend sind. In den Gärten innerhalb der Stadt werden etwa hundert Fuder Wein alle Jahre gewonnen, und mehr als 200 Fuder Wein ausserhalb der Stadt. Davon wird das meiste in der Stadt verzapft und getrunken,

zum

zum Verkauf bleibt nicht viel übrig. Weisser Wein ist gewöhnlicher, als rother. Der Speyrer Wein ist hitzig, und hält sich nicht lange, wenn nicht Wein aus den Gebirgen gekauft, und darunter geschüttet wird. Den Wein- oder Rebenstecher spürt man hier nicht so stark, wie in der Pfalz. Der weisse Wein hat sehr viel erdigtes und fettiges im Geschmack. Mancher wird erst durch den Gebirgwein trinkbar. Beym Abschied gaben mir meine Freunde noch sehr guten rothen und weissen Speyrer Wein zu kosten, der viel Lieblichkeit und Feuer hatte, nicht im Kopf stieg, und doch nicht besonders alt war.

Um Obst zu bekommen, hat man ganze Baumstücke angelegt. Erstaunlich viel wächst in den Gärten innerhalb der Stadt, und noch weit mehr ausserhalb. Es sind die angenehmsten Spatziergänge, wenn man vor den Thoren zwischen diesen Baumgärten hingeht, und in der Ferne immer den silbernen Fluß des Stroms im Auge hat. Ich war im August dieses sehr schönen und ausserordentlich obstreichen Jahres da, und ich kann Ihnen die Fülle nicht beschreiben, womit alle, alle Bäume überladen waren.

Gar viele waren unter der Last zur Erde gebeugt, und andere prangten, unterstützt auf allen Seiten, mit dem Reichthum der Natur. Ich sah überall sehr viele gute Obstarten, Renettes rc. aus französischen Gärten. Die Borsdorferäpfel sind hier sehr gewöhnlich, und fast alle Arten von Birnen werden hier erzogen. Wittwen erhalten sich und ihre kleine Familien mit dem, was sie in den Obst- und Weingärten gewinnen. Man hat in Speyer schon oft 130 schöne Pflaumen für einen Kreuzer verkauft, und zuletzt braucht man sie doch nur zur Mästung der Schweine. Ich habe einen Mirabellenbaum gesehen, wo eine Frucht an der andern hieng. Nachdem alle im Hause zum Eckel davon gegessen, und man allen Bekannten geschenkt hatte, verkaufte man endlich 100 Mirabellen um 4 Kreuzer, und man erhielt noch von dem einzigen Baume 2 Gulden und 45 Kr. In diesem Jahr hatte der nehmliche Baum wieder so viele, daß man anfieng, sie zu dörren, und wieder aufgekocht waren sie als ein Beyessen bey Braten sehr schmackhaft. Auch hat man daran eine köstliche Erquickung für die Kranken.

Weil jedermann so viel Obst hat, so macht man auch Cyder oder Apfelmost davon; das Maas kostet insgemein 4 Kreuzer; im Sommer giebt man diesen Trank den Weingärtnern, Tagelöhnern, und andern Handwerksleuten. Mancher Cyder ist freylich schlechter als Wasser, weil ihn viele Leute nicht zu bereiten, und nicht zu erhalten wissen. Wenn man nicht unter einen Fuhrling Cyder ein Maas Branndtwein mengt, so hält er sich nicht. Ehemals hatte man Apfelmost in der Stadt, der zwey, auch drey Jahre alt, und alsdann vorzüglich gut war. Die Sommerbirnen kann man nicht dazu brauchen, weil sie schnell teig werden, desto besser sind diese zum Dörren und Essen im Winter. Aus Cyder kann man keinen Eßig machen, und wenn das Obst von der Kelter, wo es ausgepreßt wurde, abgenommen wird, so fressen es die Schweine nicht einmal. Es ist zu weiter nichts mehr gut, als daß man es auf den Misthaufen wirft.

Die Wiesen, die der Stadt gehören, liegen nach einem Dorf am Rhein zu, gegen Otterstadt. Die meisten aber sind über dem Strom,

wo 5 = 6000 Morgen an einander sind, lauter kostbare Wiesen, die gewässert und zweymal gemäht werden können. Aber freylich thut der Rhein auch zuweilen großen Schaden.

Der Speyrer Weidgang ist ein langer Bezirk, dessen Umfang etwa zwo Stunden beträgt. Man unterscheidet die Rheinhäuser Weide, die Altspeyrer Weide vor dem Wormser Thor, und die Hasenpfuler Weide. Das letzte ist der Namen einer Vorstadt, die viel tiefer liegt, als die Stadt selber. An der Rheinhäuser Weide haben alle Bürger Antheil, aber die beyden andern sind den Einwohnern jener Vorstädte eigen. Man hat auch in Speyer schon von der Abschaffung dieser Almenden geredet, aber noch wollen die Bürger nichts davon hören. Sie wissen, daß in Reichsstädten das Gute immer etwas langsamer wächst, und später zu Stande kömmt, als in andern Verfassungen, wiewohl es nicht allgemein wahr ist. Man zaudert an andern Orten auch, und bedenkt sich über jede Kleinigkeit oft unerträglich lange.

Zu den Waldungen der Stadt gehört der sogenannte Streitwald, worinn Fichten, Föhren,

 Eichen,

Eichen, Espen, Birken, und andere Bäume vorkommen. Nicht eine einzige Tanne, das Clima ist zu warm dazu. Eichen gedeihen nicht sonderlich, weil der Boden Sand ist. Man sieht dem Wald auch noch die gewaltige Hand der großen Mordbrenner an. Die Stadt läßt alle Jahre in diesem Wald Holz für das Rathhaus schlagen, und soviel, als zu Besoldungen nöthig ist, hauen. Die Bürger müssen alle ihr Holz kaufen. Von der Murg kommen große Flötze an, auch aus Neuburg und aus den Pfälzischen Waldungen. Am Rheinufer ist immer eine starke Niederlage von Holz, man kann sicher in jedem Jahr viele tausend Klafter rechnen. Daher es auch nach dem eigenen Urtheil der Bürger nicht theuer ist. Sechs Gulden kostet das Klafter Büchenholz. Ferner verkauft die Stadt, und auch die Hospitäler verkaufen jährlich beynahe 60000 Stück Wellen, oder Heckenholz; meist ist es Birken- oder Weidenholz. Der sogenannte Wörd, eine schöne Rheininsul, hat auch hübsche Waldungen und Gesträuche.

Sie

Sie müssen es, indem ich Ihnen das alles erzählte, selbst bemerkt haben, daß die Leute in diesen Gegenden eben so fleißig sind, als ihr Land reich und kostbar ist. Man hat hier keine Brache; die Nutzung der Felder geht ununterbrochen fort, der Bauer arbeitet immer, und die Erde trägt immer. Saat und Erndte folgt beständig auf einander. Ich habe Ihnen die vornehmsten Pflanzen genannt, nun muß ich Ihnen auch einiges vom Zustande der Viehzucht sagen.

Etwa hundert Bürger halten Pferde, kaufen oder erziehen sie, zum Ackerbau, einige halten sie auch um des Fuhrwerks willen, aber Stutereyen sind nicht da.

Weit größer ist die Anzahl des Rindviehes in Speyer, wiewohl man mehr mit Pferden, als mit Ochsen pflügt. Aber es ist in der Stadt eine große Menge Kühe. Auf den oben genannten drey Weidgängen sind auch drey große Heerden Kühe um des Hausbrauchs willen. Butter und Käse macht sich jede Familie selber, aber Milch wird unter den Leuten in der Stadt wechselsweise verkauft.

Es ist noch eine Heerde Schaafe vorhanden, weil aber über ihren Weidgang viel Verdruß entstanden ist, so ist sie nicht mehr so groß, als ehemals.

Auch erziehen die Bürger keine Ziegen, ausser, wenn einer um seiner Gesundheit willen Ziegenmilch trinken muß.

Hingegen werden sehr viele Schweine hieher gebracht, und auch viele gezogen. Im Wald ist keine Mast für sie, aber mit Welschkorn werden auch diese gemästet.

Ein sehr erfahrner Hauswirth versicherte mir, daß er an seiner Katze einen ziemlich zuverläßigen Wetterpropheten habe. Wenn es bald regnen will, so läuft sie im Garten, und frißt Gras. Vielleicht bedarf diese Anmerkung bey manchen Lesern eine Entschuldigung, aber gewiß nicht bey allen.

Schade ist es, daß die Bienenzucht fast ganz abkömmt. In unserm Theil von Deutschland grünt dieser Zweig der Landwirthschaft fast nirgends. Es scheint, der Bauer hat zuviel mit andern Dingen zu thun. Das Land ernährt ihn leichter durch seine übrigen Reichthümer.

Auch

Auch in Speyer hat man in diesem Jahre die Bemerkung gemacht, daß alle Erscheinungen im Thier- und Pflanzenreich früher waren, als sonst. Acht Tage vor Jacobitag verkaufte Hr. Rektor Hutten schon ganze Körbe voll von seinen blauen Trauben am Hausgeländer. Auch sollen in diesem Jahr die Störche viel früher weggezogen seyn, als sonst. Sollte man nicht daraus den Schluß machen dürfen, daß wir nach diesem heissen Sommer frühe Kälte bekommen werden?

Für die Mineralogie ist in Speyer nichts wichtiges, als das Kabinet des Herrn von la Roche. Dieser liebenswürdige Mann, der vorher Geh. Staatsrath am Trierischen Hof war, lebt nun hier für sich in den Armen seiner vortreflichen Gemahlin, der bekannten schönen Schriftstellerin, die der Stolz und die Zierde von Deutschland ist. Er lebt im Schoosse seiner Familie, die zwar zum Theil schon in der Welt zerstreut ist, und im Hause eines eben so schätzungswerthen und einsichtsvollen Mannes, des Hrn. Baron und Domherrn von Hohenfeldt. Sie können nicht glauben, mit welcher edeln,

zärtlichen und süssen Freundschaft diese drey gleich ehrwürdige Personen mit einander in philosophischer Ruhe leben. In langer Zeit habe ich nicht drey Menschen von so herrlichem Karakter beysammen gefunden. Die feinen Empfindungen der Frau von la Roche sind aus ihren Schriften bekannt. Aber so groß auch das Bild war, daß ich mir von dieser Dame phantasirte, als ich nur die Sternheim gelesen hatte, so übertraf sie doch weit meine Erwartung. Meine Mutter und diese vortrefliche Dame waren in ihrer ersten Jugend Gespielinnen gewesen, aber seit vielen Jahren waren sie durch die Schicksale ihrer Eltern, und durch ihre eigene Verbindung ganz von einander getrennt worden. Dieser kleine Umstand war ein großes Glück für mich. Er diente mir zur Empfehlung bey einer Dame, die mehr wahre und brauchbare Einsichten, und doch weniger Schein davon hat, als alle gelehrte Frauenzimmer, die ich gesehen habe, und als ein ganzes Tausend von meinem Geschlecht. Wie eine Minute gehen viele Stunden in ihrem Umgang hin. So ganz ohne Prätension, ohne die geringste Begierde zu schimmern,

mern, zu glänzen, und was noch mehr ist, ohne mit der unglaublichen Seuche unsers Zeitalters, mit der Empfindsamkeit, wie die meisten Frauenzimmer, behaftet zu seyn! Ihr heller männlicher Verstand, ihr lebhafter Witz, ihre Gabe der Unterhaltung, ihr Gefühl für Freundschaft und Liebe, ihr thätiger Geist, ihr großes und vielfassendes Herz, das in jeder Mine ausgedruckt ist, ihre einnehmende Sprache, ihr richtiges und freymüthiges Urtheil, diese und noch viele andere Vorzüge erheben sie in meinen Augen über unzählige Personen von ihrem Geschlecht, die entweder nicht werden wollen, was sie seyn könnten, oder kleine Vorzüge durch große Thorheiten wieder verdunkeln. O, daß doch alle Töchter und junge Frauen in Deutschland bey Madame von la Roche in die Schule gehen, und auf Ihr erhabenes Muster sehen möchten! Ihr Gemahl und sein würdiger Freund studiren besonders den mineralogischen Theil der Naturgeschichte, und haben eine sehenswerthe und zahlreiche Sammlung von Eisenstufen aus den Churtrierischen Landen zusammengebracht. Ich will Ihnen nur einige von den vornehmsten

Stücken nennen, wiewohl ich selber nicht glaube, daß ich alle Kabinetsstücke bemerkt habe.

1) Ein ganz schwarzer Achat. Wir haben im Vaterlande schöne Sammlungen von Achaten. Die Spielarten laufen in das Unendliche. Aber schwarze Stücke gehören immer zu den großen Seltenheiten.

2) Eine Eisenstufe mit Nadeln, die sich bewegen.

3) Gar feine Eisenstufen mit allerley Pyramiden und Spitzen.

4) Vulcanische Produkte aus dem Trierischen, womit man bauen kann.

5) Ein Stück von einem terrificirten Elephantenzahn. Man fand den Zahn bey Coblenz, in einer Tiefe von 18 Fuß unter dem Sande.

6) Lignum fossile, aus dem Nassau-Weilburgischen Land, 14 Lachter tief unter der Erde. Die Bauern brauchen es als Brennholz. Es sind auch Stücke da mit Schwefelkies.

7) Auch Lignum fossile von Horrhausen, fünf Stunden von Coblenz — Darunter kommen Wurzelstücke vor, die sich schleifen lassen.

8) Fe-

8) Federbley zwischen zwo Gangadern.

9) Eine Geode mit Eisensand — denn so kommen sie im Trierschen vor.

10) Langhecker Federbleystufen.

11) Noch eine aus versoffenen Gruben, wo 14, auch 16 Loth Silber im Centner waren; es waren aber auch die reichsten Silbergruben im Lande.

Man hat mir in diesem Hause erlaubt, wieder zu kommen, und Sie können leicht denken, wie stolz ich auf diese Erlaubniß war. Man hat das Beßte in Speyer gesehen, wenn man im la Rocheschen Hause gewesen ist. Doch hören Sie, was ich Ihnen noch von der Litteratur in Speyer sagen kann.

Das Geschlecht der Nachdrucker ist wenigstens hier auch nicht unbekannt. Hr. Endteres hat seine Werkstätte hier aufgeschlagen. Die Prediger und Lehrer am Gymnasium, das nicht groß ist, haben eine kleine Lesegesellschaft unter sich errichtet. Der Senat hat zween Consulenten, die für die Rathsherren studiren müssen, und in schweren Fällen, oder in Rechtssachen um Rath gefragt werden. Man hat

den

den Geistlichen aufgetragen, ein neues Gesangbuch zu verfertigen, aber, wenn ich nicht irre, so habe ich von gar sonderbaren Bedingungen, die dabey gemacht wurden, gehört. Z. B. alle alte Reime sollten in jedem Lied beybehalten werden. Ein Prediger, Herr Spatz, hat vor einigen Jahren eine kleine Schrift von der Reformationsgeschichte der Stadt Speyer bekannt gemacht, darüber soll viel Verdruß und Uneinigkeit zwischen den Bürgern entstanden seyn. Die katholische Geistlichkeit will mit den Lutherischen Bürgern, Handwerkern ꝛc. nichts mehr zu thun haben, wenn die Lutherische Geistlichkeit fortfährt, gegen sie zu schreiben. Einige, wie ich glaube, rare Bücher sah ich hier:

I. In der Rathsbibliothek. Sie steht auf dem neuen Rathhaus in einem schönen Saal, wird von Zeit zu Zeit vermehrt, ist schon ansehnlich, und würde freylich an Alterthümern reicher seyn, als sie ist, wenn nicht bey dem unglücklichen Brand der Stadt manches im Rauch aufgegangen wäre. Man zeigte mir:

1) Die Merianische Topographien.

2) *Orte-*

2) *Ortelii* Theatrum orbis. Antwerp. 1603.

3) Das nůev Testament — In der Kayserlichen stat Speir volendet, durch Jacobum Beringer Leviten. In Jar deß heiligen Reichtags. 1526. *) Das ist eine deutsche Uebersetzung des N. T., die ein katholischer Dom-Vicarius, (denn das bedeutet der Name Levita,) verfertigt hat. Herr Kuhlmann, von dem ich Ihnen bald mehr sagen will, hat sie einmal in Straßburg auf dem Trödelmarkt gefunden. Ich schlug darinnen auf

a) Röm. III. 28. und wiewohl die Uebersetzung von einem Katholischen herrührt, so stand doch das Wörtlein Allein ganz deutlich im Text.

b) 1. Johann. V. 7. In Gegenwart, und unter den Augen des Bibliothekairs verglich ich diese Stelle mit Luthers Bibel, so wie sie jetzt ist, und fand, daß die zweifelhaften Worte auch hier nicht im

*) Eine ausführliche Nachricht davon s. in E. Ch. Baur Primitiae typogr. Spirenses. Speyer 1764. 8v. p. 62 — 77. B.

im Text aufgenommen waren. Es stand auch am Rand kein Zeichen, keine Erinnerung an den Leser. Die ganze Stelle heißt Fol. CCVII. in ihrer Schreibart also:

„Dieser ists, der da kumpt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sunder mit Wasser und Blut. Und der Geist ists, der da zůget, das Geists Warheit ist, denn drey sind, die da zůgen, der Geist und das Wasser, und das Blut, un die drey sind eins. So wir der Menschen Zůgnis annehmen."

4) Eine lateinische Uebersetzung aller Psalmen Davids im Ovidischen Carmine elegiaco. Excusum Schmalkaldiae. 8. Vom Landgraf Moritz von Hessen. — Glauben Sie wohl, daß unsre Prinzen sich auch noch mit lateinischen Versen, und mit Uebersetzungen ganzer biblischer Bücher beschäftigen werden?

5) *Antonini*, Erzbischof in Florenz Summa, etliche kleine Folianten, 1487 und 1488 in Speyer gedruckt von *Petr. Trach*, Consularem.

sularem. Die Lettern sind sehr scharf, und die Schrift ist noch jetzt sehr schwarz.

II. Bey Hrn. Advocat Grether sahe ich:

1) Europae totius Theatrum, per *Matthiam Quadum*, Coloniae. 1596. klein Fol., mit schönen gestochenen Charten.

2) Pasquillorum Tomi duo. Eleutheropoli. 1544. kl. 8. Die ächten Bücherkenner schreiben immer bey diesem Titul, daß das Buch sehr rar sey, vermuthlich weil es confiscirt wurde.

3) Ein Manuscript vom verstorbenen Conrector M. Georg Lizel, der die ganze Aeneide des Virgils in griechische Hexameter übersetzte. Es sind 9991 Verse, alle sauber und leserlich in Quart geschrieben. Er war in Ulm geboren, und ein sehr thätiger Jüngling und Mann. In Straßburg studirte er 11 Jahre, und als er 1729 den 28. März mit diesem Werk fertig war, wollte er von Straßburg nach Sachsen gehen. Er kam aber hieher, und wurde erst Conrektor, nachher Rektor. Ungefähr vor 10 Jahren starb er; seine Wittwe zog

wieder

wieder nach Ulm. Man hat auch eine ebräische Grammatik, und noch viele andre Manuscripte von ihm. Den griechischen Virgil kaufte der jetzige Besitzer in der öffentlichen Versteigerung nach des Verfassers Tod. Lizel selber hat den ersten Bogen davon, vermuthlich als ein Probestück, drucken lassen. Ich habe diesen Bogen erhalten, und schreibe ihnen hier den Titel ab: Homerus Mantuanus, ſive P. *Virgilii Maronis* Aeneis XII. Libris comprehenſa, et eodem carminis genere Graece reddita. Liber I. Cui accedit Virgilius ex Homero illuſtratus Liber II. Opera et ſtudio *Georgii Lizelii.* Spirae ex officina Göthelii, 8 1745. Das Werk sollte Manibus Homeri et Virgilii Sacrum seyn. Nach einer kleinen Präfation folgen die ersten 96 Verse, lateinisch und griechisch neben einander. Vermuthlich hoffte der Verleger keinen Absatz, und ließ es liegen. Der rühmliche Fleiß dieses Mannes verdient es, daß ich ihn hier, in unsern Zeiten, wo die Nation wenigstens Mine macht, als wollte

sie die Griechen ernstlicher lesen, als bisher, öffentlich nenne. Unsre Jünglinge, die jetzt mehr durch die Klassen rennen, als darinn sitzen, damit sie ja als unbärtige Kinder auf Universitäten, und nach anderthalb und zwey Jahren zurückkommen, mögen an dem Beyspiel dieses wahren Schulmanns sehen, wie weit man es durch anhaltenden Fleiß, und fortgesetztes Studiren bringen kann. Alle Stellen die ich im griechischen Virgil aufschlug, gefielen mir wohl, und Lizel hat, so viel ich beurtheilen kann, den Sinn des Dichters vollkommen erreicht.

4) Von eben diesem Manne bekam ich auch einen Bogen: Historische Nachricht von dem Rheinwein überhaupt, und besonders von dem Speyrer- und Rulandswein. Speyer, 1758. 8. Bey dieser Schrift unterschreibt sich der Verfasser als Mitglied der gelehrten Gesellschaft in Duisburg. Der Naturforscher lernt freylich nicht viel aus dieser Nachricht. Nur muß ich anführen, daß auch in der Gegend bey Speyer Man-

delbäume sehr häufig sind. Daher ist es gar lächerlich, was neulich ein Recensent in der Allgem. deutschen Bibliothek, Th. XLVI. St. I. S. 255. bey Gelegenheit einer Stelle in meinen Schriften, von der Mandelkrähe gesagt hat, dieser Vogel könne nicht von den Mandeln seinen Namen haben, weil wir ja in unsern Gegenden keine Mandelbäume hätten. Gerade als wenn das, was nicht in Sachsen wächst, sonst nirgends in Deutschland wachsen dürfte! Es wäre traurig für uns, wenn wir hier in diesen Gegenden nicht ganze Körbe voll Mandeln auf jedem Markt verkaufen könnten. — Von zwo Arten Weintrauben, die in Speyer häufig sind, von den sogenannten Gänsfüssen und Rulandstrauben giebt Lizel einige Nachricht. Damit Sie aber den Geschmack, der wenigstens damals in dieser Reichsstadt herrschte, an einer Probe kennen lernen, so will ich Ihnen Lizels Zuschrift an den Burgermeister Deines unten beyschreiben *); auf

Reisen

*) Ew. Hochweisheit werden Sich entsinnen, daß wir an der erfreulichen Hochzeittafel des H. J. B.

Reisen hat man es gerne, wenn man zuweilen Anlaß zum Lachen findet. Von eben diesem Manne habe ich Beschreibung eines steinernen Sargs, worinn eine Römerin lag, und der in Speyer gefunden wurde, und auch historische Beschreibung der Kaiserlichen Gräber im Dom, wie sie vom Jahr 1030 bis 1689 beschaffen gewesen. Diese

B. den 4ten Nov. 1756 gesessen. Tags darauf hat uns dessen Hr. Vater J. C. betrübte Gedanken verursacht. Wir hörten und sahen, wie er sich nicht wohl befinde. Die Unpäßlichkeit nahme bald ab, bald zu, und wir mußten ihn endlich nach etlichen Wochen zu Grabe begleiten. Die berühmte Gold- und Silberfabrick ist zwar dadurch nicht abgestorben. Die Frau Wittwe und der Herr Sohn führen dieselbe glücklich fort. Doch sahe jene wohl ein, daß Sie einen Beystand nöthig habe. Ew. Hochweisheit wollten Sich davon nicht entschlagen. Beyden ist Ihr Wunsch gelungen. Wenn mir erlaubt ist, von der ausnehmenden Schönheit und mehr als männlichen Klugheit der Frau Hochzeiterin zu reden, so ist es, was ich mit Wahrheit anzeigen muß. Der Herr Burgermeister haben sich einen Engel und eine kluge Susanna Catharina auserseben. Anstatt eines Hochzeitgedichts übergebe ich hiemit etliche Weinblätter. Ich hoffe dadurch meiner alten Schuldigkeit ein Genügen zu thun, und mich ferner in Dero liebreiches Andenken zu setzen. Gott gebe zu der neuen Ehe alles Wohlseyn, und lasse die Fabrick immer weiter sich ausdehnen.

beyden Schriften habe ich seitdem ich von Speyer zurückgekommen bin, noch nicht gelesen. Ich kann Ihnen also auch davon nichts sagen. Auf die letztere bin ich aber sehr begierig.

5) Leben des berühmten Christoph Lehmanns, nebst vielen unbekannten und geheimen Nachrichten. Von Erhard Christ. Bauer, erst. Raths-Consul, Frankf. 1756. 8. Dabey ist ein Kupfer, das das Portal am alten Dom, und die ehemalige Inscription des kaiserlichen Privilegiums für die Domkirche zu Speyer vorstellt. Diese Platte ist jetzt um so merkwürdiger, weil man am neuen Domgebäude gar nichts mehr davon sehen kann. Das innre Chor der Domkirche ist dreyfach, und im mittelsten liegen unten die kaiserlichen Leichen. Als man den Bau so einrichtete, war lange ein kaiserlicher Agent deswegen in Speyer. Man zeigt den Fremden weiter nichts, als den Eingang in das Gewölbe, wo die Asche unsrer Kaiser ruht.

III. In der Privatsammlung des Hrn. Kuhlmanns, der am Kaufhaus eine Bedienung hat, befindet sich sehr viel Schönes. Z. B.:

1) Eine Tabula Peutingeriana, davon das Original in Wien ist; sie ist 1 Schuh breit, und

und 22 Schuh lang; Ortelius in Antwerpen hat sie gestochen 1598, auf Welsers Veranlassung. Das Original kam mit der Bibliothek des Prinzen Eugens von Savoyen nach Wien. Ueber ihre Entstehung ist viel gestritten worden. Dieser Abdruck war in der Lizelschen Bibliothek.

2) Noch viele Handschriften von Mag. Georg Lizel.

3) Römische Urnen, und bey Speyer gefundene Römische Münzen.

4) Handschriften von Samuel Glonerus. Dieser Mann war erst Lehrer der vierten Klasse, als das Gymnasium, das jetzt in Carlsruhe ist, noch in Durlach war. Von dort kam er nach Straßburg, und starb daselbst. Er war ein guter Freund von Lizel, daher kaufte dieser nach Gloners Tod seine Papiere. In einem unter diesen Manuscripten sind alle Psalmen in lateinische Verse gebracht. Es ist vom Jahr 1617. In Straßburg arbeitete er das alles, als er einmal lange das Fieber hatte, und diese Handschrift ist dasselbige Exemplar, das Gloner dem Markgrafen Georg Friderich übergab, oder wenigstens vorlegte. Lizel, der eine Beschreibung von allen bekannt gewordenen lateinischen Dichtern in Deutschland hinter-

lassen, die Hr. Kuhlmann auch besitzt, sagt von ihm, er habe auch das Buch Hiob, und andre Stücke der heiligen Schrift eben so behandelt.

5) In Schwaben ist es ein sehr bekanntes Sprüchwort: „Nach Adam Risens Rechenbuch;“ doch kennen viele Rechenmeister das Buch gar nicht, und tausend Menschen brauchen die Redensart, und haben das Buch nie gesehen. Hr. Kuhlmann hat es, und ich schrieb mir den Titul ab: Rechnung auf der Linien und Federn, auf allerley Handthierung, gemacht durch Adam Risen. Mit seinem Holzschnitt 1553. Aufs new durchlesen und zurecht bracht. kl. 8. Er war ein Deutscher, lebte in Annaberg, und seine darinn gegebene Exempel sind so künstlich und sinnreich, daß man damals den für den vollkommensten Rechner hielt, der alles auflösen konnte, was in Adam Risens Buch stand. Er starb im Jahr 1559.

Ausser der Bürgerwache, womit die Thore besetzt werden, hält die Stadt 22 Soldaten. Einige davon stehen auf dem Rathhause. Als Contingent zum Zweybrückischen Creis-Regiment wäre sie nur 16 Mann zu stellen schuldig. Ausser diesen liegen aber hier Kaiserliche, Preußische, Französische, Dänische, Heßische, Pfälzische

zische und Zerbster Werber. Daher die Französischen Ausreisser gerne nach Speyer laufen. Es entstehen aber gar oft Händel und Uneinigkeiten unter so vielerley Soldaten. Jeder pralt mit dem Monarchen, dem er dient, und jeder will der vornehmste seyn.

Zuletzt noch etliche Worte von Künsten und Handwerkern, damit Sie sehen, daß ich auch darnach gefragt habe. Man druckt hier musikalische Noten mit Zinn ab, und es fällt nicht schlecht aus. Jetzt läßt das Domcapitel für den Thurm auf dem neuen Dom eine Glocke gießen, die zwischen 120—130 Centner schwer seyn soll. Einige alte Glocken sollen mit eingeschmolzen werden. Der Kern der Glocke ist aus gebackenen Steinen gemauret. Daraus entsteht die innre Hölung, oder die Weite, der Umfang der Glocke selber. Darüber kommt ein sogenannter Mantel, oder Ueberzug von Thon, der aber vollkommen austrocknen muß, ehe man die Glocke giessen kann. Die Krone, die die Glocke bekommen soll, ist von gelbem Wachs, ebenfalls mit einem Mantel von Thon. In diesen Thon wirft und knetet man kleingestoßne Kohlen, daher sieht er schwarz aus. Im Wachs sind die Namen und die Jahrzahlen, die die Glocke bekommen soll, eingeschnitten. Nun muß nothwendig beym Uebergiessen der glühen-

den Materie das Wachs herausschmelzen, und dadurch wird der Aufsatz so, wie er seyn soll, nemlich hohl. Aber ein Hauptumstand bey der ganzen Sache ist es, die Dicke der Glocke zu bestimmen. Zu diesem Guß hat man ein eigenes Haus und darinn einen großen Ofen in Speyer gebaut. Die Vorbereitungen dazu währen schon seit Ostern, und man rechnet, daß man bereits 3000 Gulden aufgewendet habe. Der Ofen wird mit Holzkohlen gefeuert. Der Artilleriehauptmann Herr Roth von Maynz, hat die Aufsicht und die Besorgung übernommen.

Sehen Sie, Lieber, das ist das, was ich in Speyer gesehen und gehöret habe. Vielleicht hätte ich noch mehr erfahren, wenn mich nicht sehr wichtige Briefe, die ich eben erhielt, als ich fortreisen wollte, genöthiget hätten, sobald, als möglich, wieder zurück zu kehren. Der Rhein trug den Reisenden auf seinem blauen Rücken zurück, und ich kam von einer sehr vergnügten Reise wieder nach Hause. Leben Sie wohl!

IV.

Beschreibung einer Lustreise in das Fürstenthum Neuenburg, 1781.

An den Herausgeber.

(Aus der Handschrift.)

Folgende kleine Reise schien mir wohl eine Stelle in dieser Sammlung zu verdienen. Indessen soll ich die Leser im Namen des Hrn. Verfassers bitten, derselben in Ermangelung des Verdienstes der Erheblichkeit, das Verdienst der Kürze anzurechnen, und sie nur als die Vorläuferin eines längern und wichtigeren Aufsatzes über das Fürstenthum Neuenburg, hauptsächlich über die Fabricken desselben, anzusehen; welchen Aufsatz er aus wenig bekannten und zum Theil handschriftlichen, glaubwürdigen Quellen, für einen der nächst folgenden Bände dieser Sammlung verdeutscht und in Ordnung bringet.

B.

Beschreibung einer Lustreise in das Fürstenthum Neuenburg, 1781.

Sie verlangen von mir, mein Freund, daß ich Ihnen eine kurze Nachricht von meiner Lustreise nach Cortaillod liefere; Sie haben einen zu großen Anspruch auf meine Willfährigkeit, als daß ich Ihnen Ihre Bitte abschlagen könnte. Ich werde Ihnen zwar wenig wichtiges sagen können, und so muß ich für manchen Umstand um Nachsicht bitten.

Mittwochs den 9ten May, begab ich mich mit meinen zween Freunden, F. und V. auf die Reise. Kurz ehe wir einstiegen, bekamen wir einen gewaltigen Platzregen zur Begleitung, welcher bis nach Laufen schier immer an einem fortwährte. Bis auf die Haut durchnetzt und unvermögend beynahe, unsere steifen Glieder zu rühren, als wir von unserer unbedeckten Chaise abstiegen, fanden wir in dem Wirthshause einen guten warmen Ofen nebst einer steinernen Bank rings herum, sehr behaglich; dies rufte, nebst einer Milchsuppe, wiederum einiges Leben

Leben und Bewegung in uns zurück. Laufen ist ein artiges Städtchen, das zum Bisthum Basel gehöret, und 5 kleine Stunden von der Stadt Basel entfernt liegt. Auf dem Wege dahin, hat man bisweilen eine artige Aussicht, und man sieht einige Wasserfälle der Birs. Das Land hat Reben, Fruchtfelder und Wiesen; an einigen Orten kommen aber die Berge schon sehr nahe beym Wege zusammen. Nachdem wir uns eine kleine halbe Stunde in Laufen aufgehalten hatten, so begaben wir uns wieder auf den Weg, und unser treue Begleiter stellte sich mit größerer Heftigkeit als jemals wieder ein. Der Weg führt von Laufen aus bis nach Saugern, (franz. Soyers) einem geringen Dorfe, 2 Stunden weiter, immer zwischen zween ganz nahen Bergen hindurch; die Birs haben Sie beständig zur Seite, und Sie treffen unterweges kein Dorf sonst an. In Saugern machte man uns ein Kaminfeuer, um uns zu trocknen; und wir fanden das Mittagsessen wohlfeil und weit über unsere Erwartung. Die Wirthsleute und überhaupt die Einwohner des Bisthums, scheinen sehr höflich und gefällig. Auch ihr Französisches, so elend und schlep-

schleppend es auch ist, hat doch etwas sanftes; und ich glaube, wenn Lavater seine Untersuchungen über die Physiognomik auf die Sprache ausgedehnt hätte, so würde er aus der Mundart dieses Landes auf einen guten und friedfertigen Charakter der Einwohner geschlossen haben. Wir giengen Nachmittag noch drey bis vier Stunden weiter bis Münster, wo wir unser Nachtquartier bezogen. Gleich wenn man von Saugern hinauskömmt, thun sich die Berge weit von einander und machen einem anmuthigen Thale Platz, in welchem Sie auf der ersten Seite das artige Städtchen Delsberg (Délemont) lassen, und nach einem halbstündigen Wege nach Rännersdorf (Corandelin) kommen. Hier ist eine Eisenschmelze zu sehen, bey der wir uns aber nicht aufhielten. Die Berge schließen sich wieder enge zusammen, und lassen kaum einen kleinen Raum übrig für die Birs und für den Weg, die sich neben einander durch viele Krümmungen, zwischen den senkrechten Felswänden, hindurchwinden. Große heruntergefallene Felsstücke, die dem Strome den Weg versperren, und durch die er sich mit

großen

großen Gebrülle fortreißt, lassen dem Wandrer ein schreckliches Schicksal befürchten. Doch währen diese entsetzlichen Scenen nicht immer an einem fort. Bisweilen kommen Sie zu kleinen Thälern, in welchen junge Füllen muthig herumspringen, und wo die Birs mit spiegelglattem Wasser dahin fließt. Der Contrast zwischen diesen so sehr abstechenden Anblicken könnte nicht angenehmer seyn. In Münster kehrten wir bey Fr. Pauline, einem guten alten Weibchen ein. Nach einer guten, und wirklich unbegreiflich wohlfeilen Bewirthung, setzten wir den folgenden Tag unsere Reise fort.

Den 10. Münster (Moûtier grand-val) liegt am Ausgange der Berge in einem großen und schönen Thale; hernach aber kömmt man wieder zwischen ungeheuren Felsen hindurch; öfters muß man über die Birs gehen; an einem Felsen findet man eine Inschrift zu Ehren des Bischofs, welcher die Brücken, und den sonst zur Verwunderung guten Weg durch das Bisthum, hatte machen lassen. Es ist nur Schade, daß die Wege, welches aber unmöglich zu ändern wäre, bisweilen so schmal sind,

daß

daß unmöglich zween Wagen einander ausweichen könnten, besonders, da an einigen Orten gefährliche Abgründe sind. Bis hieher war der Weg immer noch ziemlich eben gewesen, nun aber muß man beträchtlich hinaufsteigen, bis man nach Court kommt; welches eine Stunde von Münster liegt, und von wannen man ein immerwährendes Thal bis nach Dachsfelden (Tavannet) hat. Das Land hat hier schöne Fruchtfelder und Wiesen, die ein wenig empor schwellen, und endlich auf beyden Seiten mit Bergen begränzt sind. Nachdem wir in Dachsfelden etwas gefrühstücket, kamen wir nach einigen Minuten zur Quelle unserer bisherigen getreuen Gefährtin, der Birs. Sie liegt etwas abwege, und treibt gleich eine Mühle und eine Säge. Von hier aus mußten wir einen sehr steilen Berg durch das berühmte Pierrepertuis hinaufsteigen, über welchen man hernach gleich wieder herunter geht. Bey Sonceboz scheiden sich die Wege. Linker Hand kommen Sie nach Biel; hingegen Wir mußten dem geraden Wege mitten durch das lange schöne Thal folgen, und kamen durch verschie-

dene

dene andere Dörfer endlich nach Courtlary, 7 Stunden von Münster, dem Geburtsorte Ihres berühmten Beguelin's, zum Mittagessen an. Dieses Dorf hat schön gebaute Häuser. Hier fängts an Berg auf zu gehen, und das immer fort bis nach Renan, welches der letzte Ort im Bisthum Basel ist. Im Dorfe wimmelte wegen des Jahrmarkts, deren jährlich zween gehalten werden, alles von Leuten; wir hielten uns aber nicht länger auf, als es nöthig war, um mit einem Gastwirthe wegen eines Vorspannpferdes bis nach la Chaux de Fond, des Marktes einig zu werden. Wir hatten bis dahin noch zween Berge, davon besonders der erste gleich bey Renan sehr hoch und steil ist, zu übersteigen. Auf der Höhe des Berges geht das Neuenburger Gebiete an, und da erblickten wir schon aller Orten niedrige, aber sehr breite Häuser, die wir zuerst für Sennhöfe hielten, die aber blos von Uhrmachern bewohnt sind. Die Wege fangen auch dort an, sehr steinigt, enge und uneben zu werden, und so trafen wir sie hernach in der ganzen Landschaft, wo wir hinkamen, an. Dieses

war

war auch die Ursache, warum wir erst bey später Nacht in la Chaux de Fond ankamen, obschon es nur 10 Stunden von Münster entfernt geschätzt wird. Wir stiegen ab zur Lilie, einem Gasthofe der auch einer Stadt Ehre machen würde, und trafen eine ziemlich große Anzahl Gäste an. Wir waren alle drey so aufgeräumt, insonderheit in Vergleichung mit den andern Gästen am andern vor unserer Ankunft halb abgespeißten Tische, obwohl dieses meistens Franzosen waren, daß wir des Reisebeschreibers Moore lachen mußten, welcher nach einem Aufenthalte von ein paar Stunden in unserm Gasthofe zu drey Königen, sich nicht gescheuet hatte, die Basler überhaupt einer Ernsthaftigkeit, durch die nie kein Strahl der Munterkeit dringet, und (als eine Folge davon) der Dummheit zu beschuldigen.

Den 11. Den folgenden Tag giengen wir ein wenig durch das Dorf spatzieren. Es ist sehr groß und schön gebauet. Die meisten Einwohner sind eher Herren als Bauern. Viele Häuser haben einen Garten und eine kleine Wiese, welches dem Dorfe noch ein größeres

Ansehen giebt. Wir besuchten hernach den berühmten Jakob Droz, welcher aber nur wenige seiner Maschinen zu Hause hatte; die merkwürdigste davon war ein Canarienvogel auf seinem Sedel *) in dem Käfige, welcher ein artiges Lied sang, wobey seine Kehle immer, wie bey einem natürlichen Canarienvogel, aufschwellte. Sein Sohn war schon seit etwann sieben Jahren mit den vornehmsten Maschinen abgereiset, unter welchen Hr. Droz den Schreibmeister selbst für sein Meisterstück ansieht, indem er alles nachschreibt, was man ihm in seiner Gegenwart in französischer Sprache aufgiebt. Herr Droz war, wie er mir sagte, von seinem Vater der Gottesgelahrtheit bestimmet, und hatte deswegen schon fünf Jahre in Basel studiret. Da er aber keine Lust dazu hatte, und von seinem Genie immer zur Uhrmacherey gezogen wurde, so fieng er endlich diese Profeßion an, in welcher er sich zum Wunder seiner

*) Das hochdeutsche Wort weiß ich nicht. — (Sedel ist alt aber gut: s. Frisch. Wört. Buch.) B.

seiner und der folgenden Zeiten machte. Er sagte, er habe viele süße Stunden in dem Nachdenken über seine Kunst genossen, allein er fühle, daß auch seine Nerven merklich dadurch seyn geschwächt worden. Er lernte in Basel Ihren verehrungswürdigen Onkel Hrn. Daniel Bernoulli kennen, welcher mir auch immer viele Hochachtung für die Verdienste des Herrn Droz bezeugt hatte. Dieser schätzbare Mann verdoppelt noch den Werth seiner Verdienste, durch seine Höflichkeit und Gefälligkeit gegen die Fremden, die seine Kunststücke zu sehen verlangen. — Die Zeit erlaubte mir nicht zu einem blinden Pfarrer Herrn Roi zu gehen, an welchen mir Herr Rathschreiber Iselin seine Empfehlung aufgetragen hatte, und welcher die tiefsten metaphysischen Kenntnisse und eigenes Nachdenken darüber mit einem verehrungswürdigen Charakter verbindet.

Nach Bezahlung einer überaus theuern Bewirthung begaben wir uns denselben Morgen noch nach Locle zum Mittagessen. Auf dem anderthalbstündigen Wege, der durch das gleiche Thal hingehet, trafen wir eine große Menge von

Uhrmachern bewohnte Häuser an, welche la Chaux de Fond und Locle schier zu einem an einander hängenden Dorfe machen. Locle ist selbst auch ein großes Dorf; die Häuser liegen aber nicht von einander, und haben keine Gärten und Wiesen, wie in dem ersten Dorfe. Während daß man uns das Mittagessen zubereitete, giengen wir eine in den Felsen gesprengte Mühle zu sehen, die eine kleine halbe Stunde vom Dorfe entfernt ist. Die Einwohner mußten ehedessen ihr Korn bey fünf Stunden weit über die hohen sie umgebenden Berge führen, um es mahlen zu lassen, bis endlich einer, dessen Namens ich mich nicht erinnere, die kostbare Unternehmung machte, einen Felsen, der von Natur schon etwas gehölt war, und bey dem ein Bach floß, noch weiter sprengen zu lassen, bis er endlich in der Tiefe von 300 Schuhen, wie sie sagen, drey Mühlwerke anbringen konnte. Als wir ankamen, schlug uns der Müllerknecht, nachdem wir die Kleider ausgezogen hatten, Mühlsäcke um die Schultern und gab uns schmutzige Lampen in die Hand; hierauf traten wir in seiner Begleitung die unter=

unterirdische Reise an, von der ich Ihnen sonst nichts merkwürdiges sagen kann, als daß unsere Haare von dem oben durch die Felsen triefenden Wasser befeuchtet, und Hemd und Strümpfe, ungeachtet der beschützen sollenden Säcke, in den engen Wegen und auf den schlüpfrigen Stufen abscheulich beschmutzt wurden. Nach dem Mittagessen fuhren wir wieder fort, nahmen aber 3 Stunden weit ein Vorspannpferd mit, weil wir bis Colombier noch über drey Berge zu gehen hatten. Der Weg war äusserst beschwerlich, und so steil, daß wir fast beständig zu Fuße gehen mußten; die Aussicht ist durch nichts angenehm, als durch die vielen Uhrmacherhäuser, die man noch immer im Thale zerstreut sieht. Als wir auf dem letzten und höchsten Berge, der la Tourne heißt, waren, warf sich durch die Unachtsamkeit des abgelebten Fuhrmannes, der das Vorspannpferd führte, unsere Chaise um; doch richteten wir sie zu gutem Glücke unbeschädigt wieder auf, da wir sonst sehr übel daran gewesen wären, um aus dem eine Stunde weit entlegenen nächsten Dörfchen einige Hülfe den

steilen Berg hinauf zu bringen. Allein als wir bald hernach vollends die Spitze des Berges erreichten, und von da den schönen Neuenburger See, und weiter hin den Murter und Bieler See, nebst der übrigen schönen Aussicht, vorzüglich aber Colombier und die herumliegende Gegend erblickten, wo wir in unsern Bubenjahren so viel Vergnügen genossen, und bey den würdigen Personen, die wir bald wieder zu sehen verhoffeten, so viel Liebe und Freundschaft angetroffen hatten, so vergaßen wir auf einmal alle unsere vorhergegangenen Beschwerlichkeiten; ich lief vor meinen Freunden voraus den Berg hinunter, und kam bey zwo Stunden vor ihnen in Colombier an, indem sie sich ein paarmal ein wenig verirrten, und wegen schlechten und immer bergabgehenden Weges nur sehr langsam nachkommen konnten. Beym Eingange in das Dorf, traf ich Herrn Obristen Morel nebst etlichen Damen an. Sie boten mir das Logis während meines Aufenthalts an, und da ich sagte, ich sey schon von Herrn Petitpierre eingeladen, so nöthigten sie mich wenigstens diese Nacht mit

mei=

meiner Gesellschaft in ihrem Hause zu bleiben. Mit Thränen in den Augen empfiengen sie F., welcher verschiedene Jahre bey ihnen Sohnesstelle vertreten hatte, und mit väterlicher Liebe von ihnen allen war geliebt worden: von ihm verstand es sich von selbst, daß er die ganze Zeit durch, das Quartier bey ihnen nehmen sollte.

Den 12ten. Den folgenden Tag gieng ich mit meinen Freunden meine gewesene Residenz, das Bied, zu besehen. Deliciöse Alleen führen von Colombier aus nach dieser eine Viertelstunde davon entlegenen Indiennefabrike. Der See liegt etwa 5 Minuten von dem Dorfe. Alle die kleinsten Umstände, deren wir uns noch erinnerten, sogar die Steine, von welchen wir vormals in den See zu springen pflegten, machten uns die lebhafteste Freude. Zudem hat das Bied seit meiner Abreise viele Verschönerungen erhalten. F. verließ uns dort und kehrte nach Colombier zurück. V. kam mit mir nach Cortaillod. Mein Freund, Hr. Petitpierre, war denselben Morgen in ein anderes Dorf zu predigen gegangen; Hr. Vouga aber, sein Schwiegervater,

empfieng uns nebst seiner Gemahlin mit mehr Freundschaft und Wohlwollen, als mit französischer complimentoser Höflichkeit. Hr. Gallot, ein Schwager der Madame Vouga, für welchen Herr Petitpierre den folgenden Tag predigen sollte, aß mit uns. Er ist ein sehr munterer Mann, und ein verehrungswürdiger von seiner Gemeine sehr geliebter Geistlicher, von welchem auch erst kürzlich ein Band Predigten im Drucke erschienen sind.

Sonntags, den 13ten, gieng ich in die Stadt, (Neuenburg, Neufchâtel) und aß auf dem Tertre zu Mittag, einem Landgute mit Reben ganz nahe beym Thore, welches der Madame Deluze gehöret, bey welcher ich vormals als Tausch die französische Sprache lernte. *) Zu meinem

*) Die deutschen Städte der Schweiz pflegen auf zweyerley Weise ihre Kinder, zur Erlernung des Französischen, in das Fürstenthum Neuenburg und andere Provinzen der Schweiz, wo diese Sprache üblich ist, zu schicken: entweder in die Kost, oder gegen Kinder, die lieber als kein deutsch, das schweizerische lernen sollen; solche gewechselte Kinder heissen Tausche. Das Alter, in welchem die Kinder beyderley Geschlechts ausgeschickt werden, ist mehrentheils zwischen dem 10ten und 15ten Jahre. B.

meinem großen Vergnügen war mein Tausch, welcher unter den Garden des Königs steht, vor einigen Tagen auch angekommen. Der berühmte Handelsmann, Hr. Pourtales, aß mit seiner Gemahlin, der Tochter der Madame Desluze, auch daselbst. Obschon die Reize ihres Gesichts, die mit dem schlanken Wuchse ihres Körpers sie vor 9 Jahren zu der größten Schönheit in Neuenburg gemacht hatten, in dieser Zeit etwas abgenommen hatten, so fand ich doch noch immer den gleichen sanften, freundlichen und liebenswürdigen Karakter an ihr. Auf dem Tertre, welcher am Hange eines Berges liegt, haben Sie eine prächtige Aussicht über den See, und jenseits desselben in das Berner und Freyburger Gebiete, und auf die blendenden Schneegebirge. — Ich besuchte auch den ehrwürdigen alten Freund Ihres Hauses, Hrn. Prof. Moula, von welchem ich während meines Aufenthalts in Neuenburg so viel Freundschaft und väterliche Fürsorge erfahren hatte. Seine älteste Tochter, welche schon seit verschiedenen Jahren die Königlichen Prinzeßinnen in England die französische Sprache lehret, und wegen ihres

einnehmenden Karakters sich die vorzügliche Liebe der Königin erworben hat, war seit 5 Monaten, um ihre Gesundheit wieder herzustellen, bey ihrem Vater zurück; sie verreisete aber etliche Tage hernach wiederum nach England. Abends kehrte ich in V...'s Gesellschaft nach Cortaillod zurück; da die Strasse durch Colombier führet, welches 1½ Stunde von Neuenburg liegt, so stattete ich Mesdames Morel einen Besuch ab, und kam hernach in ¾ Stunden bey Hrn. Vouga wieder an.

Es würde zu weitläuftig und zu langweilig seyn, wenn ich Ihnen, mein werthester Freund, von Tage zu Tage schreiben wollte, wie ich meine Zeit in dieser liebenswürdigen Familie zugebracht habe. Ich will Ihnen nur mit wenigen Worten den Karakter des Hausvaters, und hernach die verschiedenen Vergnügungen, womit wir die Zeit zubrachten, anzeigen, und daraus sollen Sie schon selbst schliessen können, wie angenehm mir die kurze Zeit meines Aufenthalts vorbeystreichen mußte. — Herr Vouga hält das glückliche Mittel zwischen dem Stadtmanne

und

und dem Bauer. Er verbindet Belesenheit, Lebensart und Höflichkeit des erstern, in sofern sie nicht in blossen Complimenten besteht, mit der edlen Simplicität des letztern. Er scheuet sich nicht, ungeachtet er von Leibesstatur sehr dick und bereits in seinem klimakterischen Jahre ist, die ländlichen Arbeiten mitzumachen. Mit einer ausgezeichneten Gefälligkeit und Dienstfertigkeit gegen jedermann, verbindet er ein stets munteres und launigtes Wesen. Diese Eigenschaften, nebst dem Amte des Maire, welches er bekleidet, erwerben ihm die Hochachtung und Liebe aller Bauern des Dorfes. Er liebt alte Gebräuche, die aus Wohlmeynenheit des Herzens hervorquellen, aber in den Städten ganz ausser Mode sind, weil sie in ein leeres Ceremoniel, woran das Herz weiter keinen Antheil mehr hatte, übergegangen waren. Er fragte mich, ob man in Basel die Gewohnheit habe, Gesundheiten zu trinken; ich antwortete mit Nein; er erwiederte, in Cortaillod sey es der Gebrauch und den müßte ich mitmachen, weil ich jezt in Cortaillod sey. Wir unterliessen auch nachgehends niemals die mit dem vortreflichen

Weine von Cortaillod angefüllten Gläser an einander zu stossen, und nach geendigter Mahlzeit tranken wir insgesammt die Leibgesundheit des Herrn le Maire, à la santé de ceux qui nous aiment et que nous aimons. Sie wissen übrigens wohl, daß sich die Herren Neuenburger auf ihren guten Wein vieles zu gute thun, und daß sie ihn sich selbst zuvor wohl schmecken lassen, ehe sie ihn den Fremden zuführen. Ich weiß nicht, ob Ihnen folgendes Histörchen schon bekannt ist, das mir einer von meinen Bekannten in Neuenburg erzählte: Ein junger Geistlicher von Neuenburg predigte in Genf, und wählte seinen Text aus dem Propheten Habakuck; da dieser Prophet aber selten auf der Kanzel angeführet wird, so verstund ihn einer der Zuhörer nicht recht, und fragte seinen Nachbar, was doch das für ein Prophet Bacchus sey? dieser antwortete: ha! das sey ein Neuenburger Prophete. (Wegen des Wortspiels läßt es sich nicht wohl schreiben, allein in der französischen Aussprache (Bacüs) werden Sie finden, daß diese Wörter einander sehr ähnlich sind.) Doch ich bin ein ewiger Schwätzer und bald werden Sie

glau=

glauben, daß der Wein mir selbst noch ein wenig im Kopfe herum geht.

Wir machten öfters einen Spatziergang nach Chanäye, einem sehr angenehmen Wäldchen, ½ Stunde vom Dorfe. Es hat viele Aehnlichkeit mit unserm Bruderholze bey den Gundeldingen; nur ist es noch schattigter, hat aber bey weitem die schöne Aussicht nicht, wie dieses. Dort aßen wir alsdann das Abendbrod und kurzweilten mit verschiedenen muntern Spielen. Ein paarmal gieng ich nach Colombier zum Mittagessen; etlichemal badete ich mich in dem spiegelglatten See. — Den Tag vor meiner Abreise wurd ich zu Hrn. dů Pacquier im kleinen Cortaillod zum Mittagessen gebeten. Diese paar Häuser liegen am See, nur ¼ Stunde vom Dorfe, am Fuße des Hügels, auf welchem dieses liegt. Hr. dů Pacquier ist ein Indiennefabrickant, der mit Nichts angefangen, und ungeachtet einer zahlreichen Familie von zehen Kindern ein Vermögen von zwo Millionen französischen Livers durch seinen Fleiß erworben hat. Seine Fabricke ist vielleicht die größte im ganzen Fürstenthum, indem er gegen 700 Arbeiter hat. Sein

Sohn

Sohn zeigte mir die Kupferplatten, die ungefähr 2½ bis 3 Schuh ins Gevierte haben, deren man sich jetzt öfters anstatt der hölzernen Modelle bedient. Allein sie können nur zu einfärbigen Blumen gebraucht werden. Der Abdruck geschieht vermittelst Walzen und nicht mit der Hand.

Sonntags den 20sten May, nahm ich endlich meinen Abschied, und Hr. Vouga sagte mir noch mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit, wenn ich inskünftige wieder nach Cortaillod kommen wollte, so wüßte ich jetzt schon, wo mein Logis sey *). Ich holte F. in Colombier ab,

*) Es hätten sich zu dieser Reise viel Anmerkungen aus dem Dictionn. géogr. hist. et polit. de la Suisse. Neufchâtel 1775. hinzufügen lassen; allein bey einer so kurzgefaßten Erzählung wären die Noten zu weitläufig und verdrieslich geworden. Ich begnüge mich den Artikel von Cortaillod aus diesem Dictionnaire hieher zu setzen: theils, weil dieser Ort das Ziel der Reise war, theils weil der Verfasser selbst (Hr. V. B. v. Tscharner) bey diesem Orte länger und mit mehr Gefälligkeit, als bey viel andern von gleichem Caliber, in seinem Wörterbuche sich aufgehalten hat.

Cortaillod, village et mairie de la principauté de Neufchâtel, située entre le lac, la châtellenie de *Boudry*, et la mairie de *Bevaix*. C'est par

ab, und der Abschied war wieder sehr zärtlich Wir fuhren mit einander in die Stadt, wo V. sich wieder zu uns gesellete. Hierauf setzten wir unsern Weg fort, und kamen nach Montmirail, 2 Stunden von Neuenburg, wo wir ein paar Minuten abstiegen. Es ist ein einziges Haus oder Schloß, sehr angenehm nahe beym See gelegen, wohin von allen benachbarten deutschen Städten, fürnehmlich auch von Basel aus, viele junge Töchter in die Kost geschickt werden, um die französische Sprache zu lernen. Die Töchter

par son rang la 11e. des jurisdictions de l'Etat; et c'en est en même temps l'une des plus resserrées, ne comprenant, dans un circuit de 2 à 3 lieues, que le seul village de son nom, lequel, à la vérité, est grand, bien bâti, et fort peuplé, pouvant contenir environ 540 habitans; mais avec tout ce retrécissement, *Cortaillod* n'est pas indigne d'une attention particulière: outre ses productions abondantes en grains, en fruits et légumes, la nature enrichit encore son sol d'un vin rouge fameux en Suisse et même en France; et l'art y plaça la plus considérable des fabriques de toiles peintes, qui soyent au pays de Neufchâtel. L'on observe de plus avec un certain intérêt, mais avec une satisfaction moins complette cependant qu'on ne l'eut fait avant l'établissement de la fabrique, qu'il reste dans *Cortaillod*, quant aux moeurs, des

ter lernen auch zeichnen und Klavier spielen; da aber alles auf den pietistischen Ton gestimmt ist, so schicken, so viel ich weiß, keine Eltern, als die dieser Sekte zugethan sind, ihre Kinder dahin.

In Neues (Avet) speisten wir zu Mittag. Das Dorf liegt sehr schön; rechter Hand haben Sie den Neuenburger links den Murter-See, zwischen ihnen fruchtbare Felder und Reben, und ein Berg tritt dazwischen hervor. Der Weg ist immerfort bis Biel, sehr angenehm; die Straßen sind vortreflich; zu beyden Seiten die

des vestiges de bonté et de simplicité, plus sensibles que dans aucun autre lieu du pays; à l'ombre de la foi publique, l'on s'y est longtems exemté de soins et d'attentions domestiques, dont on se fatigue autre part: l'usage, par exemple, de tenir serrées sous la clef les denrées, les ustensiles de ménage, les outils de labourage etc. n'y étoit gueres connu que par ouï dire; et il n'y a pas 30 ans que de voisin à voisin, et avec une confiance dont la probité seule dictoit ou stipuloit les conditions, et les actes, l'on n'y avoit rien de fermé chez soi; le vin et ses vases, les provisions de bouche et les buffets, le bétail et les granges, tout étoit ouvert, tout étoit, soit pour l'emplette, soit pour le débit, soit pour le service ordinaire, à la disposition réciproque du voisin le plus à portée d'en prendre soin.

die schönsten Kornfelder; und zur Rechten ist der Gesichtskreis durch die blühendsten Hügel, und weiter hin durch die glänzenden Schneeberge begränzt. Seegen scheint in reichen Maaße über das ganze Land verbreitet zu seyn; allein man weiß auch wie sehr die Obrigkeit von Bern um das Wohl ihrer Untergebenen besorgt ist. In Biel stiegen wir bey Hrn. Rathsherr — — ab. Er erkannte B. und mich sogleich wieder. Er ist sehr freundschaftlich und gutherzig, aber dabey äusserst pralerisch und voll Amts-Stolzes — Nehmen Sie noch etwas sonderbares in allen seinen Reden hinzu, so werden Sie sich wenig so originale Menschen gesehen zu haben erinnern.

Den 21sten verreisten wir früh morgens von Biel, und kamen durch schlechte Straßen, weil es hier herum den Tag vorher stark geregnet hatte, und ohne eben einer gar schönen Aussicht zu genießen, nach Solothurn zum Mittagessen. Hier trafen wir einen großen Markt und ein gewaltiges Gewühl an, weil die Herren Ehrengesandten von allen löblichen Eidsgenossischen Orten, und von ihren Verbündeten, dort ver-

sammelt waren, um mit dem Ambassadoren des französischen Hofes wegen eines wichtigen Artickels übereinzukommen.

Nach dem Mittagessen giengen wir die neuerbauete Kirche zu sehen; sie ist in einem schönen und simplen Geschmacke gebauet, hat eine vortrefliche Orgel und gute Gemälde; fürnehmlich ist gleich beym Eingang linker Hand eine Maria, vor der ich mit einer gewissen Entzückung stehen blieb; einige aber gefielen mir auch gar nicht. Allein ich bin kein Kenner, und will also ihrem kritischen Werthe gar nichts benehmen. Wir stiegen auf den Thurm, so weit als die Stuffen gehen, deren ich 320 von der Straße an zählte. Zu oberst ist ein artiges Stübchen, und die Treppe kann so beschlossen werden, daß man meynt, es sey nur ein runder Tisch mitten in der Stube. Rings herum ist ein mit einem Gegitter umgebener Gang, wo man eine anmuthige Aussicht hat — Wir setzten uns hierauf wieder in unsere Chaise, und kamen auf einem angenehmen Wege, ausser daß ich des Bergs Jura, den man von Neuenburg aus immer zur Linken hat, gewaltig überdrüßig zu werden an-

fieng

fieng, nach Illzingen, wo wir unser Nachtquartier nahmen.

Den 22sten May früh verreisten wir wieder, und kamen nach Olten, einem artig gelegenen Städtchen, das noch den Solothurnern gehöret. Es verdroß uns, daß wir nicht acht Tage später gekommen waren, weil wir alsdann die Helvetische Gesellschaft, die besonders dies Jahr sehr zahlreich war, daselbst angetroffen hätten. Nachdem wir uns ein paar Stunden, Geschäfte wegen, daselbst aufgehalten und eine Milchsuppe gefrühstücket hatten, so setzten wir unsern Weg fort und kamen gleich hernach in ein Dorf, wo wir ein Vorspannpferd bis auf den kleinen Haltenstein nehmen mußten, welchen Namen der Jura hier annimmt. Der Berg ist sehr steil und hoch, und wir brauchten eine gute halbe Stunde, um hinauf zu kommen. Er wird der kleine genannt, um ihn vom großen Haltenstein, welcher zwischen Balstal und Wallenburg liegt, zu unterscheiden. Der Tax für das Pferd ist 7 Batzen, gemeiniglich giebt man aber etwas mehr. Zu oberst auf dem Berge fängt das Baselgebiete an. Die Straße ist

auf beyden Seiten desselben zum verwundern schön. Wir kamen nach Sissach, einem grossen Dorfe, zum Mittagsessen an. Einen Büchsenschuß weit davon, liegt das prächtige Landgut des Hrn. Bachofen, das eine sehr schöne Aussicht hat; nur ist es Schade, daß der gegenüberstehende Berg sie zu sehr einschränkt. Zwischen Liechstall und Basel ließen wir zur Linken, eine Viertelstunde von der Straße, den Mayenfels, ein überaus schönes Landgut, Herrn Burkard, dem Schwager unsers verdienstvollen Hrn. Iselins zuständig, wo insonderheit eine der schönsten Aussichten ist, die ich in meinem Leben gesehen habe. — In zwo Stunden darauf war ich wieder in dem Schooße meiner Familie.

V.

Versuch
einer
Beschreibung u. Geschichte
der Antillischen Inseln.

Drittes Stück.

Die Insel Antigua.

(Aus der Handschrift.)

Hiermit erscheinet das dritte Stück der in den zween ersten Bänden angefangenen Beschreibung der Antillischen Inseln. Ich danke in des Herrn Verfassers und meinem Namen verschiedenen Herrn Recensenten, welche das Mühsame der Arbeit eingesehen und die Art der Benutzung der Quellen ihres Beyfalles bisher gewürdiget haben. Die Stellen sind nicht citirt, weil die Citationen in den Auszügen fehlen, an die man sich halten muß. Uebrigens hab ich den Auftrag den Herren Recensenten der Oldmixons, Rocheforts, **Enticks** und **Russels** Autoritäten verwirft, angelegentlichst um Unterricht zu bitten, welche Autoritäten ein Mittelländer, der weder Archive noch Depots der Admiralitäten gebrauchen kann, bey Beschreibung entlegener Inseln fremder Staaten anführen soll; wenn Oldmixon und Rochefort, die an Ort und Stelle gewesen und mit den Einwohnern Correspondenz unterhalten; wenn **Entick** und **Russel** noch lebende von der Nation gepriesene Autoren, welche die neuesten Nachrichten von den fremden Inseln haben konnten, in allen Stücken verwerfliche Autoritäten sind?

B.

Versuch einer Beschreibung und Geschichte der Antillischen Inseln. Drittes Stück. Die Insel Antigua.

Beschreibung.

Man nennet diese Insel Antigoa, Antigua, Antigo, Antego, Antegue. Colombo soll sie Santa Maria del Antigua benennet haben, weil sie ohne Wasser ist, sagt Entick und einige, von der notre Dame l'Antique, sagt Charlevoix und andere. Welchen Namen soll ich wählen? Spanier entdeckten und benannten sie, Engeländer bewohnten und besaßen sie. Wie sie die Einwohner nennen, weiß ich nicht, wie sie in der Kanzley heißt, weiß ich nicht. Englische Autoren sagen bald Antigo, bald Antego, bald Antigua. Ich will mich dieses letzten, des Spanischen Namens bedienen.

Ihre Lage siehet man aus folgendem Täfelchen:

	Breite.	Länge.
Bloom	16. 11.	
Oldmixon	16. 11.	
Entick	16. 11.	63.
Sanson	16. 30.	
Laet	16. 30. oder 50.	
Rochefort	16. 40.	
Delarochette zwischen	17. 7. u. 17.	
— —		zwischen 60. 22. u. 36.

Pingré giebt in dem Buch folgende Bestimmungen an:

	Breite.	Länge.
Mouïllage	17. 5. 30.	64. 19. 15.
Fort Hamilton	17. 4. 30.	64. 18.
pointe Carlîle, la plus meridionale	16. 56. 45.	64. 18. 38. od. 42.
pointe Iohnſon		64. 22. et quelques Secondes.

er hat aber nur die Orientation des Fort Hamilton in seine Charte aufgenommen und die andern Gegenden der Insel nach der Angabe der Charte des Dépot von 1758 orientirt, weil er

seine

seine Bestimmungen der übrigen Oerter nicht für genau hält, obschon er glaubt, daß die Lagen in der genannten Charte auch nicht ganz richtig seyn. Den Punkt der Ankerstelle seines Schiffes bezeichnet er genau auf folgende Weise: Uns waren, sagt er,

L'ile de Sable - -	O. ¼ S. O.	3.d15'O.
Le Cap appelé Poupe du Navire	S. O.	1.30. O.
Le Pavillon du Fort -	S. E.	2. 0. S.
La Pointe . - -	N. E.	1. 0. N.
Le gros Ilot des Freres et Soeurs	N. E. ¼ N.	1.15. E.
L'Ecueil de Willington	N. ¼ N. E.	0.30. N.
La Pointe Nord-est de Montserrat - - -	S. O.	3. 0. S.
La Redonde - -	S. O. ¼ O.	1.45. O.

Die nächsten Nachbaren der Insel siehet man aus folgenden Angaben:

Sloane	nicht weit von Nevis.
Coreal	nahe bey Guadalupe.
Rochefort	zwischen Barbuda und Desirade.
Laet	— — fast in der Mitte.
Oldmixon	zwischen Barbados (es soll Barbude heißen) und Desirade.
Oldendorp	26 (deutsche) Meil. von St. Thomas.

Sanson zwischen Barbude, (dieser gegen Mittag,) Guadalupe und Dessebda. 12 oder 15 Meilen von Guadalupe, Montserrat und Redonda.

Delarochette 7 Meilen südlicher als Barbuda. Leiste.

Ich will aus Pingrés Charte hier die Nähe der nächsten Spitzen, die Weite der Kanäle zu bestimmen, in einem Täfelchen vorlegen.

Nächste Spitzen:

N.	Barbude von Antigua			$28\frac{1}{2}/60$.
S.	Guadalupe	=	=	$27\frac{1}{2}/60$.
O.	Grande terre	=	=	$21\frac{2}{3}/60$.
	Desirade	=	=	49/60.
W.	St. Barthelemi	=	=	1 Gr. 4/60.
	Nevis	=	=	34/60.
	Redonda	=	=	20/60.
	Montserrat	=	=	$16\frac{1}{3}/60$.

Das Clima machen alle heißer und ungesunder als die, wie Oldendorp sagt, der Linie um 40 Meilen näher gelegene Insel Barbadoes. Der mehrere Sand und Wald soll die Ursache seyn. Viele gedenken auch der Orkane, die jedoch vordem öfterer sollen gewüthet haben.

Dage=

Dagegen sind die anhaltenden Passatwinde eine Wohlthat in diesen heissen Gegenden; diese sind auch Ursach, daß man zwar in anderthalb Tagen nach der Dänischen Insel St. Thomas fahren kann, auf der Rückreise aber, wie Oldendorp sagt, oft 14 ganze Tage zubringt, und nur nach vielem Laviren und großen Umwegen endlich wieder nach Antigua gelanget.

Die Größe siehet man aus folgender Tafel:

	Lang.	Breit.	Umfang. Oberfl.
Sanson	= =	6 = 7000 Schritte.	
Laet, Bloom	6 = 7 Meil.	6 = 7 Meil.	
Rochefort	6 = 7 =	ungleiche Br.	
Dapper	7 =	= =	
Oldmixon	ungefähr 20 = (kl. engl.)	20 = an verschiedenen Ort.	
Russel	= = (= =)	12 =	
Entick	20 = (= =)	20 =	60 M.
*) Colombo	= =	mehr als 18 leghe Küsten.	
Leiste			5 $\frac{1}{9}$ □m. oder 70,000 Akres.
Oldendorp $\frac{1}{3}$ so groß als Barbados			9 □m.
			Wallace

*) Dieser ist der Sohn des Christoforo, des Entdeckers von Amerika. Sloane citirt ihn als solchen, und sein Buch in des Ulloa italienischer Uebersetzung habe ich vor mir.

Wallace nennt sie nicht groß, Pingré sagt nach keiner Richtung 4 (franz. See-) Meilen im Durchschnitt.

Diese Angaben lassen freylich die genaue Größe unausgemacht. Die stärkste Collision ist zwischen Leiste und Oldendorp, welchem soll man glauben?

Die Gestalt nennet Entick rund. Nach den drey Charten, die ich vor mir habe, ist sie wegen der tief ins Land hineingehenden Busen sehr irregulär, doch liegt das Land ziemlich beysammen. Die Charten sind sich überhaupt ziemlich ähnlich.

Den Zugang zu der Insel beschreiben alle schwierig, wegen vieler Klippen, die man durchzupaßiren hat. Sloane und Laet meinen wegen seichter Stellen. Homanns Charte sagt uns hierinn mehr als alle Autoren. Nach dieser sind am südlicheren Theil drey große und an die 30 kleine Sandbänke. Die nördliche und östliche Seite ist in einer ununterbrochenen Folge mit einer Reihe verborgener Klippen besetzt, inner welchen das Wasser wenig Tiefe, aussenher aber gleich 14. 20 und mehr Klafter hat. Die

südliche

südliche Küste hat hin und wieder viele solche Felsen, ja eine große Sandbank ist mit bordirt und eine andere ganz bedeckt. Sonst ist die Küste west- nord- und ostwärts mit vielen kleinen Inseln bedeckt, von denen die an der Nordostseite von ziemlicher Größe sind. Alles dieses dienet der Insel zur Befestigung und macht sie zu einer der haltbarsten dieses Inselmeeres.

Russel giebt ihr viele gute Rheden und Haven, vortrefliche Haven, sagt Entick. Den Sant Johnshaven nennt Oldendorp bequem, Pingré tief genug für Kauffahrteyschiffe; allein, sagt er, der Eingang ist mit einer Barre gesperret, auf welcher die Tiefe nicht über 12 Fuß ist. Den Englischen Haven nennt Entick geschickt, die größte Kriegesflotte aufzunehmen. Nach der Charte sind auf der Nordostseite drey große, tief das Land einschneidende Meerbusen, der Old Nort Sound Haven, Marschalls Creeck und Nonsuchhaven. Auf der Südseite sind ein tiefer großer und zween kleinere Busen, Willoughby Bay, Englischhaven und Falmouthhaven; auf der Westseite sind zween große Busen, der Fünfinselhaven und Sant Johnshaven.

Ausser

Ausser diesen Haven ist nur noch eine einzige Ankerstelle an der südlichen Küste angemerkt. Ob übrigens die Küste hoch oder niedrig sey, kann ich nicht sagen: das letzte scheinet mir wahrscheinlich.

Die Ebbe und Fluth steiget in St. Johns-haven nicht höher als 2 bis 3 Fuß. Dampier.

Von der Oberfläche sagt Wallace, sie sey bergigt; Pingré, die Berge seyen wenig erhaben; nach seinen 4 Ansichten in einer Entfernung von 2 bis 6 Meilen, sind die Berge ziemlich gleich hoch, sacht abschiessend und oben mit ziemlichen Ebenen. In einer Entfernung von 5-6 Meilen erschien sie etwa halb so hoch, als Nevis in einer Entfernung von 10-12 Meilen.

Die Insel hat etwas Wasser, sagt Rochefort, Sümpfe und tiefe Moräste, Laet. Diese wird nun die Cultur ausgetrocknet haben. Dapper spricht ihr süsses Wasser ab. Laet, Russel und Pingré aber sagen, sie habe Mangel daran. Einen Fluß hat sie nach Oldmixon und Oldendorp nicht, aber einige wenige Quellen, welches letztere Bloom, Oldmixon und Entick bestätigen. Diese aber sollen nach Entick meist alle bra-

brakicht seyn. Oldendorp merkt an, daß bey anhaltender Dürre Wasser aus Barbuda geholet werde. Molls Charte bemerkt vier kurze Flüsse oder Bäche, nach der Homannischen größern aber sind es Creecks oder schmale Arme des Meeres. Der viele und starke Regen in diesem Clima macht das irrdische Wasser entbehrlicher als bey uns.

Den Boden beschreiben alle, die davon sprechen, als sandigt, doch nicht weniger fruchtbar als in Barbadoes, und zum Zuckerbau vorzüglich geschickt wie Russel sagt. Nach Sloane hielt man die Insel aus verschiedenen Betrachtungen für besser als Nevis.

Viel Wildpret giebt man dieser Insel, allein dieses ist so viel als nichts gesagt. Auch viele wilde Vögel, von denen Oldmixon und Bloom die Canades und den Flamet nennen. Von Fischen an den Küsten, daran ein Ueberfluß seyn soll, nennen die genannten Autoren den Skarckfisch oder Hay, die Becüne, die Bécasses de Mer, die Herisson, die Perokets, die Dorade, die Breme de Mer. Rochefort thut den Schwerdtfisch hinzu. Brown führt

zwey

zwey Tarantulen an, die Fusca major, (the Scorpion - Spider) und die Rufiscens major p. 420.

Aus dem Pflanzenreiche gedenken Laet und Oldendorp der Wälder. Oldmixon sagt, daß in den Savanen die wilde Zimmetblume wachse. Brown führt die gesprenkelte Mimosa fruticosa an, (p. 252); diese Staude finde sich häufig in Antigua, man gebe sie unter dem Futter den Reitpferden, wodurch sie vor Würmern sicher seyn sollen. Die Bucera ramulis flexuosis tenuioribus, die häufig zu finden und von den Einwohnern French Oack genannt werde. (p. 221.) Die Pistia aquatica villosa sagt er p. 330 wachse häufig in den Cisternen und erhalte das Wasser kühl, welches sonst sehr der Fäulung ausgesetzt und mit einer Menge Insekten bedeckt sey: allein wenn es abnehme und also in geringer Menge vorhanden, so werde der scharfe Geschmack, den es von diesem Kraut bekomme, so stark, daß der Genuß Blutflüsse verursache. Die Seepflanze Sertularia major ramosa finde man in Menge den fünf Inseln westwerts p. 389, auch die Hymenaea foliis geminatis paralellis sey gemein p. 222, so auch der Baum

Caryo-

Caryophyllus foliis oblongo ovatis oppositis, den die Einwohner Wild Cinnamon oder Wild Clove-tree nennen, p. 247. Sloane führt p. 87 den Cortex Winteranus Tree oder Cinamon Tree an, der in Antigua wachsen solle. Ist es etwa der gleiche mit dem vorigen? Oldendorp gedenket der stachlichten Prickelbeer-Sträuchen. Speechly, Herzogs von Portland Gärtner nennet die besten Ananas Brown Antigua, Black Antigua.

Von cultivirten Pflanzen gedenket man vielfältig des Zucker, Tabacks, der Baumwolle, des Indigo und Ingwers.

Aus dem Steinreich führet Brown den Amiantus durissimus externe granulatus interne lamellatus an, er sey in Menge in der Insel anzutreffen. Das Corallium brachiatum maximum ramis subcompressis aequalibus finde sich häufig an der Küste. p. 61. 390.

Geschichte.

Bis auf die Niederlassung der Engeländer.

Vor Colombo hatte die Insel schon ihren eigenen Namen; sie hieß Giamaica. Dieses berichtet uns sein Sohn Fernando.

Ebenderselbe sagt uns, Christoforo habe auf seiner zweyten Reise diese Insel entdecket, und sie Santa Maria dell' Antigua umgetauft; er kam von Rotonda her.

Unsere Leute, das ist Niederländer, schreibt Laet, haben Ao. 1623 von ungefähr an dieser Insel geankert, sind ausgestiegen und haben sie besehen. Sie fanden sie unangebauet voll Wälder, Sümpfe und tiefe Moräste.

Nach Oldmixon haben Engeländer Antigua schon zu Warners Zeiten besetzt. Die Franzosen gedachten diese daraus zu vertreiben, als sie von den Spaniern aus ihrem Antheil von San Kitts verjagt worden. Sie würden es auch versucht haben, wenn sie nicht so glücklich gewesen wären, diesen ihren Antheil wieder zu erhalten. Du Tertre, der älteste Geschichtschreiber der Antillen, erzählet dieses ganz anders. Man beschloß, sagt er, nach Antigua zu ziehen und diese Insel zu bewohnen, man gienge also zu Schiff, wurde aber nach Saint Martin verschlagen; da ließ d'Esnambuc die Colonie und gieng mit 150 Mann im Schiff des Capitain Fiot, Antigua zu besehen. Nach

einer verdrüßlichen Schiffahrt von 3 oder 4 Tagen kamen sie glücklich in der Insel an, und fanden dort den Capitain Giron mit seinem Schiff, der Wasser einnahm. D'Esnambuc besahe die Insel aller Orten, fand sie ungesund, morastig, schwer wohnbar zu machen, verließ sie wieder, und fuhr in des genannten Girons Schiff nach Montserrat. Rochefort und Russel stimmen dieser Erzählung überhaupt bey; der letzte setzt ausdrücklich hinzu, die Insel sey damals noch unbesetzt gewesen, welches auch wahrscheinlich ist.

Bis sie an den Lord Willoughby gekommen.

Die Zeit der Niederlassung der Engeländer auf dieser Insel kann ich nicht genau angeben. Oldmixon giebt laut vorhergehendem zu verstehen, sie sey schon Ao. 1629 besetzt gewesen, sagt aber an einem andern Ort, sie sey nicht eher bepflanzet worden als bis sie dem Lord Willoughby gehörte, das ist bis Ao. 1666. Rochefort setzt die erste Anbauung in das Jahr 1632. Dessen ungeachtet sagt sowohl er selbst als alle die davon sprechen, sie sey später besetzt

worden als die andern Inseln, weil man sie für Wasserlos und also für unbewohnbar gehalten. Mit Rochefort kommt Oldmixon, nach einer dritten Stelle, in Ansehung des Jahres ziemlich überein; denn er sagt, 30 Jahr ehe Willoughby Herr der Insel geworden, das ist 30 Jahr vor 1663, also 1633, haben sich einige Englische Familien auf der Insel niedergelassen; und nach einer vierten Stelle giebt der gleiche Autor zu verstehen, sie sey mit Montserrat und Sant Eustachius zu gleicher Zeit besetzt worden.

Aus diesem scheinet so viel gewiß zu seyn, daß diese Insel vor Willoughbys Herrschaft nicht beträchtlich, und das folgende wird zeigen, daß sie gewiß Ao. 1640 mit Engeländern besetzt gewesen.

Laut einer Commißion der französischen Gesellschaft, der die westindischen Inseln überlassen waren, hat diese Gesellschaft mit einem d'Olive einen Contract geschlossen, nach welchem ihm die Befehlshaberstelle von einer der drey Inseln Guadaloupe, Antigoa oder Dominica, die er zuerst in Besitz nehmen werde, überlassen wird. Diese beym du Tertre ganz ange-

angeführte Commißion ist vom 2. Decbr. 1637, der Contrakt aber den eben dieser im Auszug liefert vom 14. Febr. 1635. Merkwürdig ist, daß in diesem Contrakt Martinike anstatt Antigua stehet. Ich bewundere die Aufmerksamkeit des Gouvernements auf jede Kleinigkeit Prätensionen zu begünstigen, eben so sehr als ich den Geist der Chikane und der Falschheit verachte, die sie geleitet. D'Olive hatte sich Guadaloupe gewählet.

Ao. 1639 überfielen nach Labat die Caraiben die Engeländer in Antigua, wo sich diese anfiengen festzusetzen. Menschenraub war die Ursache dieses Ueberfalls. Die Engeländer hatten kurz vorher zween Caraiben aus Dominica mit Gewalt entführet. Es scheint also die Insel sey zwischen 32 und 39, oder wenn die obige französische Commißion nicht ungerecht, also damals die Insel noch leer war, zwischen 37 und 39 bevölkert worden.

Nach Russel waren Ao. 1640 ungefähr 30 Englische Familien auf der Insel. In diesem Jahr, sagt Du Tertre, überfielen die Caraiben die Engeländer, schlugen 50 Mann todt,

nahmen acht gefangen und entführten die Frau des Gouverneurs, die schwanger war, mit ihren zwey Kindern und drey andern Weibern.

Beym du Tertre finde ich Ao. 1645. ein französisches und ein holländisches Schiff, vermuthlich der Handlung wegen in Antigua. Der Franzose machte den Holländer, Laurent Arnoult, nach einer portugisischen Caravelle lüstern, die sich nach Guadalupe vor den Holländern gerettet. Arnoult verließ deswegen Antigua um die Caravelle zu erobern.

Ao. 1647 kam die Gemahlin des General Patrokles de Thoisy von Martinike nach Antigua, und gieng von da nach Statia, um nach Europa zurückzukehren. Die Engeländer nahmen sie gut auf, sagt du Tertre.

Rochefort war Ao. 1648 in den Antillen. Diese Insel, schreibt er, hat 7 = 800 Einwohner, geschickte Prediger, Kanäle und Cisternen das Regenwasser aufzubewahren, und allerley Arten von zahmen Thieren. Dapper, der vermuthlich von diesen Zeiten spricht, giebt 800 Einwohner an; sie leben von Erdgewächsen, Wildpret und Fischen.

Ao. 1653 fielen die Caraiben aus Dominica die Insel an; massakrirten eine große Anzahl Engeländer, plünderten und verbrannten die meisten Häuser, und kehrten mit Beute beladen zurück. Diese vom du Tertre erzählte Anfälle der Caraiben, mit den oben angeführten, bestätigen was Rochefort und andere nach ihm berichten, daß diese Insel oft von den Wilden heimgesucht worden.

Ao. 1658 flohe de Maubray, der Rathgeber der Wittwe du Parket, Besitzerin von Martinike, nach der Insel. Aus du Tertre Erzählung sollte man schließen, Antigua sey damals auf Seite des Königs wider Cromwel gewesen.

In dem Frieden der Caraiben mit den Europäern Ao. 1660 wurde Antigua mit Ausschluß der Caraiben den Engeländern eigenthümlich zuerkannt. Du Tertre.

Ao. 1663 wurde diese Insel dem Lord Francis Willoughby von dem König Carl II. verwilliget, er nahm aber nicht sogleich Besitz davon. Oldmixon.

In diesen Zeiten muß Antigua schon Sclaven, vermuthlich Neger, gehabt haben. Du

Tertre erzählet, er habe während seinem Aufenthalt in dieser Insel gehöret, die Engeländer halten es für Religionswidrig christliche Sclaven zu haben, deswegen taufen sie ihre Neger nicht eher als bis sie mit dem Tode ringen; komme ein solcher wieder auf, so sey er frey und diene für Gehalt wie ein weißer Bediente. Viele taufen sie gar nicht, aus Furcht sie möchten etwa wieder aufkommen. Die katholischen Mönche sind unstreitig größere Liebhaber vom Bekehren und Taufen, indem der Minorite du Bois um diese Zeit sich sogar unter die englischen Ketzer unserer Insel wagte, aus brennendem Eifer sie zu bekehren, nach dem gleichen Autor.

Bis zur Einführung des Zuckerbaues.

Oldmixon, Russel und Oldendorp stimmen darinn überein, der Lord Willoughby, den der erste Francis nennet, habe eine Colonie ums Jahr 1666 nach Antigua gesendet, weil diese Insel sein Eigenthum gewesen. Russel nennet die Colonie beträchtlich und merket an, sie habe

Taback,

Taback, Indigo und Ingwer gebauet. Produkte, die sie wohl nicht würden bereichert haben, wie er meynt. Oldmixon gedenket eines Major Byam, der bey dieser Gelegenheit aus Barbados nach Antigua gekommen, dessen Familie zu seiner Zeit (1710) noch in der Insel vorhanden gewesen. Er kam, sagt er, mit dem Lord Willoughby; also scheint der Lord die Colonie selbst nach der Insel gebracht zu haben. Der Sohn dieses Majors, Obrist Willoughby Byam soll einer der reichsten Plantage-Besitzer in den Leewards-Inseln gewesen seyn. Allem Ansehen nach hob dieser Zuwachs von Händen die Insel, und machte sie zu einem nicht mehr unbeträchtlichen Gegenstand. Wie gern wollte ich von der Aufnahme und Einrichtung dieser neuen Colonie umständliche Nachrichten liefern! lieber als von Kriegesverrichtungen, welche das übrige dieses Zeitraums ausfüllen werden; allein die Schriftsteller scheinen über solche Gegenstände mit Fleiß kurz zu seyn. Sie sagen uns nicht einmal, wann die Colonie übergesetzt worden? ob vor Anfang des Krieges oder nachdem derselbe schon angegangen? Mir

scheint der Zeitpunkt zu Einrichtung einer neuen Colonie nicht gut gewählet zu seyn.

In diesem 1666sten Jahr entstund zwischen den Engeländern und Franzosen ein Krieg, der in diesen entfernten Inseln mit Heftigkeit geführet wurde. Antigua hatte an allen Unternehmungen Antheil und litte nicht wenig dabey. Labat und du Tertre, vornemlich aber der letztere, liefern uns Nachrichten hievon.

Erst mußte die Insel dem Heinrich Willoughby, Neffen und Generallieutenant des Lords gleichen Namens, Truppen geben, den Engeländern in Sant Kitts gegen die Franzosen beyzustehen. Als es zu spät war, indem die Engeländer sich schon übergeben hatten, setzte sich der Generallieutenant mit einem Theil seiner Schiffe und Truppen in der Insel. Hernach sollten die Einwohner in Antigua einen Theil ihrer aus St. Kitts vertriebenen Landsleute aufnehmen; sie weigerten sich aber. Zu eben dieser Zeit thaten 4 Pirogen voll französisch gesinnter Caraiben einen Einfall auf Antrieb des französischen Gouverneurs in Guadalupe, du Lyon; sie überfielen und forcirten einen Wachposten,

ver-

vernagelten die Kanonen, tödteten, brateten und fraßen verschiedene Engeländer, von denen sie noch 2 Hände nach Guadalupe gebracht; ihre Beute an Waffen und Negern war beträchtlich. Nicht lange darauf thaten diese Wilden auf Antrieb des Gouverneurs in Martinique, Clodoré, einen zweyten Einfall; es waren aber nur die Vicentiner, die aus Ungeduld ihre Landesleute aus Dominica nicht erwarten wollten. Allein diesmal wurden sie übel empfangen, ihre Ankunft wurde durch zwo englische Barken, die ihnen begegnet und sich mit ihnen herumschlugen, entdecket. Man empfieng sie also wohl gerüstet, tödtete zween, verwundete mehrere und die übrigen flohen in ihre Kähne; die unterdessen angekommenen Dominikaner, die ihre Landesleute fliehen sahen, kehreten ebenfalls um und eileten davon.

Zu der Zeit als der Lord mit der Flotte bey einem Orcan an den Aves scheiterte, war sein Neffe und Generallieutenant Heinrich in Antigua, wo er 4 Monate hindurch sich aufgehalten, verließ aber sogleich dieselbe, um den Engeländern, die in den Saintes eingesperret

waren,

waren, zu Hülfe zu kommen. Antigua gab zu diesem Zug Truppen und Schiffe.

Während dem Aufenthalt dieses Generallieutenants in der Insel soll er die daselbst wohnenden Franzosen sehr gedruckt haben. Es hatten sich nemlich, sagt dû Tertre, viele Franzosen aus Guadalupe aus verschiedenen Bewegungsgründen nach Antigua begeben. Sie lebten daselbst ganz ruhig und jeder gieng ungestöhrt seinem Beruf nach. Als aber Willoughby zu späte gekommen, um St. Christoph anzugreifen, soll er aus Verdruß und Aergerniß den Franzosen verboten haben, mit einander umzugehen, oder ihre Wohnungen zu verlassen. Ueberdies zwang er sie, dem König in Engeland zu schwören, welches einige thaten, andere aber abschlugen: unter diesen war ein junger Chirurgus Grandmaison, dem seine Kunst etwas mehr Freyheit verschafte; dieser verabredete mit einem geschickten und braven Seemann Baston, aus der Insel zu entfliehen; sie wußten sich einer kleinen Chaluppe zu bemächtigen und entkamen glücklich nach St. Christoph. Dieser Baston war hernach bey Eroberung der Insel der Weg-

weiser

weiser der Franzosen, und that ihnen sehr gute Dienste.

Diese Eroberung brachte die Insel an den Rand des Verderbens. Dû Tertre, aus dem alles vorhergehende genommen, erzählet diese Begenheit auf vielen Bogen sehr umständlich. Ich will mich bemühen, mit Beybehaltung des nützlichen seine Erzählung ins Kurze zusammenzuziehen.

Die Zerstörung der englischen Flotte an den Aves, die Bestürzung, welche dieses in den englischen Inseln verursachet, und die vielen Detachementer, wodurch Heinrich Willoughby der Generallieutenant Antigua geschwächt, bewogen die Franzosen, einen Versuch auf diese letzte Insel zu wagen. Die Anführer waren: der Generallieutenant de la Barre; der Gouverneur von Martinique, de Clodoré; der von Guadalupe, de Lion; der Intendant der Gesellschaft, Chambré. Sie kamen auf 7 Schiffen, die zusammen 166 Kanonen führten und 130 Mann vom Regiment Poitou, 2 Kompagnien, die die Gesellschaft unterhielt ausser dem Schiffsvolk aufhatten. Widrige Winde hinderten sie, auf der

grossen

großen Rheede zu ankern; sie fuhren also den 4ten Novbr. nach dem Busen der Fünf Inseln. Dieser gute Hafen wurde von 2 Batterien beschützt, eine von 8 und die andere von 6 Kanonen. Man zwang sogleich die eine zum Stillschweigen; sie hatte weder Parapet, noch Gabion, noch Schießlöcher, und wurde verlassen; bald wurde auch die andere, ein guter halber Mond von Steinen, gezwungen; die Engeländer verließen sie so eilfertig, daß sie sogar die königliche Flagge vergaßen. Die Franzosen landeten hierauf, fiengen aber sogleich an, der Ordre entgegen, zu plündern und alles mit Feuer zu verwüsten. Man wollte hierauf den Gouverneur in einer ½ Meile entfernten ihm zugehörigen Zuckermühle aufheben, fand ihn aber nicht.

Tages darauf, 2 Stunden vor Tag, marschirten die Franzosen auf ein dem Gouverneur zustehendes ½ Meile entferntes Haus, nahmen es ein, machten den Gouverneur, den Obrist Mouk, nebst etwa 20 Officiern zu Gefangenen und plünderten und verbrannten das Haus.

Den 6ten entdeckte man etwa ¾ Meilen von dem verbrannten Haus ein anderes: es war

groß,

groß, von Stein erbauet, mit einem Wall umgeben und lag in einer starken und langen an Waldung stoßenden Verpalisadirung, hinter welcher die Einwohner sich postirt hatten. Die Franzosen foderten sogleich die Engeländer zur Uebergabe auf, brachten auch einen Brief von dem gefangenen Gouverneur, er heißt Cardens, an seine Frau, in welchem er ihr die gute Behandlung bey den Feinden meldete, mit der Erinnerung, es nicht aufs äusserste zu treiben. Die Engeländer dankten zwar für die gute Behandlung ihres Gouverneurs, erklärten aber, daß sie entschlossen wären, sich zu wehren. Man bereitete sich hierauf zum Schlagen; die Engeländer durch Rührung der Trommeln und ihr gewöhnliches Gott segne den König, die Franzosen durch Rosenkranzbeten und Absolutionertheilen: ein Carmeliter, ein Jesuit und ein Jacobit ertheilten ihnen diese geistlichen Waffen. Hierauf gerieth man ziemlich hart an einander. Der Franzosen Angriff war überlegt, unterstützt und ziemlich ausgeführt; allein man begreift doch nicht recht, wie eine wahrscheinlicher Weise überlegene Anzahl Engeländer, hinter

einem

einem guten Retranchement, haben gänzlich forcirt werden können; es sey denn, daß es ihnen an einem Anführer gefehlet. Kurz, es geschahe, die Palisaden wurden forcirt, die Engeländer zerstreuet, das Haus, in welches sich der Obrist Quests mit vielen Engeländern geflüchtet, umringet. Dieser erwartete, nach einem geringen Widerstand, die Feinde; er saß mitten unter den übrigen in seinem Lehnsessel mit gespanneter Pistole. Den ersten Franzosen, der ins Zimmer trat, fragte er: „ob man Quartier gebe?“ wurde aber statt der Antwort erschossen, und die andern niedergehauen. Einige dreyßig blieben, 50 andere, die sich in verschiedene Zimmer gerettet hatten, wurden von Clodoré, der diese wilde Niedermetzelung verabscheuete, gerettet, und als Gefangene in eine Kammer verschlossen. Es fehlete wenig, so hätte sich dieser glückliche Anfang mit einem widrigen Vorfall geendiget. Ein Theil der Franzosen stieß auf andere ihrer Landesleute, verkannte sie und griff sie an, doch sahe man noch zeitig genug den Irrthum ein, und die Entfernung verhinderte, daß Blut vergossen wurde. Das sind immer die muthigsten Truppen, die schießen, ehe sie treffen können.

Nun

Nun giengs ans plündern und sauffen. Doch Clodoré ließ die Brannteweinfässer einschlagen, sammelte seine Leute und besorgte die Verwundeten. Monville, de Vilars und der oben genannte Baston, starben an ihren Blessuren. Auf dem Platz blieben 2 Wachtmeister, 10 oder 12 Soldaten und freywillige, und 50 oder 60 waren verwundet. Den gefangenen aber tödtlich verwundeten Obrist Quests, wollte ein Offizier vollends todtschlagen, weil die Transportirung auf die Schiffe sehr schwer war. Clodoré verhinderte diese Barbarey und Quests starb bald nach Ankunft in St. Kitts. Die Engeländer verlohren 50 oder 60 als todt, und 50 die gefangen wurden. Viele flohen verwundet in die Wälder und Zuckerrohre.

Die Offiziere auf den Schiffen nöthigten darauf den Clodoré sich zurück zu ziehen. Dieser verwüstete vorher das Land und brannte alles ab. Die Gebäude waren sehr schön, von Steinen, mit Ziegeldächern, und die Zuckerwerke und Magazine voll Taback und Zucker.

Tages darauf beschloß man die Insel aufzufordern, sich zu ergeben, und im Fall der

Weigerung, nach St. Kitts zurück zu kehren. Die Einwohner nahmen einen Tag Bedenkzeit, und bestimmten alsdann die Bay Sant Johann zur Unterhandlung. Den 10ten Novbr. kam Clodore mit einer Fregatte und 4 bewaffneten Chaluppen in dieser Bay an, und die Einwohner verstunden sich zur Unterwerfung. Die 21 Vergleichsartikel, die du Tertre ganz eingerückt hat, sind datirt den $\frac{\text{10. Novbr.}}{\text{1. Octobr.}}$ 1666. der Innhalt ist: „Alles zum Militair gehörige wird ausgeliefert, „wer bleiben will, bleibet, wer gehen will, kann „mit dem Seinigen gehen. Unbeschädigtes „Eigenthum, Freyheit des Gewissens, katho„lische Kirchen, Freyheit der Handlung, Schutz „vor dem Caraiben. Der Obristlieutenant, „Daniel Fische, kann seine Güter besitzen, wenn „er dem König schwöret; man schicke ihm auf „seine Kosten Nachricht nach Nevis. Der ge„wesene Gouverneur, Obrist Carden, wird auf „freyen Fuß gestellet. Die Einwohner zahlen „über ihr gewöhnliches zwey Jahre lang 10 „von allem fabricirten, jetzt 100000 Pf. Zucker „in Natura, oder in Waaren, und künftigen „März eben so viel, für welche der Obrist

„Bouclep

„Boncley als Geissel zurückbehalten wird u. „s. w.“

Morgens darauf liessen die Einwohner den Franzosen sagen, daß 300 von Barbadoes angelangte Soldaten die Execution des Vertrages hindern, sie plündern sogar die Einwohner als Feinde, wolle man sie angreifen, so seyn sie gesonnen neutral zu bleiben. De la Barre schickte den Carden und Boncley die Einwohner zu Beobachtung des Vertrags zu vermögen, drohete im Fall der Weigerung binnen 10 Tagen zurück zu kommen, sie zu züchtigen, und fuhr ab. So entgieng die Insel diesesmal der Französischen Unterwerfung. Die beständigen Zänkereyen zwischen de la Barre und Clodoré waren den Franzosen allerdings sehr nachtheilig.

Allein den letzten November kamen die Franzosen, wie sie gedrohet hatten, mit einer größern Macht vor die Insel. Clodore, der diese Expedition angeführt, hatte 6=700 Mann bey sich. Die Sachen hatten jetzt eine andere Lage. Aus Barbados war Succurs angekommen, Willoughby hatte den Obrist Fische aus Nevis als Gouverneur an Cardens Stelle und Truppen

herüber geschickt; sie waren sämmtlich 900 Mann, wohl verschanzt in einem von Natur haltbaren Lande, und gaben dem Boncley, der als Geissel bey Clodore war, Nachricht von einer Hülfsflotte, die sie erwarteten. Clodore forderte dessen ungeachtet die Insel schriftlich zur Uebergabe auf. Das Document ist vom 1sten December.

Laut Briefe, die du Tertre liefert, wurde hierauf Carden zu Nacht, auf Ordre des Gouverneurs Fische, aus dem Bett aufgehoben und gefangen gesetzt; seine Frau bat in einem Brief die Franzosen um Hülfe. Er entschuldigt sich in einem Billet bey dem Französischen General: „er habe“ sagt er „sich zu ihm begeben wollen, „allein seine Gefangensetzung verhindre ihn,“ 2 Stunden nachher aber entfloh er aus dem Arrest zu den Franzosen. Die Engeländer hatten sich im Quartier Popsede retranchirt und Clodore ankerte, sobald er dieses vernommen, sogleich vor ihrem Lager. Die Einwohner antworten auf die Aufforderung schriftlich, entschuldigen sich, weil alle Gewalt bey ihrem neuen Gouverneur stehe, weisen den Clodore an

diesen,

diesen, klagen über 2 Angriffe der Caraiben, den Artikeln zuwider; sie karakterisiren diese Wilden, „des persones qui sont cruels, tout à fait barba- „res et ignorans de Dieu et de toutes civilités, „welche Krieg führen à leur maniere qui est cruelle „et barbarienne.“ Lassen in einem Brief an den Boncly mit einfliessen, sie erwarten 15 Kriegs-schiffe von Barbados, „avec mil Soldats du „Roi vestus de casaques rouges.“ Diese Briefe sind vom 2ten Decbr. *) Die Unterschrift ist Bastien, Bayard (Boyer) Philipps, Waernard, Richard, Beraston (Bareston) Samuel, Wintrop, Gilbert, Gregoire Harney (Heney), Reinel. In beyden Briefen gleich, doch die eingeschlossenen Namen etwas verschieden.

Nachdem man den Entschluß gefaßt, die Engländer mit Gewalt zu zwingen, und die Insel, die man doch nicht behalten könne, gänzlich zu verwüsten, erhielt man einen Brief den 3ten von Beyart, Waernard, Beraston und

*) Vom 2ten Sept. alten Styl, 31sten neuen Styl, sagt der Autor. Ein doppelter Fehler. Diese beyden Zahlen können nie auf denselben Tag fallen; und wenn die Briefe ächt sind, so fiel die Sache am 2ten Decbr. vor.

Jeremie Wathier unterschrieben, worinnen versprochen wird, den Vertrag zu halten. Allein Clodore debarkirte und eilte, ungeachtet zween Reuter mit weissen Fahnen sich zeigten, im Namen der Einwohner Unterwerfung zu geloben, wenn Fische in den Vertrag mit eingeschlossen würde, diesen anzugreifen, der aber mit Waernard und einigen andern aus der Insel in einer Barke die Flucht nahm, worauf alles die Waffen streckte.

Clodore ließ hierauf an einem Sonntag alle Einwohner zusammen kommen, „mais ces mi-„sérables ne faisant aucune distinction de ce jour „pour s'assembler, n'y ayant ny Eglise ny temple, „ny Prestre ny ministre ny aucune marque de „la Religion Chrêtienne dans toute l'Isle,“ kamen aber erst des Abends spät zusammen. Der General declarirte ihnen, sie seyen Kriegsgefangene, doch sollen die, welche dem König schwören, als Franzosen angesehen seyn. Mit 800 Neger sollen sie sich von der Plünderung loskaufen, die Flotte mit Lebensmittel versehen, der Abwesenden Güter dem Fisco heimfallen. Carden und Boncley aber von aller Contribu-

tion

tion frey seyn. Man schwur, und statt einer Garnison zum Schutz gegen die Caraiben, die nicht lesen können, hinterließ Clodore diesen entwaffneten Leuten eine papierne Salvegarde. Dies war wahre Barbarey.

Allein alles dieses scheinet blos ein Vorwand gewesen zu seyn. 800 Neger konnten die Einwohner nicht aufbringen, also giengs ans Plündern; 500 lieferten sie, an die Stelle der übrigen nahm man Waffen, Kanonen, Vieh, Mobilien, Zuckerkessel, und begieng tausend Gewaltthätigkeiten. Carden wurde so gut geplündert, als die übrigen. Weder Offiziere noch Soldaten gehorchten mehr. Endlich verließ man die Insel, nachdem vorher noch die übrigen Schiffe des de la Barre angekommen, welche gleich anfangs sich hätten mit Clodore vereinigen sollen. Man konnte sich in dem noch in Antigua gehaltenen Kriegsrath über nichts vereinigen, und so fuhr jeder nach Hause.

Im folgenden Jahr kommen beym du Tertre schon wieder 500 Mann aus Antigua vor, die Lord Willoughby in Nevis bey seiner kleinen Armee hatte. Der oben erwähnte Antiguaner

Obrist Boncley blieb in dem Seetreffen dieses Jahres. Er dienete auf der Englischen Flotte.

In dem Bredaischen Frieden, der den $\frac{3}{2}\frac{1}{1}$ Jul. 1667 unterzeichnet ist, im 12. u. 13. Artikel, wird der Insel Antigua wörtlich gedacht, und dieselbe von Frankreich an England zurückgegeben, auch den ausgelieferten Negern erlaubt, wenn sie wollen, wieder zu ihren Englischen Herrn zurück zu kehren.

Im folgenden Jahr, sagt du Tertre, hat Willoughby viele Einwohner aus Surinam, Irrländer und Quaker nach Antigua gesetzt, die Insel, die so viel gelitten, wieder herzustellen. Damals, merkt eben dieser an, gabs in der Insel noch keine Stadt.

Sanson, (edit. 1679.) giebt der Insel 3000 Engeländer, Cisternen, Kirchen und Pfarren. Dieses widerlegt des Mönchen du Tertre Vorgeben, daß die Einwohner ohne Religion leben.

In diesem Zeitraum scheinet die Insel wieder an die Krone gekommen und dem Gouvernement der Leewardinseln unterworfen zu seyn. Das Jahr bestimmet Oldmixon nicht.

Codrington, sagt Russel, hat den Zuckerbau auf der Insel eingeführet. Dieser Obriste und Untergouverneur in Barbados, besaß eine große Kenntniß des Zuckerbaues und zugleich ein großes Vermögen. Er wandte sich nach Antigua, wo er sich Ao. 1680 niederließ, und Zuckerplantagen anlegte. Viele folgten seinem Beyspiel, und so nahm sich die Insel in kurzer Zeit ungemein auf, wurde reich und stark bevölkert.

Eine kluge Verordnung der gesetzgebenden Macht, also der Versammlung, muß nicht wenig beygetragen haben, die Anbauung zu befördern; Brown sagt, weil die Versammlung sahe, daß der Ankauf von mehrerm Land, als man hernach bauen kann, sehr vieles beytrug, Industrie und neue Niederlassungen zu verhindern, so hat sie auf jeden Acker baubaren Landes, das nicht gebauet wurde, eine Abgabe von 5 Schilling geleget. Der Erfolg war so vortheilhaft, daß man bald nachher das beste Land mit Baumwolle und Zucker bepflanzet sahe. Ein jeder strengte nun alle Kräfte an, so viel Land, als

nur möglich, zu bauen, und gab von selbst alles übrige, das er nicht bestreiten konnte, auf, um von der Taxe befreyet zu seyn. Dieses wurde hierauf sowohl denen, die bis dahin kein Land gehabt, als den neuen Ankömmlingen, in kleinen Stücken ausgetheilet.

Im Jahr 1681 that ein Orkan großen Schaden. Ich will, sagt Dampier, ein Exempel eines Orkans erzählen, welcher auf Antigua im August 1681 gewesen, wie mir ihn Msr. Smalbone, Constabel eines Schiffes von 120 Tonnen und 10 Kanonen, unter dem Commando des Capitain Gadbury, beschrieben hat. Erstlich regnete es vorher 2 Tage lang sehr stark, hörete aber hernach 2 bis 3 Tage wieder auf, doch blieb der Himmel mit Wolken stets bedeckt, und schien überaus ergrimmet zu seyn, obgleich der Wind gar gelinde gieng. Die Einwohner urtheileten bald, daß ein Orkan kommen würde, und warneten die Schifleute, sich wohl in Acht zu nehmen, sonderlich aber den Capitain Gadbury, der erst sein Schiff gesaubert und ausgebessert hatte. Auf diese Nachricht machte er sein Schiff mit Ankern feste, so gut, als es möglich

lich war, und band es mit Thauen am Lande an große starke Bäume. Gegen 7 Uhr des Abends fieng der Orkan an zu stürmen. Der Capitain machte sich aus Furcht mit allen seinen Leuten an Land, zu einem armseligen Bauer, der eine halbe Meile vom Meere wohnete. Kaum, daß er etwas vor 8 Uhr allda angelanget war, so fieng der Sturm aus dem Nordosten an; der Wind sprang aber bald von da nach Nord-Nordwesten, und blieb auf selbigem Striche stehen, da es inzwischen immer regnete, als wenn man mit Kannen göße. Dieses währete bis ohngefähr um 4 Uhr, damit legte sich der Wind in einem Augenblick, und es hörete auch auf zu regnen.

Indem es so stille war, schickte er 3 oder 4 von seinen Leuten nach dem Schiffe, zu sehen, wie es mit demselbigen stünde. Diese fanden es am Lande auf einer Seite liegen, das oberste Theil des Mastes in dem Sande steckend. Sie giengen um dasselbe herum, und besahen dieses seltsame Lager eine Zeitlang, machten sich hernach wieder fort, ihren Capitain davon Bericht zu ertheilen. Weil der Wind aus dem Südwesten

westen wiederum anfieng, heftig zu stürmen, eilten sie, so viel möglich, zurücke; ehe sie aber das Haus erreichen konnten, wurde die Gewalt des Windes so groß, daß die Aeste von den Bäumen, auf jeden Schritt, an ihren Leib schlugen, und regnete auch so stark, als zuvor. Der erste Ansatz des Windes hatte ein Stück von dem Dache des Hauses weggenommen, daß fast nichts mehr übrig war, als die 4 Mauern, und die Leute kaum vor dem Regen mehr bedeckt seyn konnten; jedennoch blieben sie darinnen bis auf den Morgen, da sie wieder zum Schiffe giengen, und mit Verwunderung gewahr wurden, daß es fast beynahe ganz wieder aufgerichtet war; allein die Waaren, so unten im Schiffsraume gelegen, hatte die Gewalt des Wassers mit sich genommen, und die Zuckerfässer eines hier, das andere dorthin, bald aufs Land, bald eine halbe Meile in den Wald geführet, einige auch wider die Baumklötzer zerstossen, und sie also eingesäufet.

Ohne Zweifel war die See nicht weniger unruhig gewesen, als die Luft. Denn zu Anfang der Nacht, als der Orkan in Nordosten

anfieng,

anfieng, war eine wunderbare Ebbe, und die Fluth von der Gewalt des Windes so weit vom Lande abgetrieben, daß Schiffe, die auf 3 bis 4 Faden Wasser im Haven lagen, auf dem trockenen sassen. So blieb es, bis der Wind aus dem Südwesten zu blasen anfieng, da das Wasser mit solcher Gewalt wieder kam, daß die Schiffe nicht allein Wasser genug hatten, sondern auch ihrer etliche an das Land geschmissen zerscheiterten. Eines davon wurde weit in den Wald geführet, ein anderes auf 2 nahe aneinanderstehende Felsen, daß das Vordertheil auf einem, und das Hintertheil auf dem andern sitzen blieb, als wenn es eine Brücke gewesen wäre; diese Felsen waren 10 bis 11 Fuß höher, als die See in der höchsten Fluth zu steigen pfleget, denn sie steiget hier nicht höher, als etwann ungefähr 2 oder 3 Fuß, ausser zur Zeit des Orkans, da sie stets auf eine unglaubliche Weise ab- und anläuft.

Hatten nun die Schiffe die Wuth des Sturmes erfahren, so hatte sie die ganze Insel nicht weniger empfunden, als worinnen die Häuser umgeworfen, die Bäume mit der Wurzel ausgerissen,

gerissen, oder wenigstens der Gipfel und Aeste abgebrochen worden. Die Verwüstung war, mit einem Worte, so grausam, daß weder Laub, noch Gras, noch sonst was grünes übrig blieb, sondern alles aussahe, als wenn es mitten im Winter wäre. Daß auch ein Schiff, das kurz darauf Handlungs halben hinkam, kaum glauben konnte, daß es in Antigua wäre.

Des Tages nach dem Orkan sahe man die Küste voll todter Fische von allerhand Gattungen, großer und kleiner, Meerschweine, Seevielfraße und dergleichen liegen; wie denn der Sturm auch viele Seevögel getödtet hatte.

Vierzehn Tage nachher, erzählet eben dieser Dampier, kam ein anderer Orkan, und that wieder vielen Schaden. Des Capitain Gadbury Schiff, welches damals auf dem Trockenen am Lande lag, wurde durch die Heftigkeit des Windes auf die andere Seite des Havens geführet, und allda auf den Sand geworfen.

Ao. 1687 im December war Hans Sloane in Nevis. Damals, sagt er, war Nathanael Johnson Capitain-General der Leewards-

Inseln, und residirte in Antigua. Der Insel gebe man 2000 weiße Einwohner.

Zur Zeit der Revolution war dieser Gouverneur noch in seinem Posten.

Bloom (Ao. 1688.) giebt 8 = 900 Engeländer an. Wie verträgt sich dieses mit des Sansons 3000 und Sloanens 2000? Ueberdies gedenkt er der Cisternen, sagt die Insel baue Zucker, Indigo, Ingwer, Taback, und habe viel zahmes Vieh.

In dem neuerdings zwischen England und Frankreich ausgebrochenen Krieg litte Antigua nicht beträchtlich. Auf Verlangen der Einwohner schickte der Gouverneur von Barbados ihnen den Thornhill mit einem Regiment zu Hülfe, welches auch den 5ten August 1689 angekommen. St. Christoph war schon an die Franzosen übergegangen, und Thornhill, der diese letzte Insel unterstützen sollte, blieb in Antigua. Sein Regiment quartirte er in die Stadt Falmouth ein, die fast eben so groß als St. Johns war.

Von dieser Insel aus ließ Codrington, der Generallieutenant, die Engländer aus Anguilla ab=

abhohlen, und also diese Insel räumen. Von Antigua aus nahm man die Expedition auf Marigalande vor. Die Antiguaner richteten dazu ein Regiment von 300 Mann auf, das Hewetson commandirte. Das Regiment kam mit Beute zurück. Von dieser Insel aus schickte der Generallieutenant dem Thornhill, der Sant Martin belagerte, Hülfe; sie bestand aus 200 Mann unter Hewetson, auf 3 Schaluppen, unter Begleitung 3 Kriegsschiffe 1 von 40 und 2 von 20 Kanonen.

In der Mitte des September dieses Jahrs landete ein französischer Kaper auf den Fünf-Inseln und nahm einige Neger weg; im Wegfahren begegnete er zwo englischen Schaluppen, von denen er sich einer bemächtigte; die andere rettete sich mit der Flucht und gab von dem Vorfall Nachricht. Thornhill ließ hierauf 2 Schaluppen mit einer Compagnie Grenadiren bemannen, welche den Kaper Tags darauf einbrachten. Er hatte 30 Franzosen und 6 Irländer an Bord. Den letztern wurde der Proceß gemacht, und vier davon aufgehenkt.

Sowohl vor als nach Codringtons Ankunft landeten zu verschiedenenmalen die Caraiben, die es mit den Franzosen hielten, tödteten 10 von den Einwohnern an der Küste und machten sich schnell davon. Codrington ließ ihnen von gut seegelnden Schaluppen nachsetzen, allein vergebens, die Pirogues liefen viel schneller. Zu Verhütung eines fernern Ueberfalls wurde auf den Küsten scharfe Wache gehalten. Dieses war aller Verlust, den Antigua in diesem Kriege erlitten.

Ao. 1690 wurde der General-Capitain Johnson abgesetzt, weil er sich nicht wohl mit dem Gouvernement verstunde, und der Generallieutenant Codrington kam an seine Stelle. Rowland Williams wurde Untergouverneur von Antigua. Weil der Generalcapitain seinen beständigen Sitz in der Insel nahm, so trug dieses nicht wenig bey dieselbe in Aufnahme zu bringen. Bey der Musterung die er anstellte, kommt auch das Antigua Regiment vor, daß der Untergouverneur William commandirte.

 Die

Die Insel gab nun zu allen Expeditionen gegen die Franzosen ihr Contingent. Zur Wiedereroberung von Sanct Christoph gab sie 400 Mann, wie Thornhills Sekretair Spencer schreibet, sagt Oldmixon, nicht 800, wie eine öffentliche Zeitung sage. Acht hundert Mann würde eine Bevölkerung von 15000 voraussetzen, so viel habe die Insel nie gehabt.

Die vornehmen Insulaner schickten damals, wie es scheinet, ihre Söhne auf die englische Universitäten. Oldmixon gedenket des Rowland Williams Sohn, der zu Oxford im Christcollegium studiret, und des General Codringtons Sohn, der daselbst im Collegium aller Seelen war, und den König bey dem Besuch, damit er die Universität beehrte, complimentirte.

Der Zucker dieser Insel war damals noch nicht so vollkommen, als er hernach geworden, weil sie ihn noch nicht mit Thon zu reinigen verstunden. Oldmixon.

Daß beym Einfall der Engeländer auf Guadalupe Ao. 1691 auch Antiguaner gewesen, giebt Labat zu verstehen.

Er

Er spricht auch von der Expedition auf Marigalande Ao. 1692. Codrington sey dabey gewesen und wieder nach Antigua zurückgekehrt.

Beym Jahr 1694 merkt Labat an, das Antigua Glasfenster gehabt.

Ao. 1695 und 1696 fielen die Engeländer wahrscheinlich aus Antigua, Guadalupe und Grandeterre an, und kamen glücklich mit der Beute nach Hause. Labat.

Ao. 1696 war Hastings Fregatte hier, und convoyerte eine kleine Flotte von 11 Schiffen nach London.

Bis auf den Utrechter Frieden.

Im Anfang dieser Periode starb der General-Gouverneur der Leewards-Inseln, der, wie es scheinet, meist in dieser Insel residiret hatte. Sein Sohn Christopher Codrington Esquire succedirte ihm, kam vermöge der erhaltenen Commißion zu diesem wichtigen Posten aus England nach Antigua, wo er einer der vornehmsten Eigenthumsherren war, und residirte meist in dieser Insel. Oldmixon.

Im März dieses Jahres entstunde ein heftiges Erdbeben auf den Antillen. Antigua litte nicht wenig dadurch, weil die meisten Häuser, Zuckerwerke und Windmühlen von Stein waren, also starken Widerstand thaten. Oldmixon.

Der Friede hatte kaum einige Jahre gedauert, so brach der lange und heftige Succeßions-Krieg aus. In dieser Zwischenzeit wird Antigua nur ein paarmal gedacht.

Der Admiral Bembow, sagt Oldmixon, kam Ao. 1699 an, und ließ einen Theil des Collingwoodschen Regiments, welches er bey sich hatte, in Antigua. Von diesen starben die meisten noch vor Ausbruch des Krieges, und mußten mit frischen rekrutiret werden.

Der Neger-Verbrauch nahm ungemein zu. Denn in den ersten 3 Jahren nach dem Ryswikischen Frieden, wurden in die Inseln Jamaica, Barbados und Antigua 42000 Neger eingeführet. Da man doch von 1680-89 in allen englischen amerikanischen Colonien nicht mehr als 46,396 Stück eingebracht hatte. Etat du com. d'Angl.

Daß

Daß damals zwischen den englischen und französischen Inseln Schleichhandel getrieben worden, läßt sich aus einer Erzählung beym Labat schließen. Ein Engeländer aus Antigua, sagt er, kam nach dem Riswikischen Frieden zu Nachts nach Guadalupe mit uns zu handeln. Dieser war eben derjenige, der in dem vorigen Krieg bey einer Attaque den Bordenave, einen Guadaluper erleget. Er schenkte dem Minorit das ihm abgenommene Pettschaft.

Ausserdem führet eben dieser Autor beym Jahr 1700 an, daß er oft Antiguanische Barken gesehen aus Guadalupe Wasser hohlen, sowohl für Schiffe als für die Einwohner. Ein Beweis des großen Wassermangels dieser Insel.

Im Jahr 1702 nahm der Krieg seinen Anfang. Antigua that sich sehr darin hervor. Erstens errichteten die Einwohner ein Regiment Soldaten. Byam war Oberster. Dann rüsteten sie sehr viele Kapers aus. Hernach waren unlängst neue Truppen aus Europa angekommen, so daß die Insel eine kleine Macht

in diesen Gegenden vorstellte. Fast alle Unternehmungen in diesem Krieg kamen von Antigua aus, als dem Centrum, und sie schützte nicht allein ihre eigene Handlung, sondern that durch die Kaper der Handlung der Feinde vielen Abbruch.

Die erste Unternehmung war gegen Guadalupe gerichtet. Den 7ten März 1702, sagt Oldmixon, kam der General mit der Land- und Seemacht bey Guadalupe an: Labat erwehnet einer Fregatte von 24 Kanonen aus Antigua . . . Die Expedition aber richtete nichts aus; nachdem sie eine Woche in der Insel verweilet und 12 Tage mit dieser Expedition zugebracht, so kehrten sie wieder nach Antigua zurück. Oldmixon.

Die zweyte Expedition von Antigua aus, war gegen die Franzosen in Sant Kitts. Der General brachte beynahe 1200 Mann mit sich, und ausser diesen noch einen Theil des Regiment Bergeis, sagt Labat.

Daß aber die Insel wenigstens im Anfang durch französische Kaper einigen Verlust erlitten, beweiset Labat. Ao. 1702 kamen, wie er

er sagt, zwo englische Barken den Kapern in die Hände, welche mit französischer Beute und Negern beladen nach Antigua wollten. Ao. 1703 hatte eine andere Barke das gleiche Schicksal, da sie von Barbados nach unserer Insel fuhr. Im Jahr 1705 nahm der Kaper Daniel, mit welchem Labat, der dieses erzählet, herumschwärmte, 3 Schiffe weg, eins aus Barbados nach Antigua bestimmt, die beyden andern aus Antigua. Das erste trug Damen aus Barbados, die ihre Verwandten in Antigua besuchen und bey ihnen das Fest über bleiben wollten. Das eine den Antiguanern zugehörige Schiff, war eine Barke die nach Barbuda fuhr, das andere ein Schiff von 200 Tonnen, beladen mit Brandtewein, Zuckerrohr, rohen Zucker, rohe Häute, Syrup, einigen Ballen Baumwolle und 2 Schachteln Chocolade. Es gieng nach Virginien, gegen diese Waaren gedörrte und gesalzene Fische, Theer, Dielen und Zimmerholz für die Einwohner in Antigua mitzunehmen.

Auf diesem Streifzug begegnete der französische Kaper einem Antiguanischen Kaper, es

war aber in einem Freyhafen, nämlich in St. Thomas. Labat.

(1704.) Ein Jahr vorher verlohr Codrington das Generalgouvernement der Leewards-Inseln und William Matthews bekam es, starb aber bald und der Oberste Parks aus Virginien succedirte. Matthew soll ein gesetzter, höflicher, redlicher und kluger Mann gewesen seyn, der von den Insulanern geschätzt und geliebet wurde. Oldmixon.

Parks kam den 14ten Julii 1706. zu Antigua an, und erwählte diese Insel zu seiner Residenz, weil die andern durch den Krieg viel gelitten hatten, Antigua aber beständig vor Anfällen verschonet geblieben. id.

Um die Zeit als Parks angekommen, entstund ein Gefecht im Gesicht der Insel zwischen einem Irrländischen Schiff von Bellfast mit 9 Soldaten und 6 Matrosen und einer offenen französischen Chaluppe von 50 Mann. Die Irrländer wehrten sich so tapfer, daß 40 Mann von den Franzosen blieben und die Chaluppe in Antigua aufgebracht wurde. id. Auch wurde eine Antiguanische Schaluppe von einem französischen

zösischen Kaper weggenommen, sogleich als sie aus dem Hafen St. John auslief. Sie sollte nach Montserrat Depeschen bringen: in Antigua hatte man erfahren, daß die Franzosen Montserrat angreifen wollen. Oldmixon.

Ao. 1707. wüthete ein Uragan in allen Inseln, besonders aber in Antigua; Häuser und Zuckermühlen schmiß er um, Pflanzen, Zuckerrohre, Bäume riß er aus und verursachte einen sehr großen Schaden, der destomehr drückte, weil wegen des Krieges die Handlung darnieder lag. id.

Damals bestund die Regierung der Insel aus folgenden Personen:

Parks, Generalgouverneur.

Yeamens, Untergouverneur von Antigua.

Byam, Rathspräsident und Oberster eines Regiments zu Fuß.

Die Räthe waren: Hamilton, Williams, Thomas, Gambell Richter der Admiralität, Blakmore Oberster vom Regiment zu Pferde, Lyons, Morris, Christopher und William, die Codringtons, Mathews, Tankard, Crab, alle Esq. Watkins war Oberrichter, Rhodes

Sekretair, Pirry Zollkommissarius, Bukeridge Zolleinnehmer. Die drey geistlichen Minister, die Pfarren und Pfründen hatten, hießen Feild, Burton und Powel, von denen der erste Commissarius des Bischofs von London über alle Leewards-Inseln war.

Ich komme nun auf die Empörung der Insulaner gegen den Generalgouverneur Parks. Oldmixon erzählet die Sache ziemlich verworren auf 18 Quartseiten. Er hatte eine Menge Streitschriften vor sich gehabt, die uns vieles Licht über den Zustand dieser Insel geben würden, wenn sie diesseits dem Kanal bekannt wären, welches nicht zu vermuthen. Ich will den Handel, ohne was wichtiges wegzulassen, ins kurze zusammenfassen.

Bey des genannten Generalgouverneurs Ankunft in Antigua wurden ihm von der Versammlung 1000 Sterling Hauszins verwilliget, dessen ungeachtet dauerte es nicht lange, so zerfiel er mit den Einwohnern in Streitigkeit; er machte den mitgebrachten Pember zum General-Procurator, einen Gemeinen vom Fußvolk zum Provost-Marschall, eine der einträglichsten und

ansehnlichsten Stellen, ohne daß dieser, den Gesetzen in Antigua gemäß, Bürgschaft stellte. Er hatte die Vornehmsten der Insel gegen sich, den gewesenen Generalkapitain Codrington, einen überaus reichen Herrn, und den stärksten Kaufmann Chester. Dieser war der Königl. Afrikan. Kompagnie Faktor. Codrington verließ die Insel und zog deswegen nach Barbados. B. R.

Parks war nur etliche Monat in Antigua, als ihm nach dem Leben gestellt wurde. Da er auf der Landstraße neben Byams Pflanzung vorbey ritte, schoß ein Neger dieser Pflanzung Sandy, aus einem Fleck Zuckerrohr nach ihm und verwundete ihn hart, aber nicht tödtlich. Er soll den Morgan, ein Glied der Versammlung, beschuldiget haben, daß er mit andern Versammlungsgliedern einen Soldaten gedungen, ihn zu erschießen. Tankard, Codringtons Freund foderte ihn heraus, Park aber entschuldigte sich mit seiner Bedienung. B. R.

Er war eben nicht viel über ein Jahr eingesessen, so setzten die vornehmsten Einwohner Klagpunkte gegen ihn auf, die sie nach Engeland

land sandten. Diese Bittschrift an die Königin, hatte über 30 Punkte und war von 80, also über die Hälfte, der vornehmsten Einwohner unterschrieben. Dikse schossen zugleich eine beträchtliche Summe Geldes zusammen, um einen Nevin als Agent expreß nach London zu schicken, daß er da ihre Klagen unterstütze; sie schrieben auch ihrem beständigen Agenten in Engeland Carry, einem Kaufmann, er möchte dem Nevin kräftiglich beystehen. Die Namen der Verbundenen waren: Codrington, der ehemalige General, Crung Sprecher, Field Mackennen, Perry, Tankard, Thomas Watkins. Die ganze Versammlung ausser einem: Baxter, Cochran, Chester, Carslile, Elliot, Freye, Gamble, Glanville, Hamilton, Horsefoot, Kerr Morgan, Pigott, Painter, Philipps, Pearn, Tomlinson, Williams. Die vornehmsten Pflanzer und Kaufleute: Adams, Byar, Burton, Bradshaw, Codner, Dumbar, Englefield, Fenton, Grantham, Horne, Kerby, King, Looby, Monk, Meares, Osborn, Smith, Sanderson, Scheerword, Trant, York.

Ihre

Ihre Klagen waren: a) Parks habe den Codrington, dann seinen Sohn William aus dem Besitz der Insel Barbuda verdrängen wollen, er habe dem William befohlen, seine Beweise für den Besitz dieser Insel vorzulegen, als sich dieser geweigert, habe Parks gegen die Meynung des Rathes, den Codrington geschimpft. b) Er habe die Methode, die Glieder der Versammlung zu wählen, aus der Absicht verändert, den Percy, Aufseher der Zölle, davon ausschliessen zu können. Dieses beschwur Kerby, Sekretair der Insel. c) Er habe verschiedene Edelleute aus Chesters Haus mit gewafneter Hand holen und einstecken lassen, weil er befürchtet, sie treffen gegen ihn und sein Betragen Abrede. d) Er habe wegen Ueberschreitung der Wohlanständigkeit den Tankard 8 Meilen von St. John, durch den Provost-Marschall zu Nachts mit einem Commando Musquetier aus seinem Hause nehmen und ins Gefängniß schleppen lassen. Die Häscher seyen mit dem Degen in der Faust in das Schlafzimmer seiner Gemalin gedrungen. e) Er habe binnen 11 Monaten keine Versammlung berufen, und dem Gouverneurlieutenant

verbo-

verboten, eine zu berufen, obschon die Franzosen mit einem Einfall gedrohet. f) Er sey des Nachts heimlich auf den Straßen bewafnet herumgestrichen, und habe die Leute an Fenstern und Thüren behorcht. g) Er habe öfters zu verstehen gegeben, in andern Colonien sey es gewöhnlich, dem Gouverneur zu Abfaßung nützlicher Gesetze beträchtliche Summen Geldes zu schenken. Ich habe nicht den vierten Theil der Klagepunkte, sagt der Autor, angeführt.

Doch erzählt er noch einige Fakta, die ihm zu Schulden kommen. Ein Landsmann Parks, Savier, ein Virginier, habe gegen Chester wegen Abschiffung einiger Güter anzügliche Worte gebraucht, worauf Chester ihm eine Punschschaale an den Kopf geschmissen, und ihn verwundet. Der Virginier sey bald darauf gestorben, aber an einer andern Krankheit, wie der Beamte, der die Todten besichtiget, attestirt; dessen ungeachtet habe Parks den Chester einer Mordthat beschuldiget. Er sagt weiter, Parks habe dem Chester seine Frau unter seinen Augen mit Gewalt weggenommen und sie als Maitresse gebraucht. Parks habe sich verlauten

lassen, er wolle keinen andern Provost=Marschall haben, als welcher zu allen Zeiten nur solche Geschworne erwählte, wie er sie selbst vorschlüge.

Des Nevin Negociation in London, zog sich in die Länge und des Parks Freunde glaubten schon, seine Gegner würden den kürzern ziehen, als Nevin mit einem königlichen Rescript zurück kam. Nach diesem sollte Parks mit der ersten Gelegenheit eines Kriegsschiffes nach Engeland kommen, die Aussagen der gegen ihn aufgeführten Zeugen und seine Verantwortungen sollten registrirt und nach London gesendet werden.

Das Volk ward beynahe aufrührisch vor Freude über diesen glücklichen Ausgang des Geschäftes; die Zeugen wurden abgehört, ohne das Parks für gut befand, dabey zu seyn, auch seine Verantwortung wurde niedergeschrieben, der Sprecher Crump und einer des Raths Byam wurden dazu ernennt; sie beschworen das Protokoll und wollten es mit dem großen Siegel der Inseln besiegeln lassen. Da sich aber Parks weigerte, es zu besiegeln, so besiegelten sie es

mit

mit einem andern Siegel und gaben es ihrem Agenten, um es nach Engeland zu überbringen.

Da Parks sich der Gelegenheit eines Kriegsschiffes zur Ueberfahrt nach Engeland nicht bediente, sondern wider der Königin Befehl in Antigua blieb, so wollten ihn die Einwohner nicht mehr für einen Generalgouverneur halten und ihn zwingen, entweder nach Engeland zu gehen, oder die Regierung niederzulegen.

Parks ließ hierauf die Versammlung auseinander gehen; sie gehorchten aber nicht, weil sie ihn als entsetzt ansahen. Damit es lasse, als wenn sie mit seiner Bewilligung beysammen wären, berufte er eine neue Versammlung, aber von den gleichen Personen; er fuhr aber fort mit gleicher Obstination sich vornehmlich zweyen Foderungen der Versammlung zu widersetzen. Die erste war, daß der Sprecher in der Versammlung Namen, so wie er in seinem und des Raths Namen, die Billen unterschreiben solle, und zweytens, daß die Versammlung ihren eigenen Sekretair halten dürfe.

Als hierauf Parks und sein Rath in dem Gerichtshaus zu St. Johns zusammengekommen, begab

begab sich die Versammlung mit einer grossen Menge Bürger und Pflanzer auch dahin. Es setzte harte Worte zwischen beyden Partheyen, welches einen Lieutenant des Parks, Worthington, zu dem übereilten Schritt verleitete, eine Commando Grenadier aus der Wache, von einem Sergeanten angeführt, zu holen. Die Glieder der Versammlung erschracken und giengen ganz erbittert auseinander.

Sie brachten die Nacht und den darauf folgenden Tag mit Zurüstungen zu, gegen den General Gewalt zu brauchen. Der Oberste Byam soll sie, wie ein Anhänger des Parks berichtet, in sein Haus zusammen berufen haben. Diesen nennet Oldmixon einen der bescheidensten, beliebtesten und reichsten Männer der Insel.

Am Donnerstag, den 17ten Decbr. 1710, des Morgens sehr früh, erschienen 3 — 400 Mann bewaffnet in der Stadt St. John. Parks hatte sich darauf gefaßt gemacht, und alle Soldaten in St. John mit ihren Offizieren, dem Hauptmann Nevin, Lieutenant Worthington, Fähnrich Lynden, in seinem Hause versammelt. Zugegen waren auch: Pember, den er

 zum

zum General-Procurator, Galeword, den er zum Friedensrichter, Byam, den er zum Provost-Marschall gemacht, French sein Historicus, Rosengrave und noch 3 andere Gentlemann.

Park fieng damit an, daß er den bewaffneten Bürgern durch Mr. Ayon einen schriftlichen Befehl, aus einander zu gehen, vorlesen ließ. Diese empfiengen aber den Abgesandten nicht sehr höflich; sie waren schon auf 500 Mann angewachsen, und sendeten von ihrer Seite den Sprecher Crump und einen Rath Gamble an Parks, mit dem Begehren, er solle die Soldaten abdanken und die Regentschaft niederlegen. Dieser ließ ihnen sagen: „weder Drohung noch „Tod würde ihn dazu bringen, fürchteten sie „sich für den Soldaten, so solle die Versamm„lung zu Parham, 7 Meilen von St. Johns, „ihre Sitzung halten; was sie dort zum Beßten „des gemeinen Wesens machten, wollte er als „Gesetze annehmen, auch wolle er seine Solda„ten von sich lassen, wenn 6 der vornehmsten „Einwohner als Geissel bey ihm bleiben woll„ten.“ Gamble und Crump erboten sich sogleich, selbst Geisseln zu seyn, und versprachen

noch vier andere zu holen. Allein sie richteten bey den bewaffneten Einwohnern nichts aus, es stimmten einige wenige ihnen bey und legten die Waffen nieder, der größere Theil aber beharrete bey seinen ersten Forderungen, und marschierte anstatt der Antwort in zwo Partheyen auf sein Haus zu, die eine führte Hauptmann Piggot, die andere Hauptmann Painter an, ein reicher Pflanzer, der auch ein Mitglied der Versammlung war. Es verdienet bemerkt zu werden, daß alle Mitglieder der Versammlung bey dieser Attaque gewesen. Erst geriethen sie bey Church-Hill auf einer Anhöhe an die Aussenwache des Gouverneurs, die den Posten sogleich verließ. Diese Aussenwache war Rokerby's Compagnie von des Obersten Johns Regiment. Rokerby weigerte sich, die Truppen anzuführen, und verbot denselben auf ihre Gefahr, sich dem Lande zu widersetzen, denn John hatte sich bey verschiedenen Gelegenheiten für dessen Parthey erklärt. Die Partheyen des Volks umgaben also Parks Haus sogleich, und feuerten von allen Seiten auf dasselbe; die im Hause schossen tapfer heraus, sie unterlagen

aber bald der Uebermacht, welche ins Haus hinein brach, den am Schenkel verwundeten Parks herausschleppte und dem Pöbel Preiß gab. Er soll hierauf sehr gemißhandelt, von Leuten, die geglaubt, durch ihn im Ehebett entehret zu seyn, gestümmelt und endlich nackend in Wights Haus gebracht worden seyn, wo er den Geist aufgab.

Man sagt, Painter, Murray, Carlisle, Tomlinson, von den vornehmsten der Insel, haben seiner in der Todesangst gespöttet. Wer zuerst gefeuert, wollte keine Parthey gestehen. Es blieben bey diesem Gefecht von regulirten Truppen, der Fähnrich Lynden, 13 oder 14 Soldaten. Der Hauptmann Newil aber und der Lieutenant Worthington und 26 Soldaten wurden verwundet. Ayon würde von Cochran geschossen, aber nicht tödtlich; French bekam verschiedene Wunden, auch eine in den Mund. Der Hauptmann Boileau wurde getödtet, Pember, Rosengrave, Galeward, Bonnin geschlagen und beschädiget. Auf Seiten der Versammlung war Piggot, wie man glaubt, von Ayon von hintenzu erschossen, Roung, Turton und Rayne getödtet und ohngefähr 30 verwundet.

Old,

Oldmixon merkt als eine Merkwürdigkeit an, daß auch die Geistlichen der Insel sich in zwo Partheyen getheilt, so wenig ihrer gewesen. Baxter, der Prediger zu Perham, hielt Parks, und Field, Prediger zu St. John, des Landes Parthey.

Nach Parks Tode wurde Hamilton Gouverneur-Lieutenant in Nevis und zugleich auch der Leewards-Inseln, Generalgouverneur dieser Inseln.

Den Zustand der Insel zu Parks Zeiten beschreibt Oldmixon also: Die Insel, sagt er, wird in 5 Kirchspiele eingetheilet, davon 2 kleine Städtchen sind, nemlich St. Johnstown gegen Norden, Falmouth und Bridgetown gegen Süden. Die zwey andern sind St. ... und St. ** (die Namen sind ausgelassen, vielleicht Parham und St. Peters.) Die Stadt Falmouth liegt an dem Englischen Haven und wird vom Casteel Carl beschützt. Die Hauptstadt der Insel ist Johnstown, welche aus ungefähr 100 Häusern bestehet. Die Anzahl der Einwohner rechnet man aufs höchste 8000 Weiße, und 18000 Neger; andere aber wollen, daß nicht 1000 streit-

bare Männer vorhanden, welches aber zu wenig, weil die Insel seit 15 Jahren ein ganzes Regiment von 400 Mann hält, und nicht wahrscheinlich ist, daß sie ⅕ oder darüber von ihrer Mannschaft dem Kriegswesen widme. Der Insel ist zwar überhaupt schwer beyzukommen, doch sind noch sehr viel Plätze übrig, wo Landungen möglich sind. Die Vestungen sind nicht so stark und die Einwohner nicht so zahlreich, als in andern Inseln. Dem Mangel an Wasser helfen die Cisternen ab. Indigo und Ingwer wird nur wenig gepflanzt. Zucker ist nun eben so gut, als in andern Inseln, sie haben auch eine neue Art ihn zu raffiniren. Auch der Taback ist nun besser, als vordem, und wird zum Rauchen und Schnupfen verwendet. Doch wird nicht viel gebauet. Zucker ist das Hauptproduct.

Snellgrave war 1713 hier, verkaufte eine Ladung Neger, darunter die Mutter des Kindes gewesen, welches er auf eine besondere Weise errettet. Ein Studeley kaufte diese Person, die dem Snellgrave aus Dankbarkeit gute Dienste geleistet. Snellgrave.

Im

Im Jahr 1710, wie ich vermuthe, that ein Orkan großen Schaden in der Insel. Doch, merkt Oldmixon an, seyn diese Winde nicht mehr so häufig, als ehedem.

Im Jahr 1711, sagt eben dieser, setzte der General-Procurator Thomas Bretton Esq. eine Akte auf, zur Verbesserung gewisser Proceßgerichte. Der Rath und die Versammlung fand sie so vortreflich, daß sie ihn mit 100 Pistolen (jede gilt 28 Schill.) beschenkten, die Akte annahmen, mit vielen Einschränkungen aber so verschlimmerten, daß eine neue Akte nöthig wurde.

Im Oldmixon finde ich, daß Antigua viele Jahre lang ohne Versammlung gewesen, und niemand saget uns, wenn diese politische Anstalt ihren Anfang genommen.

Bis auf den Krieg Ao. 1740.

Die Unruhen, die sich unter Parks Regierung angefangen, wurden auch nach dem Utrechter Frieden fortgesetzt. Man schickte Klagen nach Hofe über den Generalgouverneur Douglas, der durch ihn supplantirte Generalgouverneur Hamilton unterstützte die Klagenden, Douglas wurde abgesetzt und Hamilton kam an seine

Stelle. Auch der Generallieutenant der Insel, John Yeamans, verlohr seinen Posten, und der ehemalige, Edward Byam, erhielt ihn wieder.

Im Jahr 1715 kam der neue Generalgouverneur Hamilton in der Insel an; sogleich nahm er verschiedene Veränderungen vor. Der Oberrichter von der Bank Yeamans wurde abgesetzt, und Gamble, ein Mann, der nach French kaum seinen Namen schreiben konnte, kam an seine Stelle. Der letzte Sprecher der Versammlung Crump und ein Makenner, wurden in den Rath aufgenommen. Die Versammlung setzte alsobald den Hauszinns des Generalgouverneurs auf 1000 Pf. durch eine Akte. Dieser Hauszins ist freylich stark an einem Ort, wo kein Haus des zwanzigsten Theils dieses Geldes werth ist. Allein dieses ist ein Titel, unter welchem eine Art freywilligen Geschenkes verborgen, das man dem General macht, der, vermöge seiner Instruction, weder Geschenke noch freywillige Gaben nehmen darf.

Die Geringschätzung der Königl. Verordnungen, wegen der Münze, verursachte auch in diesem Jahr verschiedene Unordnungen. Die

Han=

Handelsleute zu Antigua, die eben deswegen große Schwierigkeit fanden, ihre Schulden einzutreiben und die gehörigen Remisen abzutragen, entwarfen eine Bittschrift und schickten sie an die Königin. 26 Personen unterschrieben sie, ihre Namen sind: Nisbet, Joyce, Sanderson, Barnes, Chester, Bermingham, Stoodly, Roach, Procter, Chester der jüngere, Adams, Gerwood, Rose, Barbotan, Bourke, Murray, Sweetenham, Combes, Dunbar, Trant, Brett, Glanville, Berdall, Thibou, Doleman, West. Diese Namen, sagt Oldmixon, aus welchem bis hieher alles genommen, geben eine blühende Handlung zu erkennen.

Im Jahr 1716 nahm der Capitain des Kriegsschiffes Scarborough, Hume, zu seinem Kreuzzug, gegen die Seeräuber, 20 Soldaten aus der Insel. Johnson.

Den 16ten Aug. 1716 brach in der Stadt St. John ein Feuer aus, welches einen Schaden von 400,000 Pf. St. verursachet. Es nahm seinen Anfang in der Kornstrasse, nahe bey dem kleinen Negermarkt, in dem Hause eines Finlays. Ein Neger, der mit einem Theil von

einer Pechtonne den Ofen heitzte, war Schuld. 258 Häuser wurden eingeäschert. Die geringen Gebäude ungerechnet.

Im Jahr 1717, den letzten Julii, nahm der Seeräuber Thomas eine in Antigua nach Philadelphia geladene, von Manwaring commandirte Chaluppe von 60 Tonnen weg. Die Ladung war Rum, Molosses, Zucker, Baumwolle, Indigo, alles 500 Pf. St. an Werth. Johnson.

Im Jahr 1718 wurde ein anderes kleines Schiff aus Antigua, von Cock commandirt, vom Seeräuber Vane vor der Barre bey Charlestown in Carolina geplündert. Johnson.

Snellgrave thut eines Capitains Bennet Erwähnung, der Ao. 1719 zu Antigua eine Ladung für die Küste von Guinea eingenommen, allein vom Seeräuber Davids ausgeplündert worden.

Hamilton war General-Gouverneur bis Ao. 1721. da John Hart, letzterer Gouverneur von Maryland an seine Stelle kam.

Aus den an den Rath und die Versammlung, gehaltenen Reden, sagt Oldmixon, siehet man, daß zwischen allen Theilen der Regierung eine

gute

gute Harmonie gewesen, die Insel also nach langen Verwirrungen wieder zur Ruhe gekommen. Nichts störte sie als Orkane, die auf diesen Inseln sehr gemein und schrecklich sind. Ihrem neuen Regenten bestimmte die Versammlung einen sehr reichlichen Unterhalt, wie man aus seiner Danksagung schließen kann.

Der Generalgouverneur nahm den Hauptmann Uring mit seiner verunglückten Colonie, die Santa Lucia hatte besetzen sollen, mit grosser Leutseligkeit auf und wurde darinnen vom Generallieutenant Matthews willig unterstützt. Sie trugen auch alle Sorge für die mitgebrachten Effekten des Herzogs von Montagu, der die Colonie abgeschickt hatte. Oldmixon.

Uring, der mit dem Ueberrest der Sant-Lucia Colonie in Antigua war, versuchte sich in Sant Vincent niederzulassen; er erhielt auch mit dem Schiff d'Aventure aus Engeland Befehl dazu. Er wollte es wagen; allein die es redlich meyneten, Hart und Matthews; redeten es ihm aus und autorisirten ihn durch ihr handschriftliches Gutachten. Der unterdessen zum Auskundschaften abgeschickte Braithwaite bewies

wies die Unmöglichkeit dieser Unternehmung. Ob die Lucia Colonie in Antigua geblieben, weiß ich nicht. Nur sagt Oldmixon noch, daß diese unglückliche Colonie nach einem monatlichen Aufenthalt den 14ten Januar 1723 in Antigua angekommen. Der angeführte John Braithwaite, ist es etwa der, der die Histoire des Révolutions de l'Empire de Maroc geschrieben?

Ao. 1727 war Snellgrave mit einer Ladung Neger wieder in der Insel. Ich verkaufte, sagt er, meine Ladung gut; sie waren alle gesund; ladete Zucker und fuhr gegen Ende Februars vielleicht (1728) nach London ab. Eine merkwürdige Negerin, der er das Leben gerettet und die ihm hernach sehr nützlich war, verkaufte er an den General-Inspektor von Barbados und der Leewards-Inseln Charles Dunbar.

Auf den Generalgouverneur Hart, folgte der Lord Londonderry, wann, sagt Oldmixon nicht. Es war der Sohn Pittes, der den grossen Diamant, der hernach an die französische Krone gekommen, aus Ostindien gebracht. Nach Chamberleyne hatte er Ao. 1728 schon

seinen

seinen Posten; nach eben diesem war damals William Matthews Generallieutenant der Leewards-Inseln, Edward Byam Gouverneur-Lieutenant in Antigua. Die Officianten des Zollhauses waren 2 Collektoren, Hill mit 60 Pfund Besoldung und Bendel mit 50. Ein Searcher Stevens mit 37 Pfd. 7 ßl. Neun Aufwärter, jeder mit 40 Pfd. 7 ßl.; noch zween andere Officianten, deren Besoldung und Amt nicht genennt wird. Die Besoldungen sind nur ungefähr berechnet. Die Bedienung ziehet 4½ Procent; also steigen und fallen die jährlichen Gehalte, je nachdem die ganze Einnahme steigt oder fällt.

Londonderry starb während seiner Regentschaft. Ihm succedirte William Matthews, der Ao. 1733 im Oktober in Antigua angelanget. Er brachte eine merkwürdige Instruktion mit, die er dem Rath und der Versammlung der Insel sogleich überreichte. Sie lautet also:

„Nachdem uns vorgestellet worden, daß das „Salarium 1200 Pf. Sterl. per annum, wel„ches wir bishero vor gut angesehen, für un„sern Gouverneur solcher Insulen aus der auf

„unsern

„unsern Leeward-Insulen von der fünftehalb
„Procent entstehenden Gebühr zu bestimmen,
„anjetzt zu seinem Unterhalt und für die Würde
„dieser unserer Regentschaft, nicht zureichen
„will, so haben wir solches in unsere Betrach-
„tung genommen, und geruhen zu erlauben
„und zu verordnen, daß die verschiedenen Ver-
„sammlungen unserer besagten Insulen durch
„eine Akte oder Akten, euch eine solche Summe
„oder Summen bey eurem Besold der 1200 Pf.
„Sterl. per annum beyfügen mögen, wie sie es
„vor gut befinden; Und es wird euch hierdurch
„erlaubet, euern Beyfall zu einer jeden Akte
„oder Akten der Versammlung dieses Inhalts
„zu geben. Jedoch mit dem Vorbehalt, daß
„solche Summe oder Summen, euch und euern
„Nachfolgern, in solcher Regentschaft, und
„zum wenigsten euch währender ganzen Zeit
„eures Gouvernements, daselbst ausgemacht
„werden, und solches durch die erste Ver-
„sammlung unserer besagten Insulen, nach
„euerer Ankunft daselbst geschehen soll."

Der Rath und die Versammlung bestimm-
ten ihm sogleich 1000 Pf. Sterl. Courant-Geld
jährlich. Oldmixon. In

In Ansehung des Geldes waren diese Colonien immer im Conflikt mit dem Mutterlande, dessen Vortheil war, wenn die Species niedrig standen, der Colonien aber das Gegentheil. Die Parlements- und Königlichen Akten wurden in dieser Insel dreist und offenbar übertreten. Denn die Versammlung nahm auf sich, solche Statuten für unnütze und unmöglich zu erklären, und gab selbst eine Akte in diesen Worten heraus: „Es wird hierdurch „verordnet und anbefohlen, daß alle Gold„münzen von Großbrittannien, mit einem „Avanço von 75 per Cent auf ihren verschie„denen Sterling-Werth, und nicht anders, „weder angenommen noch bezahlt werden sol„len; und alles fremde Gold soll nach dem „Werth 3 Stüber, Halbpfenning per Gr. an„genommen und bezahlt werden. Auch ver„ordnet man, daß alle Arten von Silbermünze, „nach dem Werth von 9 Sh. und 3 Stüber „die Unze, und nicht anders, genommen und „bezahlt werden sollte." Weil aber nicht wahrscheinlich war, daß diese Akte der Versammlung in Engeland bekräftiget werden

würde

würde, so wußte der Gouverneur Matthews, der Rath und die Versammlung, die damals zu Parham saßen, einen andern Weg zu finden, dem Gesetz, wegen der Münze, zu entgehen. Zween Herren von der Versammlung brachten ein schriftliches Instrument zu dem Gouverneur, welches ein Versprechen in sich hielte, „Gold zu 3 Stübern, Halbpfennig, per „Gr., wie die Akte mit sich brachte, zu geben „und zu nehmen.“ Diese Akte war öffentlich im Rath abgelesen, aber nicht registriret worden. Auch hatte sie der genannte Gouverneur und alle Anwesenden unterzeichnet, ausgenommen der deputirte Sekretair, der sich geweigert dieselbe zu unterschreiben. Allein die ganze Bank der Rechtsgelehrten, darunter die meisten, wo nicht alle, Glieder der Versammlung sind, beschloß bald hernach, diejenigen, die sich weigerten das Gold in solchem Werth zu nehmen, gratis zu vertheidigen; gegen ihre Gegner aber zu verfahren. Oldmixon.

Seit dieser Zeit stieg eine Pistole von 1 Pfund St. 4 ß. auf 1 Pf. St. 40 ß. 4 St. Portugiesische Moisd'or von 42 Sch. auf 48. Englische

Gui-

Guineen, von 33 Sch. auf 37. Der Wechsel auf 100 Pf. St. von 160 bis auf 175. Oldmixon.

Ao. 1736 entdeckte man eine gefährliche Verschwörung, wodurch aller Handel und aller Betrieb der Insel plötzlich gehemmet wurde. Die Neger hatten einen Anschlag geschmiedet, alle weiße Einwohner zu ermorden, und sich der Insel zu bemächtigen. Der 11te October, an welchem das Krönungsfest Georgs II. gefeyert werden sollte, war zur Ausführung dieses barbarischen Vorhabens bestimmt; allein weil der Sohn des Statthalters um eben diese Zeit starb, so wurden der Ball und andere zu solcher Zeit gewöhnlichen Lustbarkeiten bis auf den 13ten verschoben. Dieser Umstand nöthigte die Verschwornen, ihr Vorhaben gleichfalls bis auf diesen Tag auszusetzen, da die Vornehmsten auf der Insel beysammen seyn würden. Ihr Anschlag war von eben der Art, als die Pulverschwörung in England unter Jacob I, indem sie Schießpulver unter den Tanzsaal bringen, und die ganze Gesellschaft auf einmal in die Luft sprengen wollten. Die

Rädelsführer dieser schrecklichen Verschwörung waren Court, Comboy und Hercules, drey zu verschiedenen Pflanzungen gehörige Neger. Court war zum Könige der Insel bestimmt, und die andern zween zu seinen vornehmsten Beamten. Während der Verwirrung, welche das angezündete Pulver verursachen würde, sollten der künftige König und seine beyde Feldherren, jeder einen Haufen von 400 mit Säbeln bewaffneter Neger anführen, welche alle Weiße, die sie antreffen würden, ohne Unterschied niedermachen sollten. Wenn dies glücklich vollzogen worden, wollten sie durch angezündete Feuer über der ganzen Insel Zeichen geben, damit sich alle Neger versammeln, und alle noch übrige Weiße ermorden sollten. Allein diese Verschwörung war zu allgemein, und erstreckte sich zu weit, als daß sie lange verschwiegen bleiben konnte; und da das Betragen der drey Rädelsführer verdächtig schien, so wurden sie in Verhaft genommen, und den 19ten ebendesselben Monats überführet. Nachdem sie verurtheilt worden, bekannten sie die ganze Verschwörung mit allen jetzt gedachten Um=

Umständen, und wurden, nebst noch verschiedenen andern Mitschuldigen, auf das grausamste hingerichtet. Andere wurden zu so grausamen und langsamen Todesarten verurtheilet, welche einer bürgerlichen Gesellschaft zur Schande gereichen.

Oldendorp gedenket einer in diesem Jahr aus der Insel als Kind weggestohlenen Mulattin. Eine Diebsklage eines Dieben gegen einen Dieben über Diebstahl des Gestohlenen wäre ein sonderbarer Proceß. Menschenhandel ist Diebstahl.

Die Beträchtlichkeit der Handlung dieser Insel, zeigt eine Liste von diesem Jahr, der in Charlestown in Nordamerika eingelaufenen Schiffe. Nach dieser hat Antigua allein 12. und unter allen Antillen am meisten geliefert.

Bis auf den Frieden Anno 1763.

Dieser Zeitraum ist in meinen Auszügen fast leer.

Martin der Bruder Mißionar war Ao. 1740 in der Insel. Oldendorp. Er ist der erste Herrenhuter der sie betreten.

Seit 1756, sagt eben dieser, sind Mißionaren in der Insel, um die Neger in= und ausserhalb der Stadt St. John zu Christen zu machen, und also Brüdergemeinden zu errichten. Samuel Isles und seine Frau kamen im April an, fanden aber eben die Schwierigkeiten die sich ihnen in St. Thomas in den Weg legten. Krankheit, Mangel und die Beraubung eines Wechsels, den die Franzosen weggefangen, hemmete ihre Thätigkeit sehr.

Ao. 1758 gedenket Oldendorp einer alten Negerin die nach St. Cruz reisete, die Ihrigen zu besuchen. Bey diesem Jahr merkt er beyläufig an, daß die Einwohner von Tortola, einer Jungfern=Insel, ihre Waaren zuweilen nach Antigua bringen.

Ao. 1759 im März kam ein neuer Transport Brüder aus Europa an, allein nur einer, ein lediger, Namens Norling, blieb in der Insel beym Isles. Oldendorp.

Um diese Zeit lebte ein Mr. Martin Blake in der Insel. Brown nennet ihn einen großen Beförderer jeder nützlichen Kenntniß, einen Mann dessen Freundschaft sein Werk vorzüglich

viel

viel zu verdanken habe; er giebt auch einer Pflanze seinen Namen Blakia. Dieser Autor gedenket sonst noch beyläufig, der vielen Cisternen zu öffentlichem Gebrauch. Diese geben den größten Theil des brauchbaren Wassers.

Nach dem Account of the Eur. Sett. in Am. 1757, hatte Antigua zu diesen Zeiten 7000 Weiße und 20,000 Neger, zusammen 7000 Köpfe weniger als St. Kitts, und 10,000 mehr als Nevis oder Montserrat.

Hier will ich aus der Homannischen Charte von der Insel das Historische anbringen, ob ich schon nicht weiß, wenn diese Charte aufgenommen worden. Mich deucht daß sie ungefähr in diese Zeiten gehöre.

Nach dieser Charte hat die Insel zwo Städte, Falmouth und St. John. Sieben Kirchen: St. John, St. Peters, Falmouth, Ficher, und drey ohne Namen. Vier Forte: Monkshill, Beyam, Hamilton, und eins ohne Namen in St. Johnshafen auf einer Insel. Zwey hundert und neun Zucker- und Roßmühlen: diese standen auf 200 Pflanzungen.

Die größte Pflanzung trägt des Sir William Codringtons Name und hat 6 Zuckermühlen. Zwo Pflanzungen des Lucas und Leonards haben jede 3. Zwo andere Martins und Beyams jede 2. Hundert und ein und sechszig Pflanzungen hat jede eine. Ihre Namen sind dem Alphabet nach: Ash, Ash, Buckhorn, Burten, Barter, Barter, Bettyshope, Blizard, Blizard, Byang, Byang, Byam, Byam, Carlile, Casrada Garden, Chester, Codrington, Cochran, Crump, Duer, Duer, Douglas, Dewit, Dewit, Duning, Dunberton, Evecappel, Elliot, Edgerambe, French, Frye, Freeman, Freeman, Frye, Franklin, Gale, Goble, Glanville, Gayner, Goldencrowe, Gunthorp, Gilliat, Gambler, Gilhal, Gravenov, Hamilton, Hamilton, Hodge, Hayans, Harman, Holleran, Haws, Horsford, Horne, Howard, Henghes, Hauson, Hauson, Iurner, Iork, Iemans, Ieamans, Ieamans, Ionas, Iacatts, Iones, Iarry, Knight, Knight, Knight, Ker, Keret, Knig, Kae, King, Lions, Lucas Larington, Morgan, Machinen, Morgon, Murray, Morry, Martin, Monckshill, Masters, Morris, Martins, Martin, Murray, Morris,

Mor-

Morris, Martin, Martin, Nibbs, Nibbs, Nibbs, Nibbs, Nibbs, Osborn, Otto, Oester-man, Oliver, Otters, Osborn, Oliver, Otto, Oliver, Osborn, Perrie, Pare, Perry, Philips, Pirke, Painter, Parry, Price, Painters, Richardson, Richardson, Royal, Roß, Roome, Reynolds, Sydserfe, Symes, Smith, Swete, Sowcold, Stephens, Sowcold, Semlin, Sanders, Sherwood, Turton, Thomas, Thomas, Tankerd, Teuacremin, Thoman, Vent, Vernon, Vernons, Weirs, Watkins, Watkins, Warner, Weirs, Winthrope, Weath Mill, Wickham, Wickham, Williams, Weathwell, Weir, Wickham, Wickham, Warner, Warner, Williams.

Von den Roßmühlen gehören 2 zur Pflanzung Perham, die 32 folgende aber sind einzeln: Ayres, Abram, Bridgtown, Bradschow, Bodkins, Brooke, Bendal, Carrat, Christia, Cocham, Dabron, Freemann, Field, Gillian, Hauson, Jacobs, Javincourt, Lucas, Lynck, Langfort, Langfort, Mathews, Manwaring, Nugent, Nauton, Nonsuch, Orr, Osborn, Pearne, Reynold, Symes, Winhope.

Die Insel hat viele Strassen; zählet man jedes abgeschnittene Stück für eines, so kom-

men 44 heraus. Sieben der wichtigsten Strassen, die von den Haven und Bayen kommen, stossen mitten in der Insel zusammen; die Gegenden um die Städte, hernach am Old Nord Sound, zwischen Marschal-Creeck und Nonsuchhaven, sind am stärksten mit Pflanzungen besetzt.

Vorgebirge, die Namen haben, auf der westlichen Seite sind, Cocks, Pelicaen, Johnson; auf der südlichen Procter, Standfast, Hatton, Fry Head; auf der nordöstlichen Royersons, Beggers, New Nord Sound, Schole; High-Barnard macht westlich den Old Nord Sound; Guard House in diesem Sund; Nordsound, ein langes schmales Vorgebirg, beynahe eine Insel, macht östlich den genannten Haven; Indian Town und Flatt.

Die benamseten Bayen sind zahlreich: auf der Westseite, Dicksons, Runaway, Deep, Gally, Hogg, Major Martins, Musketo, Frye, Lignum, Blubervally, Harford, Crabvally; auf der Südseite, Cades Hole, Kidnapers, Randevouze, Little Carn, Half-Moon, Exchange; auf der Nordwestseite, Souldier, Thomas, Tichburns,

burns, Winthorp, Long, Judian-Cove, Little-Deep, Narragalant.

Auf der Westseite kommen Gegenden an der Küste vor, die Vally (Thäler) heissen, nämlich Hawks, Oxen, Bluber, Bermudian, Crabb.

Nur eine Rheede ist benennet, in Süden, Carlile oder Old Road. Creeks hingegen, oder schmale Meerarme ins Land hinein, fünfe, Fiches in Old Nord Sound, Ayres in Nonsuchhaven, Marschall, Indian und Oyster.

Von den Sandbänken ringsherum haben nur zween Namen: an der nordöstlichen Seite, Sandbank und im Old Nord Sound, Muslebanc.

Alle diese Namen sind theils Bestätigungen vorhergegangener Erzählungen, theils zeigen sie die Familien der Pflanzer an, theils enthalten sie vieles historisches und können einem verständigen Reisenden Anlaß geben, sich nach vielen Dingen zu erkundigen, auf die man sonst nicht fallen würde. Einige zeigen die natürliche Beschaffenheit, andere den alten Zustand, eine dritte Klasse merkwürdige Vorfälle an; verschiedene kann man ohne weitere Nachrichten mit Sicherheit für dasjenige annehmen, was sie

 aus-

ausdrücken, ich hatte aber doch Gründe, um mich ihrer in der Erdbeschreibung nicht zu bedienen.

Bis auf unsere Zeiten.

Was ich von diesem Zeitraum gefunden, haben Entick, Pingré, Russel, Oldendorp und Leiste geliefert.

Oldendorp sagt uns, Isles, der Mißionair der Brüdergemeinde unter den Negern in dieser Insel, sey Ao. 1764 gestorben und Martin Mack herüber gekommen, die Gemeinde zu visitiren. Dieser Mißionair habe Ao. 1768 3 Monate hier zugebracht.

Ein Mißionair, den er nicht nennet, beschrieb ein Negerbegräbniß, das er selbst gesehen, auf folgende Weise: „Eine Menge Neger folgte dem Sarge unter beständigem Singen und Tanzen, und dem Lerm der Trommeln und Kalbasche. Diese waren mit einem Stiel oder Handgriff versehen, und machten, wenn sie geschüttelt wurden, mit den Erbsen oder Steinchen, die darinn waren, ein starkes Geräusch. Die Trommeln bestanden aus kleinen viereckigten Kasten,

Kasten, die mit einem Felle überspannt waren. Nach diesen tanzten sonderlich die Negerinnen, welche dabey gräßliche Bewegungen des Leibes machten. Als sich der Zug dem Grabe näherte, stellten sich die Träger, als wenn der Todte keine Lust hätte, sich da verscharren zu lassen. Bald wurdeu sie, wie es schien, gegen ihren Willen von dem Wege ab, in die Prikkelbeersträuche gezogen, und von den Stacheln dieser Pflanzen jämmerlich zerstochen; bald schossen sie wieder einmal so schnell fort, daß sie beynahe zu Boden stürzten. Jedesmal, wenn der Todte nicht fort wollte, kam eine alte Negerin zum Sarg, klopfte daran, redete mit der Leiche, und tanzte alsdann mit den abscheulichsten Geberden. Nachdem der Sarg endlich mit vieler Mühe ins Grab gebracht worden, wurde es schnell mit Erde zugeworfen, damit der widerspenstige Todte nicht Zeit haben sollte, sie wieder herauszuwerfen. Damit hat die Komödie ein Ende."

Wir haben nächstens Nachrichten von der Brüdergemeinde dieser Insel im Druck zu erwarten.

Die Hauptstadt der Insel, sagt Russel, heißt Sant John, ist regelmäßig gebauet, hat einen guten Haven, den das Fort James vertheidiget. Der beste Haven ist der Englische Haven. Dieser hat eine mit allen zu Ausbesserung und Kalfaterung der Schiffe nöthigen Vorräthen versehene Docke und ist erst in den Stand gesetzt worden, die größten Kriegsschiffe aufzunehmen. Die andern Haven und Rheeden sind mit Forts und Batterien bedeckt. Ausserdem liegt immer ein Regiment regulärer Truppen hier. Die Insel ist in 6 Pfarren abgetheilt und soll 10,000 Weiße und 30,000 Neger haben. Sie ist der Sitz des Generalgouverneurs der Leewards-Inseln, der allgemeinen Versammlung und des vorzüglichsten Handels. Ihren Ertrag rechnet man jährlich auf 16,000 Oxhoft Zucker, welcher mit etwas Rum, Farin und Baumwolle 400,000 Pfund Sterling beträgt.

Pingré berichtet uns, daß dritthalb Jahr vor seiner Ankunft in der Insel (vor 1772) der größte Theil der Stadt St. John abgebrannt. Die Stadt müsse viel mehr von Ziegeln und Backsteinen erbaute Häuser gehabt haben, als

nach

nach dem Brande. Dieses beweisen die noch vorhandenen Spuren des Feuers.

Im Jahr 1770 wurden die Jungfern-Inseln der Gerichtsbarkeit von Antigua entzogen und zu einem eigenen Gouvernement erhoben.

Nach Leiste, aus Campbell, betrug die Ausfuhr der Insel nach Großbrittannien Ao. 1770 20,116 Oxhoft, 72 Tiercen Zucker, davon der Preis, der Oxhoft zu 17½ Pfd. Sterl. und die Tierce 12 Pfd. Sterl. gerechnet, 352,894 Pfd. Sterl. war. An Rum schickte sie 735 Oxhoft nach England und 6492 nach Irland, welches den Oxhoft zu 10 Pfd. Sterl. gerechnet, 72,270 Pfd. St. betrug. Für Baumwolle lösete sie 5046 Pfd. Sterl. Dieselbe Art Güter brachte aus Nordamerika und andern Inseln 35,781 Pfd. St. ein. Also war die ganze Summe der Ausfuhr 465,991 Pfd. St. So weit Leiste. 1 Pf. St. à 6 Rthl. macht 2,795,946 Reichsthaler. Eine erstaunliche Summe auf einem Stück Land von 5 Meilen wie einige wollen.

Entick stimmet in der Beschreibung der Insel mit Russel überein, und thut hinzu: der

meiste

meiste Handel werde in dem Hafen St. John getrieben. Die Stadt sey in einem blühenden Zustand. Der Zucker, von dem die Insel 16,000 Hogsched zeuge, sey so gut als irgend einer. Die Insel habe einen Untergouverneur mit 200 Pfund jährlichen Gehalts. Des Generalgouverneurs Gehalt sey 3500 Pfund. Die Insel habe ihren eigenen Rath. Das Wasser werde in Cisternen gesammelt.

Den 6ten März 1772 kam Pingré auf der Rheede der Insel vor Anker. Die Insel, sagt er, ist vollkommen gut angebaut; man siehet nirgends große ungebauete Gegenden, wie in Martinike und Guadaloupe. Die Mühlen werden vom Winde getrieben, und die Cisternen ersetzen fast aller Orten den Mangel an Brunnen und Bächen. Die Wohnungen sind nicht beträchtlich, aber wohl unterhalten und in gutem Stand. Die Hauptstadt Sant John ist jedoch weder mit Cap François auf Domingo noch mit Saint Pierre in Martinike zu vergleichen, man mag auf die Größe, Schönheit oder Bevölkerung sehen. Die Straßen sind gerade, aber nicht bepflastert; die Häuser niedrig, meist von

Holz,

Holz, einige von Backsteinen, einige von Stein. Unter diesen letztern zeigte man uns eins, das sehr schön war, man nennte es das Gesetzhaus. Der Schaden, den der letzte Brand verursacht, war noch nicht ganz wieder ersetzet.

Der Ritter Ralph Payne war damals Generalgouverneur. Seine gewöhnliche Residenz ist auf einem Landgut, welches eine starke Meile von der Stadt entfernet ist. Sobald er ihre Ankunft vernommen, so kam er nach der Stadt. Pingré rühmt die höfliche Aufnahme sowohl bey dem Generalgouverneur als bey seiner Gemalin. Sie ist eine Sachsin, sagt er, und spricht sehr gut französisch; Er ist Ritter vom Bad, hat einige Zeit gedienet und ist Mitglied des Unterparlaments gewesen.

Die Bay und Stadt Sant John sind wenig befestiget. Beym Eingang ist ein kleines mit Kanonen wohl versehenes Fort, welches doch wahrscheinlicher Weise wenig Widerstand thun würde, wenn es sollte von der Landseite angegriffen werden. Auf der Nordseite dieses Forts ist eine Batterie, die aber nicht beträchtlich scheinet. Ausserdem ist die Stadt ganz offen und

wir

wir haben in dieser Gegend keine Fortifikation weiter gesehen. Schwer ist es gar nicht, selbst in der Bay von Sant John zu landen. Drey schöne sandigte Landspitzen, rechts bey der Einfahrt, geben alle mögliche Bequemlichkeit. Die größten Schiffe können sehr nahe an diesen Spitzen vor Anker legen. Sant John ist von da nicht mehr als ½ oder ¾ Meile entfernet und der Weg ist schön und eben. Der Haven Engelschhafen soll besser befestiget seyn, als dieser. Die Insel hat nicht mehr als zwey Bataillon Besatzung, von denen die meisten in Sant John liegen. Nahe bey der Stadt sind schöne Casernen; die vornehmste liegt auf einer erhabenen Halbinsel, zwischen dem Fort und der Stadt, und siehet von weitem wie eine Befestigung aus. Der Haven dieser Stadt hat ein Werft und ist gut, Kaufmannsschiffe auszubessern. Wir sahen da ein Schiff, das über 200 Tonnen groß werden mußte, auf dem Bauplatz liegen.

Der Englischhafen an der Südküste ist ungefähr 3 Meilen von Sant John entfernet und hat alle Bequemlichkeit, Kriegsschiffe auszubessern. Pingré und seine Gesellschaft wünschte,

daß

daß ihnen möchte erlaubet seyn, ihre Fregatte dort zu repariren, allein der Generalgouverneur schlug es höflich ab. Man sagte uns auch, fährt er fort, daß in diesem Haven sich nur zween Dämme befänden, beyde schon besetzt seyn und es wahrscheinlicher Weise lange bleiben werden. Er fuhr also den 8ten März ab nach Martinike.

Jetzt, 1777, sagt Oldendorp, seye die Brüdergemeinde in Antigua unter den Negern eine der blühendsten in den Inseln. Die Insel selbst gehöre der Krone.

Leiste, der Ao. 1778 schrieb, sagt, man, schätze ihre Zucker-Erndte gewöhnlich auf 16,000 Oxhoft. Die Insel habe 4 Städte; St. John, die 2-300 wohlgebaute Häuser habe; Falmouth; Bridge Town; Parham — und sey in fünf Kirchspiele eingetheilet.

Kleinere Inseln.

Rings um Antigua liegen nach der Homannischen Charte 36 Inseln, von denen einige nicht unbeträchtlich sind, eine sogar zwo Zuckermühlen hat. Ich will sie nach den drey Küsten anführen.

Nordostliche Küste.

Horsehoe — ich nenne sie in der Richtung von Norden nach Südwesten — kaum ¼ englische gesetzmäßige Meile Oberfläche — dieses Maaß kommt bey allen folgenden vor — liegt 3 engl. Meil. von Beggers Vorgebürge.

Prickle Paar, eine Meile von genanntem Vorgebirge; an Größe der vorigen gleich.

Long, 2 Meil. von Barnard Vorgebirge. Die Oberfläche von einer Meile. Pingré nennt sie Isle longue. Ihr östlich sehr nahe liegt

Little Bird, sehr klein. Südlich eine etwas größere ohne Namen.

Varmons, tief im Old Nord Sound-Haven, schmal, ¾ Meil. lang. In diesem Haven liegen noch drey kleine Inseln ohne Namen.

Gurana, die größte von allen, 2 Meil. Oberfläche; nur ¼ Meile vom Lande ab östlich dem Nordsound-Vorgebirge. Sie hat zwo Zuckerpflanzungen, jede mit einer Mühle, Greenway und Byam. Ihr nördlich und sehr nahe liegen vier kleine Inseln, zwo haben Namen: Hell Gate und Bird Island.

Goat,

Goat, lang und schmaal, am Ende des Marschalls Creek hart am nördlichen Vorgebirge.

Pellican; $\frac{3}{4}$ Meilen dieser östlich ein wenig kleiner.

Green Rock, in der Mündung der Nonsuch-Haven, klein.

Green, $\frac{1}{2}$ Meile vom südlichen Vorgebirge des genannten Havens; etwa $1\frac{1}{2}$ Meile Oberfläche. Pingré nennt sie isle verte.

Bird-Insel unweit Mariagalante-Bay, sehr klein. Alle diese Inseln machen etwa 5 Meilen Oberfläche aus.

Südliche Küste.

Sandy, $\frac{1}{4}$ Meile Oberfläche, im Eingang der Willougby-Bay an der südlichen Küste. Die einzige Insel in Süden.

Westliche Küste.

Sisters, zwo sehr kleine Inseln unweit Dikfons-Bay eine starke Meile vom Lande. Beym Pelicaen-Vorgebirge ist eine Insel ohne Namen.

Walingtons-Rock, dieser ist ohne Zweifel die Klippe welche Pingré Willington nennet,

und denn hat sie auf Homans Charte eine unrichtige Lage. Dieser Autor gerieth mit dem Schiff auf diese Klippe, das Schiff hatte Mühe wieder wegzukommen, wurde auch ziemlich beschädiget. Er klagt über die Unvollkommenheit der Charten in der Hydrographie françoise, welche diesen Untiefen weniger Ausdehnung und Umfang geben als sie wirklich haben. So wohl nach der Beschreibung als der Charte sollte man denken, es stehe nichts über Wasser, nach Homans Charte aber scheinet sich in der Mitte etwas zu erheben.

Ship Stern, sehr klein, am Vorgebirge der Deep-Bay. Dieser 1½ Meile westlich liegt Sandy, nicht viel größer. Drey sehr kleine namenlose Inseln unweit Pinchlins-Bay.

Harbour-Insel, sehr klein, im Fünf-Insel-Haven. Zwo namenlose liegen vor der Mündung.

Die Fünf-Inseln, alle fünfe sehr klein, vor der Mündung des genannten Havens etwas südlich; noch eine kleine Insel beym Cap Johnson. Alle diese Inseln werden nicht über 1 Meile Oberfläche und also alle zusammen nicht über 6 Quadratmeilen Land ausmachen.

VI.

D. Feldmann's Auszüge aus Reisebeschreibungen.

Erstes Stück.

(Aus der Handschrift.)

Der gelehrte und berühmte, vor wenig Jahren verstorbene, Dr. Feldmann zu Ruppin, las nicht nur ausserordentlich viel, vornemlich Reisebeschreibungen, sondern er hatte auch die Gewohnheit, von den Büchern, die er las, das ihm merkwürdigste auszuziehen. Ich besitze zween sehr klein und enge geschriebene Quartbände von seinen Auszügen, und versuche jetzt meinen Lesern eine Probe davon an vier von den kürzeren vorzulegen. Ich habe nichts daran geändert, als hin und wieder den Styl verbessert. Die Form ist in einzelnen Absätzen zwar trocken: desto mehr aber läßt sich in einen engen Raum einschliessen. Kenner und Schriftsteller, besonders in der Naturgeschichte, werden, ohne meine Erinnerung, von diesen Auszügen Gebrauch zu machen wissen, sollte es auch kein anderer seyn, als zur Vergleichung der älteren Nachrichten von entfernten Landen mit neueren. Die Bücher selbst sind längst vergriffen und schwer zu finden: hat man sie, so fehlt es an Musse, auch oft, wegen der schlechten Schreibart, an Lust, sie zu lesen. Was die Feldmannischen Auszüge noch mehr empfehlen kann, ist, daß der Verfasser ein einsichtsvoller und beschäftigter Mann war, und der für sich auszuziehen die Mühe nahm: also weder blos für die Langeweile noch als gedungene Arbeit: fand er viel merkwürdiges, so waren seine Auszüge lang, fand er wenig, so wurden sie kurz; die Formel, um aber die Gränzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, war ihm gleichgültig — Mit alle dem lasse ich es auf die mehresten — ich möchte lieber sagen, die wichtigsten Stimmen ankommen, ob ich öfters ein paar Bogen dieser Art einem Bande widmen darf? B.

I.

Die Afrikanische auf der Guineischen Goldküste gelegene Landschaft Fetu, wahrhaftig aus achtjähriger Erfahrung, genauer Besichtigung und Erforschung beschrieben, mit Kupfern und Fetuischen, durch Wilhelm Joh. Müller von Harburg, 8 Jahr gewesenen Prediger der Dän. afrikanischen Gemeine. Nürnb. 1675, in 8.

I. pag. 26. 27. 28. Auf der Goldküste in Guinea ist die Wurmplage sonderlich gemein. Der Wurm ist nicht dicker als eine Saite auf der Laute, aber 2. 3. 5. ja mehr Ellen lang; sie offenbaren sich gemeiniglich an den Knöcheln, an Händen, Beinen, Armen, Lenden und heimlichen Gliedern, wo es aufschwellt und die Würmer sich durchbohren; einige schreiben es der unordentlichen Venus zu, andere dem überflüßigen Waschen und Baden im Meerwasser, andere dem Palmwein-Saufen; wenn aber das wäre,

würden alle Guineer voll Würmer seyn; ich schreibe es dem faulen stinkenden Wasser zu, weil vornemlich Sklaven und Arme, die einen Trunk Palmwein nicht bezahlen können, und Pfützenwasser trinken, am meisten damit geplagt sind, worinn mir etliche englische und holländische Medici Beyfall gegeben; mancher hat bis 5 ja mehr Würme zugleich. Zur Cur brauchen die Fetuisen Palmöl, womit sie die Knöchel, daran der Wurm durchbohren will, salben; sobald sich nun der Wurm hervorthut, machen sie ihn an einen Strohhalm oder kleines Hölzlein fest und winden ihn allgemach heraus; zerbricht er im Herauswinden, so macht es noch größere Schmerzen; die Bewegung des Leibes wird auch, wider diese Seuche, dienlich und heilsam gehalten.

II. pag. 33. Die Fetuisen theilen das Jahr in 8 Monate; damit sie nun nicht irren, schlagen sie in einen von Bast geflochtenen Strick allemal, wenn der Neumond erblickt wird, einen Knoten; 8 Knoten bedeuten ein Jahr.

III. pag. 35. Im Grüßen ist bey ihnen gemein, wenn jemand die Hand darreichet, daß

er

er mit dem Daum und mittelsten Finger des andern mittelsten Finger und Daum ergreift, und fest zusammen drückt, bis es in Abziehung der Finger ein Knipperlein giebt; je lauter solches Knipperlein schallet, je höher wird es als ein Zeichen der Freundschaft geachtet. Wann die Frauen einen aufs freundlichste begegnen wollen, machen sie nicht nur, wie gedacht, ein Knipperlein, sondern ziehen auch mit der linken Hand einen elfenbeinern Kamm, den sie hinten auf dem Kopf tragen, herunter, und recken ihn aus gegen den, welchen sie grüßen, wobey sie auch mit dem rechten Fuß einen Reverenz machen.

IV. pag. 36. Wenn ein Blanque einem Schwarzen was verehrt, so dankt nicht nur der, so die Gabe empfängt, sondern alle andern, welche zugegen, und rufen Midasee, Midasee, ich bedanke mich. Solches Dank habe empfängt nicht nur der Geber, sondern alle andre Blanquen, so zugegen.

V. pag. 42. Wann die Fetuisen einem was stehlen können, halten sie es für ein großes Glück, welches sie ihrem Abgott mit freundlicher Danksagung zuschreiben. Etliche halten

Sklaven, die andere bestehlen und es ihren Herren zutragen müssen.

VI. pag. 53. Die Fetuisen haben jeder einen Hausgott, oder Fitiso, in einem runden Korbe mit Leder bezogen, Sesja genannt; oben dran ist eine Glocke; ich öffnete einen und fand nichts als rothe Erdklumpen, eine Baumfrucht, Hühnerknochen, Eyerschalen, alles mit Blut besprengt. Dieses beten sie oft an. —

pag. 62. Einige langen die Steine heraus, werfen sie dreymal in die Höhe, daß sie auf den Korb fallen; kommt nun die rechte Seite daran oben zu liegen, so meinen sie, ihr Vornehmen werde glücklich gehen. Andere haben Stricke, worinn Todtenzähne geflochten, dabey haben sie ihre Anmerkung, ob sie gerade oder ungerade, oben oder unten, in Umdrehung des Stricks zu stehen kommen.

VII. pag. 64. sqq. Die Fetuisen feyern den Dienstag den Obossumen (Göttern) des Meers zu Ehren, und den Sonntag den Obossumen des Landes; niemand darf am Dienstage aufs Meer gehen, noch Sonntags ackern.

VIII.

VIII. pag. 84. sqq. Statt des Eides macht ein Pfaffe einen Trank von Saft aus Kräutern, Wasser &c. in des Fitiso Namen, giebt davon dem Beschuldigten 3 mal zu trinken, und muß jedesmal sagen: Dafern ich die beschuldigte That verübt, tödte mich Summan.

IX. pag. 100. Nieset ein Fetuise, so giebt er dem zur rechten Hand Sitzenden die Hand und sagt: Mò, Mò, d. i. Wohl, wohl; denn dem bedeutet es was gutes; zu dem zur linken Hand sitzenden sagt er: Due, due, d. i. „es ist mir leid um deinetwegen," denn dem ist es ein böses Zeichen.

X. pag. 116. Wann jemand in Fetu einen, der von höhern Stande, als er ist, umbringt, es sey vorsetzlich oder unvorsetzlich, so wird er, und viele seiner Anverwandten, hingerichtet; so viel sie nemlich erachten, daß zur Rache des Entleibten genug sey.

XI. pag. 153. Vornehme Herren in Fetu schmücken ihren Bart mit zierlichen Flechten, Gold und Edelgesteinen, so sie drein binden; ich habe an manchem Bart für etliche 100 Gulden Gold und Edelgesteine hangen gesehen.

pag.

pag. 156. Vornehme Frauenzimmer haben unter dem Unterkleide hinten auf den Hüften einen von alten Lumpen zusammengenäheten Pult, einem Cameels-Hober nicht ungleich; selbigen halten sie für eine vornehme Zierde; am Gesicht, Schultern, Arm und Brüsten, machen sie kleine Kreuze und Sternlein mit weisser Farbe von Erde, und rother Farbe, aus rothem aus der Erde gegrabenen Holze. Wollen sie recht schön seyn, so beschmieren sie den ganzen Oberleib und das Gesicht dick mit weisser Farbe, und schmücken Knöchel und Zehen mit güldnen Corallen, nebst andern seidenen und goldenen Kleidern.

XII. pag. 161. Die Fetuischen Weiber reiben den türkischen Waizen zwischen 2 Steinen, arbeiten es dann mit Wasser zu einem Teig, woraus sie 2 oder 3 Fäuste große Kuchen machen; diese wickeln sie in grüne (gemeiniglich Palm-) Blätter ein, thun sie in einen über den Kohlen heißsiedenden Topf mit Wasser, und lassen es eine gute Weile sieden; endlich langen sie es mit eingestochenem spitzigen Stock heraus, legen sie zusammen in eine große hölzerne Schüssel,

bis

bis es ein wenig kalt geworden. Wann es Essenszeit ist, wird das gekochte Brod stückweise in eine besondere Schüssel gelegt, mit Palmöl begossen, und mit großen Appetit gegessen. Die Brühe von dem gekochten Brodte essen sie als leckre Suppe. Einige schieben auch den gekochten Teig in den Backofen, oder in glüende Asche, oder auf einen heissen Stein.

XIII. pag. 163. Einige legen die ungesalzne Fische etliche Tage in die Sonne, bis sie übel riechen; dann kochen sie sie, und machen eine Brüh von Palmöhl und Malaguette drüber. Von solchem stinkenden Gerichte halten sie sehr viel. Sie stecken auch die Stücken Speise nicht mit den Fingern in den Mund, sondern werfen sie durch den aufgesperrten Rachen tief in den Schlund hinunter.

XIV. pag. 174. 175. sqq. Will jemand freyen, sagt er es seinem Vater, der um die Dirne anhält. Oft führt auch einer der eine mannbare Tochter hat, solche einem guten Freunde ohne einzige Befragung, ob er sie haben wolle, zu, und sagt: „Diese meine Toch„ter habe ich erzogen, daß ich dieselbe dir als „einem

„einem guten Freunde wolle zum Weibe geben,
„im geringsten nicht zweifelnd du wirst dir sol-
„ches gefallen lassen.“ Hierauf bedankt sich dieser für die Ehre und Freundschaft, mit Versprechen, daß er sie nehmen und für sein Weib halten wolle. Die Dirnen bekommen wenig Brautschatz mit. Am Hochzeittage schmückt sich die Braut, geht mit ihren Gespielinnen in öffentlichen Reigen herum mit Spielwerk, nemlich einem Becken worauf mit einem Stock geschlagen wird; gegen Mittag kehren sie bey dem Bräutigam ein, der mit seinen geladenen Freunden da ist; der läßt zu Essen auftragen, oder nur Palmwein oder Brandtewein, wobey sie tanzen und singen bis in die Nacht; dann legt sich die Braut zu Bette in eine Kammer, die dann versperrt wird; darauf kommt der Bräutigam, klopft an, und wird nicht eher eingelassen, bis er versprochen, am folgenden Tag wieder zu spendiren. In der Kammer bleibt niemand als der Bräutigam, die Braut und eine Dirne von 7 oder 8 Jahren; die muß zwischen ihnen beyden in der Mitte schlafen und Acht haben, daß sie in 7 Tagen einander nicht beruh-

berühren, doch glaube ich schwerlich daß solches geschehe. Den Morgen bringen viel alte Weiber Wasser sich zu baden, denen spendirt er Brandtwein, oder sie schelten ihn auf öffentlichem Markt für einen Quiteriqui, d. i. kargen Filtz. So hält man es mit der Hochzeit der ersten Frauen, die andern aber führt er still heim.

XV. pag. 179. sqq. Jeder hält so viel Weiber und Kebsweiber als er ernähren kann. Zu den Kebsweibern, die Sklavinnen sind, geht er wann er will. Die rechten Weiber aber haben ihre bestimmten zuvor abgeredete Nächte, wann sie zum Mann eingehen sollen; wenn diese nur eine Nacht zum Beyschlaf hat, hat eine andere wohl 5 oder 7 Nächte; diese Nächte werden nach der Reihe herumgezählt, bis die Ordnung zum Ende und wieder anfängt; jedes Weib weiß gar genau ihre Zeit. Er kann wohl thun was er will, doch folgt er insgemein der Ordnung. Sie respectiren ihn alle, und kommen alle Morgen ihn zu grüßen, ihm aufzuwarten und zu gefallen. Die erste hat den Vorzug und gebietet über die Kebsweiber; diese

thun

thun alle Mägde-Arbeit. Diese Kebsweiber werden am Tode gestraft, wenn sie bey einem andern schlafen; die rechten Frauen aber werden weggejagt, wann sie die Ehe brechen.

2.

Reise nach Persien; oder der neueste Staat desselben Königreichs, in französischer Sprache beschrieben von Herrn ** Sanson, und in's Hochdeutsche übersetzt von M. C. J. nebst einigen Kupfern. Dresden 1701. in 12mo.

I. pag. 3. Man nennt den König in Persien, Alam Pena, d. i. Schatten der Welt, oder sichere Zuflucht aller Nationen; weil er den Fremden große Freyheiten giebt.

II. pag. 17. Weil die Persischen Könige von Mortg Ali sollen herkommen, ist er das Haupt der Religion, und die Perser behaupten, daß man ihren König weder verdammen noch richten könne, er möge auch noch so abscheuliche

Dinge

Dinge gethan haben, daher achten sie auch, daß er von allen Gesetzen, auch des Mahomets, frey sey.

III. pag. 18. Die Brücke von Hispahan nach Julfa über den Fluß Zendroud ist bewundernswürdig, mehr als 300 geometrische Schritte lang, sehr breit; die Lehnen zu beyden Seiten sind 10 Fuß hoch und 6 breit; alle 10 Schritte ist darinn eine Oefnung, wodurch man auf den Fluß ꝛc. sehen kann; die Mauern dieser Lehne sind so dick, daß man mitten in derselben einen gewölbten Gang hat bauen können, der von einem Ende der Brücke bis zum andern stößt; bey jeder Oefnung ist eine verborgene Treppe, auf welcher man bis an den Fluß herunter steigen, und unter den Pfeilern oder Bogen der Brücke herumspatzieren kann, der Sonne und dem Gedränge zu entgehen; an den Ecken der Brücke stehen zween kleine Thürme, durch welche man auf das Dach der Lehne steigen, und Morgens und Abends frische Luft schöpfen kann. Alles ist von Stein.

IV. pag. 95. sqq. Cha Abbas hat mit seinen Großen auf einmal eine so unglaubliche Menge

Wild gejaget, daß er auch ein Siegeszeichen von ganz sonderbarer Erfindung aufsetzen ließ. Er ließ alle der Thiere Gebeine zusammen bringen und einen Minarés oder Mosquéen-Thurm mitten in der Stadt Hispahan davon aufführen; dieser Thurm bestehet sonst aus keinen Materialien als Hirschgeweihen, Gerippen und Beinen von dem Wilde, die man so geschickt in einander gefüget und befestiget hat, daß man sich verwundern muß. Er ist rund und gleicht einer Pyramide, da immer eine Säule auf der andern steht, welche mit Absätzen (Piedéstaux) von einander unterschieden. Die Einfassung dieser Absätze sind von den Schenkeln der Thiere gemacht, und die Knoten oder Junkturen derselben machen ein Ansehen, als wie ein Paternoster; obenauf hat man die höchsten Hirschgeweihe gesetzt, und das sieht natürlich wie ein Kronleuchter. Der Schaft aber von den Säulen besteht aus lauter kleinen Gebeinen, die man ungemein artig in die Gerippe und kleinen Geweihe eingelegt hat.

V. pag. 99. In Persien macht man die **Mo**mie von dem Harze das an gewissen Orten in

Persien

Persien gefunden wird, und nicht von den einbalsamirten Körpern wie in Egypten. Wie viel diese dem König eintrage, weiß ich nicht. Vom Naphtha-Oel, so man zu Sciamaki holt, bekommt er 1 Million Zoll. Die Momie aber, die von einem Felsen nahe bey der Stadt Lar abtröpfelt, ist so selten, und daher auch so kostbar, daß allein der König deren haben kann.

VI. pag. 108. Die Perser lieben die Schiffahrt nicht, sondern haben vielmehr so einen Abscheu davor, daß sie auch diejenigen Nacoda, d. i. Atheisten nennen, welche ihr Leben so einem unsichern Elemente vertrauen.

VII. pag. 186. Bey den peinlichen Fragen schaben die Perser dem Beschuldigten mit Scheermessern die Fußsolen ab, streuen Salz in die Schnitte, und prügeln dann grimmig drauf, dadurch die Füße zu schanden werden. Unterweilen lassen sie auch die Nägel mit Pfriemen oder Zänglein ausgraben, oder binden ihn an 4 Pfähle bey Händen und Füßen und stechen ihn mit glüenden Eisen in die Theile des Leibes die am meisten Fleisch haben; manchmal werden ihm auch mit Zangen ganze Stücke Fleisch

weggerissen. Bekennt dabey der Gepeinigte nichts, so muß der Kläger den Preis des Bluts bezahlen, so man nach dem Stand des Beschuldigten anschlägt.

VIII. pag. 188. Die Weiber die ihrem Mann nicht getreu sind, stürzt man in Persien von einem Glockthurm herunter. Hat es aber ein lediges Frauensbild versehen, läßt man ihr das Haar vom Haupt glatt abscheeren, beschmiert ihr das Gesicht, setzt sie auf einen Esel, mit den Augen nach seinem Schwanz; so führt sie der Büttel durch die Gassen, und schreyet dann und wann: Das sind unglückliche Jungfern, die ihre Ehre nicht in Acht nehmen.

IX. pag. 193. Einige Missethäter hangen die Perser durch die Gurgel an eiserne Haken; da muß er bleiben, bis er stirbt. Oder sie legen ihn auf ein Kameel, daß der Kopf abhängt, schneiden ihm den Bauch auf, und führen ihn mit herabhangendem Eingeweide durch die Stadt; so lebt er oft noch 3 bis 4 Tage. Die Diebe graben sie ein bis am halben Leib und füllen die Grube mit Kalk, Steinen und zerstoßenen Scherben, welches ihnen viel Schmerzen

macht

macht und sie austrocknet. Sie strecken auch wohl einen armen Sünder auf ein Brett, und hacken ihm alle Theile des Leibes in kleine Stückchen.

X. pag. 211. Mahomet sagt im Alcoran, daß Gott die Welt auf die Hörner eines Ochsen gegründet, der so groß, daß der beste Reuter in 1000 kaum so viel rennen kann als ein Horn groß ist. Doch habe er so subtile Haut, daß ihn auch ein Fliegenstich zu bewegen vermöge; daher, meynt Mahomet, entstehen die Erderschütterungen.

XI. pag. 217. Wann bey den Persern der Alcoran gelesen wird, halten sie den Kopf niemals stille, weil sie in Sorgen stehen, es möchte ihnen etwa die Aussprechung des göttlichen Namens entfahren, ohne daß sie sich, ihm durch die Neigung des Haupts Ehrerbietung zu erweisen, besännen.

XII. gag. 244. 245. Hamadan, eine Hauptstadt einer Provinz in Meden, liegt am Fuß des Berges Alvand, sonst Sultan Alvand, d. i. Königin der Berge, genannt, weil er der fruchtbarste und höchste Berg in Persien ist. Der

 bekann=

bekannte Avicenna hat sich lange auf diesem Gebirge aufgehalten, um seine Anmerkungen über die zur Arzney brauchbaren Kräuter zu machen, womit es ganz überdeckt ist. In der Stadt Hamadan sind die Gräber des Mardochai und der Esther.

3.

Johann Wilhelm Vogels, gewesenen Fähnrichs und Bergmeister der Holl. Ostindischen Compagnie, jetzt F. S. Cammerschreiber u. Berg-Inspectors zu Altenburg, zehnjährige Ostindische Reisebeschreibung, worinn seine Dienste im Bergwerke Sillidase Tambang auf Sumatra, viel Oerter, Gewächse, Thiere, Früchte, Gewohnheiten der Völker beschrieben werden, aus eigener Erfahrung und viel in Indien geführten Discoursen. Altenb. 1704. in 8vo. stark bis pag. 760.

1. pag. 52. Am Cabo buon Esperanza sind Straußvögel, welcher Vogel Eisen verschluckt

und

und verdauet; tritt man nahe zu ihm, so kann man hören, daß es in seinem Leibe oder Magen kocht, wie in einem heftig siedenden Topfe; es muß eine grausame Hitze bey ihm seyn.

II. pag. 67. Wenn die Hottentotten reden und ein Wort gesprochen, klatschen sie allezeit mit dem Munde, als wie man mit den Fingern und Daumen klatscht.

III. pag. 98. Wann die Matrosen zu Batavia uneinig werden, springt einer auf den Platz vor das Castel, Vierkannt genannt; nimmt sein Messer, von welchem die Spitze abgebrochen, daß die scharfe Ecke eher auf seinen Gegenpart haften möge, und ruft: Vlinck van't Viercant, der andere stellt sich mit gleichem Gewehr; jeder nimmt seine Engl. Matrosen-Mütze in die linke Hand; sie schneiden gegen einander und pariren mit der Mütze die Schnitte aus, bis einer blessirt oder getödtet wird. Jetzt ist es aber hart verboten.

IV. pag. 107. Der Ober-Medicus zu Batavia, Herr D. Andreas Kleier, der fleißig mit den Chinesischen Medicis (die sich insonderheit wohl auf den Puls verstehen) conferiret, hat in

lateinischer Sprache ein treflich Buch de Circulatione Sanguinis et Motu Pulsus geschrieben, und mit Figuren illustriret; ob es aber in Druck, wie es vorgewesen, gekommen, weiß ich nicht.

V. pag. 111. Die Chinesen auf Java lieben den Taback, der aber ganz anders als hier ist; er siehet ins gelbe wie ganzer Saffran, ist subtil wie ein Haar geschnitten, und mit Amphioen angemacht; von diesem nehmen sie ein klein wenig, rollen ein Küglein, etwa wie eine große Erbse, zusammen, und stopfen solches in ihre Pfeiffe; sie fassen darauf Wasser, und zugleich die Pfeiffe in den Mund, zünden den Taback an, und ziehen so lange, bis sie urtheilen, daß der Taback verbrannt; alsdann lassen sie das Wasser mit dem zu sich gezogenen Rauch aus dem Munde, und spühlen selbigen mit frischem Wasser wieder aus.

VI. pag. 121. Nicht weit von Batavia, bey der Fortreß Jacatra, ist der Chinesen Kirchhof, worauf schöne Grabmäler, die oben zugewölbet sind, und mit Kalck, der mit Eyweiß und Zucker angemacht, übertünchet, welches so vest als ein maßiver Stein wird, so im Wind und Wetter stehet.

VII. pag. 157. Als der Autor einen Weg auf Sumatra durchs Gebüsche mußte hauen lassen, sahe er 45 Elephanten stehen, deren 9 große, 20 mittlere, 16 junge waren; diese stellten sich mit artiger Klugheit zum Schutz der Jungen auf diese Art:

		mittel.	mittel.	mittel.	mittel.		
alter. o		oo	oo	oo	oo		o alter.
	mittel.	oo	oo	oo	oo	mittel.	
	o	junge.	junge.	junge.	junge.	o	
alter. o		o	alter. o	alter. o	alter.		o alter.
	mittel. o	junge.	junge.	junge.	junge.	o mittel.	
		oo	oo	oo	oo		
alter. o		oo	oo	oo	oo		o alter.
		mittel.	mittel.	mittel.	mittel.		

VIII. pag. 170. 171. Die Maleyer, oder Inwohner auf Sumatra, säen den Reis ganz dick auf ein 4 Ellen lang und breit Stück wohlumgearbeitetes Land, und indem dies hervorkeimet, setzen sie ein ander großes Stück Land so unter Wasser, daß ein Sumpf draus wird, jagen ihre großen Heerden Büffelochsen darinn herum, daß sie die Erde wohl durch einander treten, zapfen das Wasser zum Theil ab und bepflügen es; hiemit bringen sie 2 oder 3 Wochen

 zu;

zu; indeß wächst der Reis, im kleinen Stück Land, queer Hand hoch; den verpflanzen sie, wie wir den Kohl, 2 oder 3 Pflänzlein stets zusammen genommen, in das große zugerichtete Land, Spannen weit von einander, und leiten dann mehr Wasser drauf, daß es die Pflanzen ganz bedeckt; diese grünen unter dem Wasser und wachsen fort über das Wasser; wann sie anfangen zu schossen, nimmt man dem Felde das Wasser ganz und gar und läßt es trocknen, da dann die Pflanzen nach und nach Halm, Aehren und Körner treiben und reif werden. Ohne dem Wasser würden die jungen Pflanzen gleich verwelken, von der übergroßen Sonnenhitze.

IX. pag. 175. Die Maleyer auf Sumatra füllen die Milch von den Büffelkühen in Bamboesröhre, stopfen sie oben mit Gras zu, wenn sie dicke und geronnen, bringen sie sie auf den Markt; diese Bamboesröhre spaltet man von einander, thut die Milch in ein weites sauber Bamboesrohr, stößt sie mit einem Stampfer zu dünnem Muhs, das thut man dann in ein weit geräumiges Gefäße, gießt aus einer Kanne, die man ganz hoch drüber hält, frisch Wasser

drauf, wie man sonst das Bier in die Gläser schenkt, wodurch sich ein großer Schaum in die Höhe giebt, den nimmt man ab, und continuirt mit dem Wassergießen so lange, bis sich kein Schaum mehr setzt. Wenn der Schaum alle gesammlet, wird das Bambusrohr, worinn die Milch gestampft worden, sauber ausgewaschen, frisch Wasser mit dem Schaum hineingethan, und abermal gestampft; alsdann giebt sich die Butter zusammen, wird gewaschen und gesalzen.

X. pag. 202. Wenn man den Kern der Cocosnüsse in lange Stücken schneidet und dann dörret, kann man ihn statt einer Lampe brauchen, weil es wegen des bey sich führenden Oels ganz lichte brennet.

XI. pag. 204. 205. Aus den Aesten des Pitsjarbaums laufen dünne Fäserlein als Bindfaden stark von oben herunter nach der Erde, gewinnen da Wurzeln, woraus ein neuer Stamm wird, dessen Aeste wieder solche Fäserlein nach der Erde werfen, also daß immer mehr Stämme hervorkommen, und zuweilen einen großen Platz einnehmen. Die Blätter gleichen den Quittenblättern, die Frucht ist säuerlich und wie Oliven

gestaltet.

gestaltet. Diese Bäume sind sehr anmuthig und schattigt, und machen ein rechtes Perspektiv, weil ein Stamm an und hinter dem andern steht und sie als Portale sich präsentiren. Auf Sumatra sind deren viel, worunter die Indianer Markt halten, und es können unter manchen 3000 Mann im Schatten stehen.

XII. pag. 206. Von einer jungen Areecka oder Pisangh wird insgemein der vierte Theil in ein mit besonderm Kalk, so aus China kommt und roth ist, (dieser Kalk wird auch auf Java ꝛc. aus Seemuscheln gebrannt) bestrichenes Siry- oder Siriboablatt, welches die Portugiesen Betele nennen, gewickelt, und im Munde gekauet; davon wird der Speichel blutroth, es macht wohlriechenden Athem, erfrischt den Mund und Geblüt, befestiget die Zähne und widerstehet der Mundfäule. Das kauen die Indianer den ganzen Tag und offeriren es zum ersten, dem der sie besuchet.

XIII. pag. 214. 215. 216 Der Pisanghbaum hat Holz so weich als Schilf, die Blätter sind bis 3 Ellen lang und halb so breit; in der Frucht präsentirt sich ein recht Krucifix, an welchem ein

mensch-

menschlich Bild hänget. Die Indianer schneiden die Blätter ab, die oben im Gipfel und sehr zart sind, einer seidenen und andern dünnen Leinewand gleich; trocknen sie an der Sonne, schneiden sie in Stücke ein Oktavblatt groß, darinn Taback gerollt und also anstatt der Tabackpfeiffen gebraucht. Diese mit Taback gefüllte Blätter nennen die Indianer Bongos, und man wird wenig Indianische Frauenzimmer finden, die nicht täglich ein Dutzend oder eine Mandel Bongos consumiren sollte.

XIV. pag. 218. Das Bamboesrohr wächst 8 bis 12 Ellen hoch, und 1, 2 und mehr Spannen dick, ist hohl mit langen schmalen Schilfblättern. Wann es noch ganz jung ist, wird es abgeschnitten, in Eßig und Salz gelegt, beym Gebratenen über Tafel statt Gurken oder Capern gegeben und Atsjar (genannt). Ist es aber reif, so braucht man es, Wasser darinn zu holen; denn das Holz ist zwar nicht über Finger dick, doch aber so fest, daß man, wenn es ein wenig gebrannt wird, ander Holz damit durchbohren kann; darum brauchen es die Indianer zu Spießen, spanischen Reutern und Fußangeln.

XV.

XV. pag. 227. Das Zeichen, wenn sich das Volk versammlen soll, ist bey den Javanern eine große Trommel, so von einem dicken ausgehöhlten Baum, 6, 8 und mehr Ellen lang gemacht, oben mit einem Fell überzogen, unten aber offen ist; auf dieses Fell schlagen sie mit einem mit Leinwand umwundenen Klöppel etlichemal und man kann den Klang davon auf etliche Meilen weit hören.

XVI. pag. 364. 365. In den Wildnissen von Sumatra sind fliegende Katzen; sie haben Rauchwerk und Bälge als der schönste Zobel, sind so groß als mittelmäßige zahme Katzen, und fliegen von einem Baum zum andern; ihre Flügel sind den Fledermausflügeln gleich, und bestehen aus einer dünnen subtilen Haut, welche sich von den Vördern- bis an die Hinderfüße erstrecket, und sich weit und breit wie ein Netz ausdehnen läßt. Gleiche Bewandniß hat es mit den fliegenden Eidexen und deren Flügeln; unter solchen ist eine Art, von den Holländern Knorrmännlein genannt; diese sind sehr giftig, haben einen dicken Kopf und unten am Halse einen Kropf, den sie wie einen Sack aufblasen; auch haben

haben sie einen langen, spitzigen und harten Schwanz, der am Ende gestaltet ist wie ein Pfeil.

XVII. pag. 365. sqq. Eine Art Schlangen auf Sumatra ist roth und schwarz mit gar subtilen weißen Flecklein; der Kopf und das letzte Ende des Schwanzes ist blutroth, sehr giftig; diese lauern auf den Bäumen auf die Menschen, und sollen, wie mich die Maleyer versichert haben, einen als ein Pfeil durchschießen können; darum nennen sie sie Sedang pœnie Galla, d. i. des Teufels Wurfspieß. Dieses scheint Grund zu haben, denn es schoß einmal solche Schlange von einem Baum herunter, fast ¼ Elle tief in die mit kleinen Steinen vermischte Erde mit ihrem Kopf hinein, da sie vielleicht auf meinen Gefährten gezielt aber gefehlt hatte; wir schlugen sie in solcher Positur todt; sie sind 1½ Elle lang und 1 Finger dick; die Holländer tragen ihre Häute statt Hutschnur um den Hut, wenn sie zu haben.

XVIII. pag. 367. An dem Berge auf der Insel Poelo Chinco, bey Sumatra, halten sich ziemlich viel Schlangen auf, die nur ¾ Ellen lang sind, aber hinten und vorne Köpfe haben und ziemlich giftig sind.

XIX. pag. 373. 374. Die Maleyer auf Sumatra verkaufen ein gewißes Harz, Sammar genannt, so man in Bast von Bäumen gefüllt als eine Fackel, oder in eine Scherbe gethan, statt einer Leuchte brauchen kann. Es wird, wie ich selbst befunden habe, unten dicht an der Wurzel eines Baums durch eine gemachte Oefnung, wie bey uns das Harz in den Fichtenwäldern, gesammlet, wo es in der Erde zusammenfließt, und sich in große Stücke coagulirt. Es riecht im Brennen angenehm, fast wie Weyrauch.

XX. pag. 511. Wider die Raubthiere und Sonnenhitze destomehr Luft zu haben, sind die Maleyischen Häuser auf Sumatra durchgehends auf starken runden Pfosten, 5 Ellen hoch von der Erde gebauet; man muß mit einer Leiter hereinsteigen; unter dem Hause ist ein freyer Platz, den Reis aus den Hülsen zu stampfen.

XXI. pag. 515. Borry-Borry, ist eine Würzel die ganz gelb und hoch, als der beste Saffran färbet; sie schmeckt etwas bitter, wird klein gerieben und statt des Saffrans in Indien verbraucht, auch oft heimlich nach

Holland mit verführt, und unter den Saffran allerhand Betrug damit geübt; daher selbige unter die contrebande Waaren gerechnet und bey hoher Strafe was mitzunehmen verboten ist. Die Indianer brauchen sie für das Hauptwehe ꝛc., sie reiben sie klein, mischen gepulvert gelb Sandelholz und frisch gesottenes Cocus-Oehl darunter, und bestreichen den schmerzhaften Ort damit.

XXII. pag. 661. Auf der Insel Ternate liegt am Seestrande ein sehr hoher Berg, der Schwefeldampf, Steine und Kohlenbrocken auswirft; man kann den Schwefelgestank auf 4 Meilen davon riechen; von unten bis an seiner höchsten Spitze ist er mit dickem Gebüsche bewachsen, worin viel wilde Thiere und große Schlangen sind; was zu verwundern ist, so findet man bey diesem Vesuvio die schönsten süßen Wasserbäche und klare frische Quellen.

XXIII. pag. 665. Der Paradiesvogel hat einen scharfen Schnabel, sehr kleine und kurze Beine, einen langen Schwanz von unterschiedlichen Farbenfedern, doch mehrentheils gelb mit zwo Schlagfedern, wie ein etwas gekrümm-

ter Kupferdraht, an welchen sie sich, wenn sie ruhen wollen, an einen Ast von einem Baume hangen; sie sitzen nie auf der Erde. Auch wird erzählt, daß das männliche auf seinen Rücken ein kleines Löchlein habe, so dicht mit Federn bewachsen, darin soll das Weiblein die Eyer legen und ausbrüten; ich aber halte dieses für eine Fabel, denn ich habe unterschiedene Paradiesvögel gesehen und untersucht, habe aber solch Löchlein nie finden können.

XXIV. pag. 687. In Siam wird eine sonderliche Art von Porcellain gemacht, sehr kostbar und theuer, welches für besondere Präsente an andere Potentaten gesandt wird; dieses Porcellain kann kein Gift vertragen, sondern so bald als Gift dabey kommt springt es in Stücken.

XXV. pag. 689. Die Peguaner ritzen sich mit einer Nadel oder spitzen Messer allerhand Figuren in die Haut des Oberleibes, streuen Schießpulver drein und lassen es zuheilen, wodurch die Figuren blau durchscheinen; das halten sie für schön.

XXVI. pag. 702. Ceylon ist sehr ungesund für Europäer, wegen der Landkrankheit, die eine schlechte Farbe macht als eine Leiche, dabey sehr aufgeschwollen von der Wassersucht und engbrüstig; läßt man allhier einem zur Ader, so ist das Geblüt so bleich wie Wasser darin geräuchert Fleisch gewaschen worden.

XXVII. pag. 721. Im Sommer ziehen alle Einwohner der persischen Stadt Gammaron am indischen Meere, wegen der grausamen Hitze weiter ins Land, in die Thäler und Steinklüfte; die aber da bleiben, halten sich in großen ausgehöhlten Trögen, so innen mit Bley wegen der Kühlung bekleidet, und mit Wasser angefüllt sind, auf; sie schreiben, essen, trinken und schlafen darin; sie machen auch gewisse Windfänge über ihre Häuser, (auf Bergmännisch Lotten genannt) so von weiten als Feuermauren aussehen. Die Bemittelten setzen ihr Trinkwasser in Salpeter zur Kühlung, auch thun sie es in gewisse Trinkgeschirre Gorgelets genannt, so einen runden dicken Bauch und engen Hals haben, von besonderer Erde bereitet, die von Natur sehr kühl ist.

XXVIII. pag. 731. Wenn die Formosaner den gekochten Saft von Zuckerrohr in ein Gefäß laufen lassen, durch einen durchlöcherten Topf, thun sie einen Brey von einer absonderlichen Erde bereitet auf den gekochten Zucker, davon wird der Zucker weiß.

XXIX. pag. 732. 733. Auf einem Berge in Formosa halten sich eine Art Menschen auf, die an ihren Posterioribus Schwänze als Schweine haben; man fängt sie wenig, weil sie sehr geschwind laufen. Als die Holländer noch die Insel inne hatten, ist ein Mann und Frau davon am Berge schlafend gefunden und in die Stadt Tayowan gebracht worden, wo man ihnen die Schwänze abgeschnitten, und sie wie andre Menschen aufziehen wollen; doch wollten sie nichts von der unsern Speise essen und starben für Hunger. Eine Weibsperson, so dergleichen Schwanz an ihren posterioribus hatte, war unter den zu Sillidasen Tambangh bescheidenen Sklaven, aus der Insel Nias gebürtig; ihre Landsleute, deren viele hier arbeiteten, erzählten, daß auf Nias noch unterschiedliche dergleichen Leute, beyderley Geschlechts,

unter

unter den wilden Battas im Gebirge gefunden würden.

4.

Beschreibung der Moluckischen Insuln, und derer zwischen den Spaniern, Portugiesen und Holländern darum geführten Kriege. Erstlich von Hrn. Bartholomäo Leonhardo d'Argensola, in spanischer Sprache beschrieben, nachgehends ins Französische und Hochdeutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig 1710. in 8vo.

I. pag. 9. Steht die Geschichte, daß die Molucken glauben, vor uralten Zeiten habe ihr König Bococigа längs an der Küste von Bacham auf einem Schiffe gefahren, und seinen Leuten befohlen, das am Ufer stehende Schilf abzuschneiden. Wie solches geschehen, floß Blut aus dem abgeschnittenen Schilf. Der König ließ die Wurzeln beschauen und fand 4 Eyer. Aus den holen abgeschnittenen

 Röhren

Röhren hörte man eine Stimme, sagend: Hebe die Eyer fleißig auf, denn es werden 4 große Fürsten daraus geboren werden. Wie er sie nun zu Hause sehr wohl verwahret, so wurden drey Knaben und ein Mägdlein daraus geboren. Der erste ist König geworden über die Insul Bacham, der andere über Butam, der dritte über die Insuln Papoues, den Molukischen gegen Morgen. Die Prinzeßin wurde an den Loloda, Fürsten des Landes Batochina verheyrathet.

II. pag. 29. Die Molucken haben weder Korn noch Reis, darum stoßen sie gedürret Holz von einem Baume, dem wilden Palmbaum gleich, mit einem Stempel von sehr hartem Rohre. So giebt der Kern etwas sehr weißes von sich, wie Mehl, das sie in kleinen viereckigten Schüsselchen zu dergleichen kleinen Brödtchen backen, wie die spanische Seife geformet. Diese Brodte heißen sie Sagu oder Landan. Dieser Sagu-Baum wächst 20 Spannen hoch, treibt die Aeste wie der Palmbaum, trägt kleine runde Frucht, fast wie Cypressen, in welcher etwas wie abgeschabte Haare stecket, welches, wenn es die Haut des Menschen berühret, es sey wo es wolle, eine Entzündung verursachet. Ihr Getränk (nehmlich der Saft

so

so aus den jungen abgeschnittenen Zweigen herausfließt wie Milch) nennen sie Tuac.

III. pag. 34. Die Molucken halten die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts für eine Sache, die von dem gemeinen Regiment gar sonderlich solle beobachtet werden; daher werden öffentliche Bediente verordnet, die Amtswegen verbunden sind, bald frühe mit dem Tage auf den Straßen die Trommel zu schlagen, um die verheyratheten Personen aufzuwecken, und sie ihrer Schuldigkeit zu erinnern. Den Ehebruch lassen sie gar leicht unbestraft.

IV. pag. 39. Themistocles sagte recht: Wer Herr über die See ist, ist Herr über alles.

V. pag. 51. Als Magellan Ao. 1519 nach den Moluken-Insuln reisete, so bekam er in der Magellanischen Enge gewisse Riesen gefangen, über 15 Spannen hoch; sie starben aber bald, weil sie nicht ihre ordentliche Speise, nehmlich Rohrfleisch hatten.

VI. pag. 120. Auf Malabar und Malacca wächst ein Baum, Arabisch Guart, Türkisch Gul, Malayisch Singadi, Portugiesisch Triste genannt. An jedem Blatt geht unten ein Stiel heraus, der 5 kleine Knospen hat, deren jede mit 4 kleinen runden Blättern umgeben ist; aus jeder Knospen sproßen 5 Blüthen, deren

gte in den vieren eingeschlossen ist; zwischen diesen kommen die hochgeschätzten weissen heraus, die, sobald die Nacht einbricht, geschwinde heraus brechen, kommt aber die Sonne wieder, so fallen die Blumen und Blätter ab, die Zweige hangen ganz matt, und der angenehme Geruch hört auf; gehet die Sonne wieder unter, blühet der Baum wieder.

VII. pag. 148. Wenn auf der Ostindischen Insel Seriago ein ewig Bündniß aufgerichtet wird, so treten die sich verbindende Partheyen zusammen, lassen sich die Ader öffnen, worauf ein Theil des andern Blut austrinket, als ein ganz gewisses Pfand seiner Gegenliebe. Diese barbarische Ceremonie wird von ihnen so heilig gehalten, als wenn sie nicht könnte gebrochen werden.

VIII. pag. 159. In den Moluckischen Inseln bringt der Nägel-Baum alle 2 oder 3 Jahr einmal Frucht. Sie schicken allemal 4000 Bars (jeden Bar zu 5 Centner unsers Gewichts gerechnet) ausser Land, und behalten 2000 Bars für sich. Dieser Baum läßt weder Strauch noch Gras um sich stehen, weil er ihm alle Kraft und Saft aus der Erde ziehet.

IX. pag. 163. Mitten auf der Insel Ternate ist ein feuerspeyender Berg, dessen Höhe 2 Meilen, und der 2 Drittheil hoch mit grünenden Palm- und an-

andern seltsamen Bäumen bewachsen. Von da bis zum obersten Gipfel ist es sehr kalt, und kein Vogel ausser viel Fliegen. Auf seinem Gipfel fahren aus einer 500 Klafter tiefen Höhle Flammen und verbrannte Steine heraus, und fliegen öfters bis in die Insuln Meaos und Cafures, die 20 Meilen von Ternate liegen.

X. pag. 167. Wann die 30 Fuß lange Schlangen auf den Moluccken keine Nahrung haben; so speyen sie ein gewisses, ihnen bekanntes und gefressenes Kraut von einem Baum ins Wasser, welches die Fische fressen, und davon sie gleichsam trunken werden; worauf die Schlangen ins Wasser laufen und sie fressen.

XI. pag. 169. Auf Ternate findet man eine Pflanze, Catopa genannt, von welcher kleinere Blätter als die andern gemeine Blätter abfallen; an welchen, sobald sie herunter liegen, aus dem Stiele des Blattes ein Kopf eines Wurms oder Molkendiebes wird, aus den kleinen Fäserchen die Beine, und aus den übrigen zarten Theilen die Flügel, daß also Blatt und Wurm zugleich zu sehen ist.

XII. pag 214. Auf den Papous-Insuln, wächst ein großer Baum, der eine wunderbare Beschaffenheit hat; nämlich wenn sich jemand unter denselben auf die Seite gegen Abend schlafen legt, kann ihm der Schatten des Baums

 den

den Tod verursachen, wofern er nicht zu rechter Zeit annoch aufstehet und sich auf die gegenstehende Seite gegen Morgen leget, allwo der Schatten eben dieses Baums, wenig Schritte von dem vorigen Ort das Hülfsmittel wider das Gift des ersten ist.

XIII. pag. 436. Die Moluckem machen aus den Hirnschalen ihrer erschlagenen Feinde Trinkgeschirre, wie Herodotus von den Scyten, und Tacitus von den Deutschen schreibt.

XIV. pag. 462. In China ist keinem erlaubt müßig zu gehen, und wer es schon thun wollte, würde nicht allein Schimpf, sondern auch harte Strafe den Gesetzen nach leiden müssen.

XV. pag. 469. Die Kaiserlichen Mandarins in China werden so ehrerbietig bedienet, daß niemand sich unterstehet, ihnen ins Gesichte zu sehen, und sie halten auch jederzeit eine so ernsthafte Miene, daß auch das allergeringste Lächeln für etwas ihrer Gravität sehr unanständiges würde gehalten werden.

XVI. pag. 538. Die Einwohner der Insul Zeylan glauben: Das irdische Paradies sey in ihrem Lande gewesen. Und auf der Spitze des Berges Pic d'Adam soll ein Fußstapfe von Adam zu sehen seyn, wo er Buße für seine Sünde gethan haben soll.

XVII pag. 620. Die Camboyer glauben, daß nach dem Tode die unvernünftigen Thiere sowohl als die Menschen, ja alle erschaffene Dinge entweder eine Strafe oder Belohnung zu gewarten haben.

XVIII. pag. 652. Die Spanische Monarchie ist so groß, daß hin und wieder ganz unbekannte Länder daran stossen, ja die Sonne gehet niemals darinnen unter.

XIX. pag. 705. Wenn auf der Insel Banda ein Einwohner stirbt, rufen und schreyen die Anverwandten beym Grabe stark. Als sie die Holländer darum befragten, antworteten sie: Wir verlangen von ihnen, daß sie nicht wieder aufwachen sollen; woraus man ihre Erkenntniß des menschlichen Elendes ersiehet.

XX. pag. 719. Wann der König der Insul Arosbay einem Kriegsgefangenen das Leben schenket, so legt er ihm etwas Erde auf den Kopf.

Drittes Buch der Beschreibung der Moluckischen Inseln, von einem andern Autore.

XX. pag. 1108. Von den Inwohnern der Moluckischen Insul Gilolo hat man geschrieben, daß,

daß, wenn die Eltern alt und schwach würden, ihre Kinder sie erschlügen und auffrässen.

XXII. pag. 1124. Auf der Moluckischen Insul Ternate braucht man Sagu oder Saga anstatt des Brodts, so von dem Mark oder Kern eines gewissen Baums, wann er gespalten ist, gemacht wird, indem man es mit einem hölzernen Hammer so klein als Sägespäne zerschläget. Dieses Brod, wann es viereckigt, so groß als ein Hand-Teller, gebacken, ist weiß, und wird im Handel anstatt Geldes gebraucht, indem man alles damit bezahlt.

XXIII. pag. 1128. Die Einwohner der Moluckischen Insel Motir heyrathen insgemein, ohne das Weibsbild vor der Hochzeit gesehen zu haben. Man siehet ausser den Höckerinnen gar wenig auf den Gassen.

XXIV. pag. 1132. Der König von Ternate hatte solche Autorität bey seinen Unterthanen, daß alle große Herren und Abgesandten in seiner Gegenwart mit geschlossenen Händen, die sie hoch über ihre Häupter huben, hernach ganz langsam herunter liessen, und solches Auf- und Ablassen der Hände so lange wiederholten, als sie mit ihm redeten.

VII.

Vermischte kürzere Aufsätze und Nachrichten.

(Alle aus Handschriften.)

Zu Anfang Oktobers 1777 machte ich eine kleine Reise über Oranienburg, Zehdenik und Templin nach Boytzenburg in der Uckermark. Von dieser Lustreise, auf der ich etwa 14 Tage zugebracht, hätte ich leicht ein paar Bogen aufsetzen können, wenn mir nicht die zu einer etwas ausführlichen und zuverläßigen Beschreibung niedergeschriebene Anmerkungen abhanden gekommen wären. Bis auf eine andere Gelegenheit, diesen kleinen Verlust wieder einzubringen, gebe ich hier nur aus bloßer Erinnerung eine kurze Nachricht von dem Zielort dieser Lustreise, zur Begleitung des diesem Bande beygefügten Grundrisses.

Das zweyte Stück dieser vermischten Aufsätze, hätte eigentlich zu den Verbesserungen rc. gehöret; weil ich aber solchen, aus Mangel an Stoff, keinen eigenen Abschnitt in diesem Bande habe widmen können, und die Nachricht, um die ich selbst angesucht, alle Aufmerksamkeit verdienet, so habe ich sie nicht länger zurückbehalten wollen.

Von Pränumerationsanzeigen u. d. gl. sind auch nur wenige wirklich zu den Gegenständen dieser Sammlung gehörende eingelaufen, daher ich mich diesmal begnügt habe, auf dem Umschlage kurz anzuzeigen, um welche Bekanntmachungen ich angegangen worden. Erkläre aber ausdrücklich, daß ich herzlich wünsche, jedem meiner Freunde in solchen Angelegenheiten zu dienen, und mir ein wahres Vergnügen wäre, wenn Liebhaber zu den in diesem und in den vorhergehenden Bänden angekündigten Werken sich bey mir melden wollten.

B.

1.

Boytzenburg.

Boytzenburg, in der Ukermark, 10 bis 11 Meilen von Berlin, ist der Name eines Städtchens, welches nebst vielen Dörfern in dieser Gegend dem K. Geheimenrath und des Johanniter-Ordens Ritter, Freyherrn von Arnim gehöret. Dieser gegenwärtige Herr Besitzer, ein Enkel des berühmten Staatsministers und Curator der K. Akad. der Wissenschaften, Georg Detlev von Arnim, bringt auf dem hier befindlichen Schlosse die beste Hälfte des Jahres zu, und hat diesen schon zuvor prächtigen Rittersitz mit nicht weniger Unkosten, als auf Reisen ausgebildeten Geschmack ungemein verschönert. Er ist, zumal er von einem einzigen Sohne der einzige Erbe war, einer der reichsten Edelleute und Güterbesitzer in den Preußischen Staaten worden; noch mehr aber zeichnet er sich durch edle Denkungsart, durch großen Geist und seltene Kenntnisse aus. Insonderheit hat dieser vortrefliche Edelmann zur Experimental-Physik eine Neigung, die

die nicht bey Kinderspielen stehen bleibt, und hat in dieser Wissenschaft gründliche Einsichten erreichet. Auch ein großer Liebhaber und Beförderer der schönen Künste ist der Freyherr von Arnim, vorzüglich der Bildhauerey, davon jedoch mehr in seinem prächtig meublirten Hôtel in Berlin, als zu Boytzenburg, schöne Proben zu sehen sind. Sein einziger hoffnungsvoller und wohlerzogener Herr Sohn tritt auf alle Weise in seine Fußstapfen, und hat unter andern schon Beweise gegeben, mit welcher Geschicklichkeit er die Radiernadel zu führen weiß.

Das hiesige Schloß liegt auf einer Anhöhe, und ist ein schönes, großes, maßives Gebäude; es ist in neueren Zeiten aufgeführet, und wird nur dadurch etwas verunstaltet, daß auf dem Hofe, an beyden Seiten der Haupteinfahrt, zween Thürme stehen, davon der eine rund und der andere viereckig ist; welche wohl noch von älteren Zeiten her sind. Es ist inwendig reich meublirt, und mit einer ziemlichen Anzahl guter Gemälde gezieret; zwar mehrentheils Porträte, aber auch andere Stücke, unter welchen vorzüglich einige von Salvator Rosa zu bemerken; im-

inngleichen unter den Bildnissen dasjenige, nach welchem der berühmte Schmidt seinen bekannten Kupferstich von dem erwähnten Staatsminister verfertiget hat.

Ein eigener langer Saal auf dem Schlosse ist einer schon längst angelegten sehr zahlreichen Büchersammlung gewidmet, über welche ein ordentliches Verzeichniß vorhanden, und die noch stets vermehret wird. Sie ist in den Fächern der Politik und Erdbeschreibung stark besetzt: ich habe eine Menge Reisebeschreibungen darinn durchgesehen; auch viel englische Bücher und Wochenschriften gefunden. Hinter dem Büchersaal ist noch ein Zimmer, in welchem physicalische Instrumente, einige Naturmerkwürdigkeiten und verschiedene in dieser Gegend ausgegrabene Alterthümer, als Urnen u. dgl. verwahret werden.

Hinter der einen Flügelseite des Schlosses ist ein viel älteres Schloß, ein grosses Gebäude, wovon aber nur noch einige Zimmer wohnbar sind, und von Domestiken bewohnt werden.

Was aber von allem am besten zu Boytzenburg in die Augen fällt ist der herrliche Garten,

von welchem ich hier auf der zweyten Tafel einen Grundriß liefere. Ich kenne hier zu Lande keinen, in dem so vollkommen alle Eigenschaften und Annehmlichkeiten der englischen Gärten anzutreffen, wie in diesem. Es war schon zuvor ein ansehnlicher Garten hier, wovon auch noch ein schönes, von dem Hauptgarten ganz abgesondertes Stück übrig ist, nemlich das Parterre en Terrasses, auf welchem man von der Orangerie (I) nach dem Chinesischen Parasol (H) hinaufsteiget. Alles übrige aber, in soferne die Kunst der Natur zu Hülfe gekommen, ist eine Erschaffung des jetzigen geschmackvollen Besitzers; er hat sogar dem Wasser, welches die Anmuth dieses Gartens so sehr erhebet, eine andere Richtung geben, neue Grenzen bestimmen müssen. Der Rasen des nach diesem See abschüßigen Bowlinggreen ist vom schönsten Grün, und wird, so wie alles, treflich unterhalten; die kleinen Schlangenalleen sind so reizend wie möglich; die Durchsichten gut gewählet; die kleinen hin und wieder angebrachten Gebäude, Brücken u. dgl. die theils von Stein, theils von Holz sind, und noch vermehret werden,

den, sind von der niedlichsten Banart — ich müßte alles noch frischer im Gedächtniß haben, um es getreu, umständlich und nach Würde zu beschreiben; für mehreres muß ich mich jetzt begnügen, auf den Plan zu verweisen, und beklage, daß der Maaßstab darauf vergessen worden, als welcher zugleich einen Begriff von dem großen Umfange dieser schönen Anlagen geben würde.

Die auf dem Plan angezeigte Fasanerie ist wegen der vielen schönen Gold- und Silberfasanen sehenswerth. In dem gegenüber liegenden an das obgedachte Terrassenparterre stossenden hüglichten Thiergarten sind viel Rehe. Aber ein noch viel größerer und stärker mit Wild besetzter Thiergarten fängt eine Viertelmeile von dem Schlosse an. Der Weg dahin ist ein sehr angenehmer Spatziergang, auch siehet man auf demselben ehrwürdige und beträchtliche Ueberbleibsel von einem alten Kloster und Kirche; die Ansicht ist überaus malerisch und verdienete eine Zeichnung: so wie überhaupt eine große Mannichfaltigkeit der schönen Aussichten eine geschickte Hand zu beschäfftigen verdiente.

B.

2.

Die Vitriolfabrick zu Magdeburg.

Im 3ten Bande der Bernoullischen Sammlung kurzer Reisebeschreibungen Seite 150. schreibt ein Ungenannter unter dem Artikul von Goßlar: „Man sage, daß die Unternehmer der „vorgeblichen Vitriolfabrick zu Magdeburg, „alle ihre Waaren, hier von Goßlar ziehen, „und einen unmäßigen Profit darauf nehmen; „diesemnach hätten sie sehr unanständig gehan„delt, da sie vom Könige ein ausschließendes „Privilegium für den Debit des grünen Vi„triols verlangten, unter dem Vorwand ihn „selbst zu verfertigen.“ —

Die Entrepreneurs dieser Fabricke halten sich für schuldig, deme ihnen deshalb geäusserten Verlangen zufolge, die in dieser Sage enthaltene Unwahrheiten zu berichtigen und zu widerlegen. Hiesige Fabricke ist keine vorgebliche, sondern eine wirkliche Vitriolfabricke; da in derselben die reinsten und feinsten Vitriole erzeuget werden, dergleichen kein Vitriolwerk zu liefern im Stande ist, und hierzu ziehet solche

gegen-

gegenwärtig bloß den Schwefel aus Goßlar, da solcher im Lande nicht gewonnen wird. Es ist wahr, daß vor etlichen Jahren, selbige, ein dem Rammelsberg allein eigenes Produkt, mit Namen Berg-Jäckel aus Goßlar erhielt, und durch chymische Läuterungen und Zusätze anderer Mineralien, daraus zum Theil die edelsten Vitriole verfertigte, so wie fremder roher Zucker und Eisensteine, zu gleichem Behuf, noch täglich im Lande eingeführet werden. Höchst unschicklich wäre es aber, wenn etwa deshalb gesaget worden: die Fabricke ziehe alle ihre Waaren aus Goßlar, da sie nichts gesucht als die bequemsten und wohlfeilsten Materialien dazu sich anzuschaffen. Sobald ihr aber die fernere Einfuhre dieses Berg-Jäckels höhern Ortes untersagt wurde, so wußte sie dessen Abgang durch einen ihr allein eigenen chymischen Proceß selbst zu ersetzen; nur mußte das Publikum derer auf dieser neuen Art gefertigten Vitriole den Centner mit 2 Rthlr. theurer bezahlen, weil mehrere Feurung, Arbeitslohn 2c. die Kosten davon wenigstens um so viel erhöheten.

Die Fabricke ist so weit entfernt auf den Verkauf ihrer Waaren übermäßig zu verdienen, daß sie bis jetzt noch mit Schaden gearbeitet, und Entrepreneurs derselben solche einem jeden, unter sehr billigen Bedingungen, zu überlassen bereit sind, gleich sie solches zu wiederholtenmalen der Magdeburgischen Hochlöbl. Krieges- und Domainen-Kammer, angeboten, und dadurch ohnwidersprechlich gezeiget hat, daß sie keinen unmäßigen Profit darauf mache.

Nicht hiesige, sondern die Prellerische Fabricke zu Schreiberau in Schlesien hat das Verbot der Einfuhre fremder Vitriole bey Sr. Königl. Majestät ausgewirkt; da auch erstere ein Exclusivum des Debits, weder verlangt noch besitzet; das unanständige ist also nicht derselben, sondern allein dem Erfinder dieser in allen Stücken falschen Nachricht beyzumessen, da solcher weniger leichtsinnig handeln, und sich zuvor aus der Sache näher informiren sollen *).

Die

*) Wobey jedoch der Erfinder und der Reisende nicht für eine Person anzusehen; und wer weiß durch wie viel Organe die Sage gegangen ist, ehe sie einen so hohen Grad von Unwahrheit erreichet hat! B.

Die Preise der Vitriole hiesiger Fabricke, sind durch die davon im Lande habenden Niederlagen, hinlänglich bekannt, und die Güte derselben findet so allgemeinen Beyfall, daß das Gebürge, ein Theil von Obersachsen, Hamburg und Holland beträchtliche Abnehmer davon sind.

Magdeburg den 21sten Novembr. 1781.

Schwarz und Compagnie.

3.

Von dem Hause Dohna *).

— Beyträge hofte ich Ihnen schicken zu können: wiewohl von dieser Familie nicht vieles zu erwarten ist, da Ihnen ihr Archiv zu Moorungen verbrannt ist: und was der Stammbaum weist, ist sehr kurz. Daß diese Familie mit Carolo M. aus Lothringen kommen; daß sie sich an der Elbe gesetzt, und ihnen die Burg Dohna, daher sie noch den Burggräflichen Titel haben, gegeben worden; daß sie die Brücke bey

*) Aus einem Briefe aus Preussen, dat. den 12ten Febr. 1781. an einen meiner Freunde.

bey Dresden gebaut, den Zoll dort anlegten und lange behielten; die Burg Dohna zerstört, wieder aufgebaut, nachher vom Herzog zu Meissen wieder zerstört und die von Dohna von dort vertrieben worden; daß sie von der Zeit an, an andern Orten, im Westphälischen, in Schlesien, in Preussen, Holland, in spätern Zeiten in der Schweiz *) und in Schweden sich niedergelassen. Ein Graf Fabian brachte einen Theil der Familie sehr empor, im 15ten Jahrhundert, durch Reichthümer, die er im Krieg erworben: und ihre Besitzungen waren sehr ansehnlich. Sie hatten die Standesherrschaft Wartenberg. In Holland hatten sie die Souverainetät von Viane.

*) Die Grafen von Dohna genießen das vollständige Bürgerrecht zu Bern, unterhalten dasselbe sorgfältig, und sehen genau darauf, daß stets einer von Ihnen des souverainen Raths seye. Deswegen kommen sie auch in des Hrn. G. E. von Haller Schweizerischen Münz- und Medaillen-Cabinet, vor (II. B. 417-19. S.) Hr. v. H. beschreibt eine Medaille auf den Tod des 1677 zu Groningen verstorbenen Burggrafen Christian Albrecht; und eine welche die Burggrafen Alexander und Christoph zu Ehren Kaiser Carls VI. schlagen liessen, als Er ihnen die Heerschaft Wartenberg neuerdings zuerkannt und die Huldigung von Ihnen angenommen hatte. B.

viane. Was sie in Preussen hatten, war von wenigerm Belang. Ao. 1500 bekamen sie von den Ritterorden 10 Güter, die aber sehr klein waren: sie bekamen aber nach und nach die ansehnlichsten Stellen und kauften sich von Zeit zu Zeit mehrers an.

Hr. W. versprach mir mehrers zu liefern: Er war hier als Hofmeister des jüngsten Hrn. Grafen von Dohna = = = itzt aber ist er mit ihm nach Königsberg verreist. Von da aus schrieb er mir, daß er sich zum Arbeiten an dem Preußischen Tempe engagiret habe; Er werde folglich auch dies, was er von den Herren von Dohna gesammelt, dahin liefern. Viel mehrers als dies kann er nicht haben. Es ist die Lebensbeschreibung des Grafen Fabian, der vorher hier angeführt ist, lateinisch und ins Deutsche übersetzt, gedruckt; aber es läßt sich wenig daraus nehmen: der Verfasser ist bloß Panegyrist. Im lateinischen läßt sie sich noch eher lesen, als im deutschen. — Etwas weniges litterarisches aus Preussen kann Ihnen nicht unlieb seyn. **Kants** Kritik der reinen Vernunft wird auf Ostern erscheinen. Die Königs-

berger Blumenlese soll sich sehr verbessert haben; Hr. Professor Kreutzfeld soll an einer Preußischen Geschichte arbeiten. J.

4.

Von dem Hause von Schlieffen. *)

Sie wünschen eine kurze Notiz von dem schönen Geschenke, damit mich Se. Excellenz Herr von Schlieffen beehret. Folgendes ist eine genaue Beschreibung desselben.

Das

*) Diese Nachricht, aus einem Handbillet eines hiesigen Freundes an mich, betrift ein sehr merkwürdiges Werk; Herr Oberconsistorialrath Büsching hat zwar in seinen wöchentlichen Nachrichten vom 3. Decbr. d. J. nun schon eine ausführlichere Anzeige davon gegeben, indessen mag in Betracht der Seltenheit dieses Werkes unsere kleine Nachricht nicht überflüßig seyn. Zumal wir glauben die Freyheit nehmen zu dürfen, den, Herrn Büsching vielleicht nicht bekannten, hohen Herrn Verfasser zu nennen: Se. Excellenz den Hessencasselschen Generallieutenant und Staatsminister Herrn von Schlieffen, Commandeur des Löwenordens ꝛc. ꝛc., ein Mann von ungewöhnlich großen Gaben, dessen von dem Verfasser der Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel. 1781. im XII. Briefe entworfene Schilderung mit dem Zeugniß von mehr anderen übereinkommt. B.

Das Buch ist in 4to, hat 61 Bogen. Zwey und vierzig, sind Abhandlung, 19, zum Beweis dienende Beylagen. Mein Exemplar ist auf Schreibpapier; mit großen Lettern die Abhandlung. Das Werk zieren 7 Kupferplatten mit Wappen und viele Stammbäume.

Der Titel ist: „Nachricht von dem Pom„merschen Geschlechte der von Sliwin oder „Schleiffen, gedruckt im Jahr 1780." Ohne Benennung des Druckortes. Es ist mit einer Dedication versehen: „A Monsieur le Comte „de Schlieben à Hannovre.„ Der Verfasser unterschreibet sich, „S. à Wendhausen ce 1r. „Décembre 1780." Die Dedication ist französisch und vom Autor des Werkes.

Der Styl ist fein, schön, voller politischen und moralischen Anmerkungen, und ganz dem gewöhnlichen Styl solcher Deduktionen entgegen. Die Nachrichten sind mit großen Unkosten aller Orten zusammengesucht worden.

Uebrigens wird nicht blos die Familie der Sliven beschrieben, sondern zugleich auch hin und wieder die pommersche Geschichte erläutert, und von vielen andern pommerschen ade-

lichen

lichen Familien Nachricht ertheilet, welche sich durch Heyrath mit den Schleiffen verbunden haben.

5.

Herr Canonicus Joseph Resch. (Ein Schreiben an den Herausgeber.)

Geehrtester Herr!

In denen Zusätzen zu denen neuesten Nachrichten von Italien, Leipziger Edition 1778, im zweyten Bande hat derselbe angeführt — Folio 807 — Küste von Genua.

Formalia.

„Iosephus Resch zu Brixen hat Jahrbücher „von Savona geschrieben.“ —.— —

Zu sonderer Ehre gereicht es uns, Sich dieses noch lebenden gelehrten Mannes erinnert zu haben: allein ist gedachter Resch der Autor nicht der Jahrbücher zu Savona in Italien, sondern der Jahrbücher von Sabiona, dem alten Sitz derer Bischöffe, die nun in Brixen residiren — — *Iosephus Reschius* Canonicus insignis Collegiatae Inficensis, in Eccl, cathed. Brixinensi beneficium obtinet titulo S. Catharinae V. & M. S. S. Theologiae Doctor, duorum S. R. I. Principum Ratisbonensis, et Brixinensis consiliarius

eccle-

ecclesiasticus a honoribus, Societatis Roboretanae membrum, Scripturam sacram modo alumnos Seminarii Brixinae docet. Hunc eximius candor morum, multiplex eruditio, ac singularis veterum chartarum cognitio summa apud omnes commendatione dignum. in primisque de Brixinensi Ecclesia optime meritum declarant. Edidit typis Mauracheri Augusta Vindelicorum MDCCLV annales Ecclesiae Sabionensis, nunc Brixinensis atque conterminarum. Tomos tres in Folio.

Dieses habe anmit mit eigener Fertigung bezeigen wollen.

Brixen den 30. May 1780. *)

Ignaz Ferdinand Freyherr von Enzenberg des Fürstlichen Hoch- und Domstifts Brixen Canonicus et Decanus. m. p.

(L. S.)

*) Diesen Brief habe ich eher nicht als den 18. Septbr. d. J. erhalten. Er ist auf groß Folio Postpapier nach Art gedruckter Schrift ungemein zierlich geschrieben, oder vielmehr gemalt, ausgenommen die sonst ganz leserliche Unterschrift des hochwürdigen Decanus. Ich habe ihn ganz buchstäblich abdrucken lassen. — Uebrigens habe ich nicht wieder finden können, wie ich gewünscht hätte, aus welcher trüben Quelle der gerügte Fehler in meine Zusätze sich eingeschlichen.

6.

Beobachtungen von Finsternissen der Jupiterstrabanten, an verschiedenen Orten.

a. Zu Marseille. *)

1780.		W. Zeit.		
8 Januar	um	5U. 13′ 33″	Eintr.	I.
23 "	"	2. 14. 32.	"	II.
6 Febr.	"	2. 1. 46.	"	III.
		4. 7. 29.	Austr.	III.
2 März	"	4. 15. 45.	Eintr.	II.
10 "	"	3. 42. 58.	"	I.
27 "	"	1. 18. 40.	"	II.
19 April	"	11. 0. 18.	Austr.	I.
21 "	"	0. 42. 26.	"	II. ♃ undeutl.
27 "	"	9. 56. 27.	"	I. hell aber Wind.
5 May	"	9. 20. 48.	"	I.
12 "	"	11. 15. 52.	"	I.
28 "	"	9. 32. 51.	"	I.
4 Junii	"	11. 26. 51.	"	I.
6 "	"	11. 43. 9.	"	III.
20 "	"	9. 41. 48.	"	I.

b. Zu

*) Aus einem Schreiben des Herrn de Saint Jacques Silvabelle, Director der Kön. Sternwarte daselbst, vom 9 März 1781. Die Beobachtungen sind von ihm und seinem Adjunct Herrn Bernard.

b. Zu Mayland. *)

1780.	W. Zeit.			
19 Jan.	10 U. 58′ 47″	Eintr.	II.	Hrn. Reggio.
26 =	13. 33. 45.	=	II.	id.
5 May	9. 35. 38.	Austr.	I.	id.
28 =	9. 48. 0.	=	I.	id.
16 Jun.	9. 33. 14.	=	II.	id.
20 =	9. 56. 58.	=	I.	id.
1781.				
26 Febr.	14. 59. 9.	Eintr.	I.	id. zweif.
5 März	16. 54. 13.	=	III.	id. zweif.
= =	16. 55. 3.	=	I.	id.
14 =	13. 19. 26.	=	I.	Hrn. de Cesaris. ♃ nahe beym ☽
20 =	12. 24. 54.	=	II.	Hrn. Reggio.
21 =	15. 15. 47.	=	I.	id.
15 April	9. 59. 41.	=	I.	de Cesaris. ♃ n. am Horiz.
21 =	12. 3. 46.	=	II.	Reggio.
22 =	11. 55. 32.	=	I.	id.

*) Aus einem Schreiben des Hrn. Franz Reggio, einem der Königl. Astronomen daselbst, vom 28. April 1781. Die Beobachtungen sind mit einem 90 mal vergrößernden Gregor. Telescop von 2 Fuß gemacht worden. Einige in demselben Zeitraum von Herrn Oriani beobachtete Trabantenfinsternisse stehen im I. Bde. dieser Samml. 426. 427. S.

c. Zu Cremsmünster. *)

1781.	W. Z.					
25 Jan.	18U 50′ 35″	Eintr.	I.	Streifen	mittelm.
14 März	13. 39. 6.	=	I.	=	gut zu sehen
30 =	11. 59. 14½	=	I.	=	schlecht.
21 April	12. 23. 5½	=	II.	=	gut.
22 =	12. 15. 4.	=	I.	=	mittelm.
16 May	10. 52. 3.	Austr.	III.	=	gut, aber ♃ n. b ☽
= =	11. 43. 14½	=	II.	=	desgl.
31 =	12. 53. 49.	=	I.	=	gut zu sehen
= =	= 54. 5.	Der Trab. hat sein vollst. Licht.			
2 Jul.	9. 24. 49.	Austr.	I.	Streifen	gut.
25 =	9. 36. 55.	=	I.	=	fängt an.
= =	= 37. 7.	Der Trab. ist besser zu sehen.			
= =	= 38. 31.	= = hat sein vollst. Licht.			

Die Streifen waren nicht gut zu sehen; doch scheint d. Beob. gut.

d. Zu Ofen in Ungarn. **)

1781.	W. Z.			
3 Febr.	15U. 30′ 7″	Eintr.	I.	Hr. Weiß.
= =	= 30. 21.	=	=	Bruna.
16 =	15. 44. 28.	Austr.	II.	= Weiß. zweif.

19 Febr.

*) Aus einem Schreiben des Hrn. Pater und Prof. Fixlmillner vom 16. Aug. 1781. Die Beobachtungen hat Er auf der im vorigen Bande beschriebenen Sternwarte zu Cremsmünster mit einem Dollondschen Fernrohr von 10 Fuß angestellt.

**) Aus einem Schreiben des Hrn. Franz Weiß, K. Astron. daselbst, vom 28sten October 1781. Er bediente sich eines Newton. Telescops von 4 Fuß, sein Adjunct aber, Hr. Franz Bruna, eines gregorianischen von 2 Fuß.

1781.		W.	Z.					
19	Febr.	13.	45.	19.	Eintr.	I.	= id.	am Horiz. die Streif. und.
23	=	16.	1.	49.	=	II.	= id.	
=	=	=	1.	13.	=	-	Hr. Bruna.	
14	März	13.	58.	44.	=	I.	= Weiß	☾ nahe.
=	=	=	58.	29.	=	-	= Bruna.	
20	=	13.	4.	17.	=	I.	= Weiß.	♃ zitt.
=	=	=	3.	56.	=	-	= Bruna.	
30	=	12.	18.	41.	=	I.	= Weiß.	zweif. Dünste.
=	=	=	18.	34.	=	-	= Bruna.	
6	April	14.	14.	23.	=	I.	= Weiß.	zw. dünne Wolk.
=	=	=	13.	51.	=	-	= Bruna.	
10	=	13.	33.	4.	=	III.	= Weiß.	☽ nahe.
=	=	=	32.	31.	=	-	= Bruna.	
21	=	12.	43.	23.	=	II.	= Weiß.	
=	=	=	43.	19.	=	-	= Bruna.	
22	=	12.	34.	21.	=	I.	= Weiß.	zweif.
=	=	=	34.	4.	=	-	= Bruna.	
28	=	15.	17.	6.	=	II.	= id.	
15	May	14.	57.	28.	Austr.	I.	= Weiß.	n. am ♃ 3 Tage n. der ☍
=	=	=	58.	15.	=	-	= Bruna	
16	=	11.	11.	43.	=	III.	= Weiß.	desgl. 4 Tag n. der ☍
=	=	=	11.	4.	=	-	= Bruna	
=	=	12.	1.	43.	=	II.	= id.	
17	=	9.	25.	8.	=	I.	= Weiß.	
31	=	13.	13.	22.	=	I.	= id.	
=	=	=	13.	30.	=	-	= Bruna.	
17	Jun.	11.	30.	18.	=	II.	= Weiß.	Wolken. zweif.
=	=	=	30.	27.	=	-	= Bruna.	

1781.	W. Z.				
2 Jul.	9. 44. 18.	=	I.	= Weiß.	
= =	= 44. 33.	=	-	= Bruna.	
12 =	8. 26. 42.	=	II.	= Weiß.	
10 Aug.	8. 16. 53.	=	I.	= id.	
= =	= 16. 41.	=	-	= Bruna.	
= =	9. 5. 14.	Eintr.	III.	= Weiß.	zweif. Dünste.
= =	= 5. 20.	=	-	= Bruna.	
13 =	8. 8. 1.	Austr.	II.	= Weiß.	Dünste.
= =	= 8. 15.	=	-	= Bruna.	
15 Sept.	7. 7. 38.	=	III.	= Weiß.	am Horiz. Str. undtl.
= =	= 8. 15.	=	-	= Bruna.	

e. Zu Prag. *)

1781.	W. Z.			
30 März	11ᵘ 59′ 41″	Eintr.	I.	♃ 10° hoch. aber gute Beob.
23 April	12. 15. 24.	=	I.	Dünste. zweifelh.
15 May	14. 40. 28.	Austr.	I.	gut. ♃ 17½° hoch.
16 =	10. 52. 28.	=	III.	gut. = 20⅓ =
= =	11. 45. 54.	=	II.	gut. = 20¾ =
24 Jun.	13. 4. 15.	=	I.	zweif. ♃ am Horiz.
28 =	8. 54. 10.	Eintr.	III.	gut. Höhe 21°
= =	10. 39. 21.	Austr.	III.	gut. = 16.
2 Jul.	9. 25. 57.	=	I.	zweif. = 20
19 =	10. 43. 58.	=	II.	= = =
25 =	9. 39. 43.	=	I.	zeigt sich. } gut. H. 12¾
= =	= 40. 44.	=	-	ganz zu sehen }
11 Aug.	7. 57. 4¾	=	I.	gut. H. 17°
2 Sept.	8. 25. 2.	=	I.	am Hor. sehr. zweif.

7. Sterns

*) Aus zween Briefen des Hrn. Prof. Strnadt, Astronom. auf der K. Sternwarte, vom 30sten April und 6ten Oct. d. J.

7.
Stern-Finsternisse, oder Fixstern-Bedeckungen vom Monde. *)

a. Den 27. Jan. 1781.

Zu Prag 7U. 13′ 36″ W. Z. Austr. 2 ψ ♒ am hellen Rande des ☽ der bald darauf untergieng mittelm. Beob. (Hr. Strnadt.)

Zu Ofen 7. 4. 30½ W. Z. Eintr. 3. ψ ♒ am dunkeln Rande. Im gleichen Moment von den Herren Weiß und Bruna beobachtet.

b. Den 13. März 1781.

Zu Paris 14U. 33′ 18″ Eintr. ι ♎
= = 15. 31. 33½ Austr. =
} vollk. gute Beobacht. d. H. de la Lande, von Hrn. Strnadt mitgetheilt.

Zu Prag 15. 47. 45. Eintr. = Hr. Strnadt, mit dem Newt. Telesc. auch sehr gut.

Zu Ofen. 16. 16. 57,4 Eintr. = Hr. Weiß
= = = 16. 50,4 = = = Bruna
} am hell. Rande zweifel.

Zu Padua 15.29.25,2 Eintr. = H. Toaldo
= = 16.20.37,9 Aust. = id.
} es war ein Hof um den Mond.

c. Den 2. Sept. 1781.

Zu Ofen. 14.41.36,7 Eintr. 1. ψ ♒ Hr. Weiß.
= = = 41.47,7 = = = Bruna.
am hellen Rande des beynahe vollen Mondes.

8. Son-

*) Die noch ferner folgende Beobachtungen sind ebenfalls aus Briefen an mich, zum Theil aus den schon angeführten.

B.

8.

Sonnen-Finsternisse.

a. Den 13. Jun. 1779.

Zu Cremsmünster 20 St. 37′ 15″ W. Z. war schon ein merklicher Einschnitt am Sonnen-Rand.

" " " 20. 23. 26,3 — Das Ende, mit dem Dollond v. 10 F. sehr gut beob. von Hrn. Pater Firlmillner.

b. Den 23sten April 1781.

Zu Rouen. 6U. 37′ 2″ W. Z. Anfang, von dem Hrn. Ritter d'Angos beobachtet.

c. Den 16ten October 1781.

Zu Ofen. Der bewölkte Himmel hinderte den Anfang zu beobachten, und eine dünne Wolke machte auch die Beobachtung des Endes etwas zweifelhaft. Es wurde bemerkt

um 21U. 42′ 35″,3 von Hrn. Weiß.

" 42. 34,3 von Hrn. Bruna.

Zu Danzig. 20U. 34′ 33″. Anf. vielleich 5″ früher.

" " 21. 26. 36. Ende.

Die Beobachtung ist von Hrn. Dr. v. Wolf, welcher auch mehrere Phasen mit dem Objectiv Micrometer gemessen, die in den Ephemeriden des Hrn. Bode vorkommen werden.

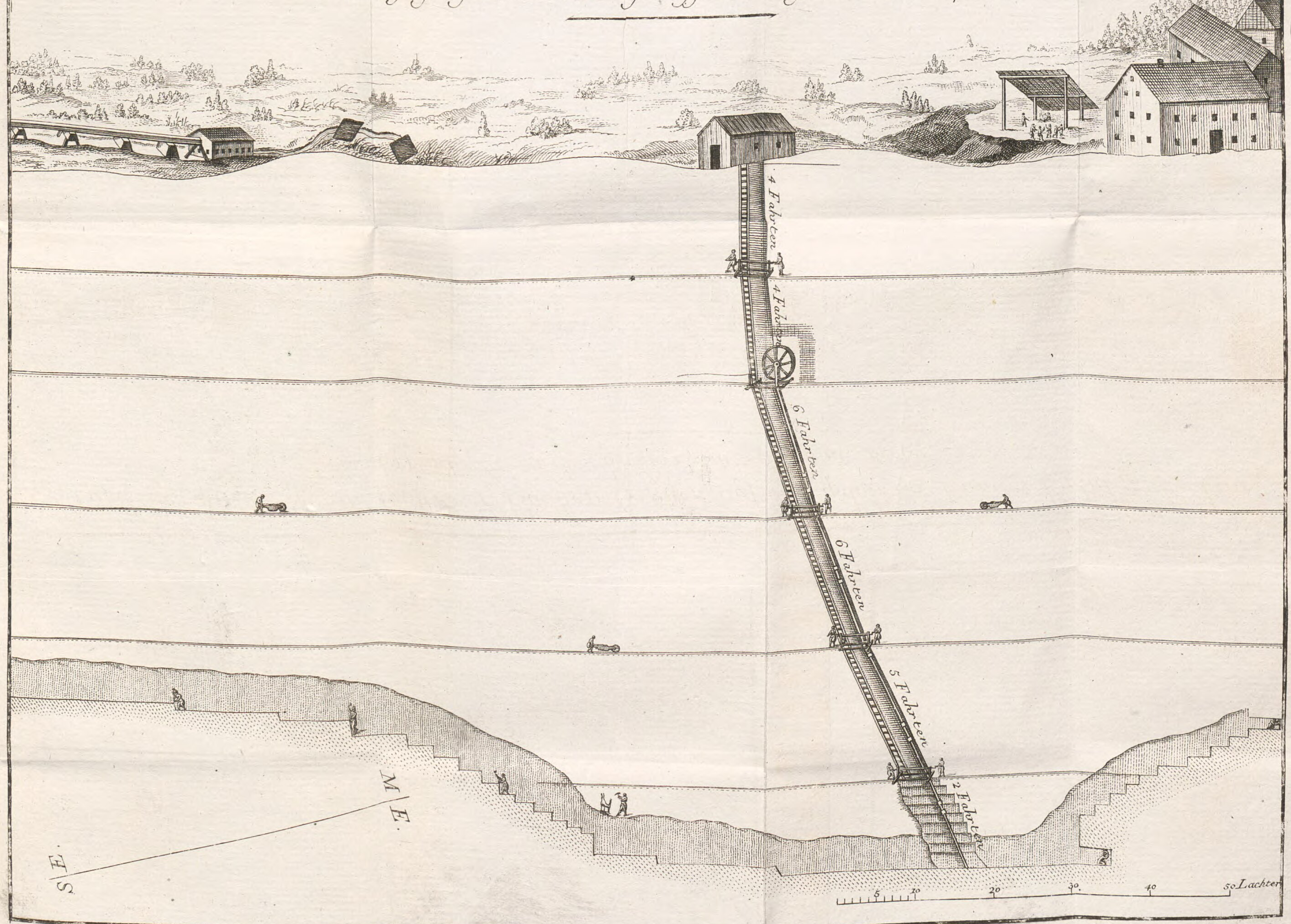
Zu Berlin 19U. 59. 44. Anf. Hr. Schulze.

" " " 59. 42-45. " " Bernoulli.

" " 21. 12. 5. Ende. Nach beyden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Profil des Milde Hand Gottesser flachen Ganges auf der gelobten-Lande Fundgrube hinter Erbisdorf gelegen, in dem Fryberg'schen Bergamts Revier. 1750.



5000,– (1-14)
Jan. 86
x 7/96

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernoulli, Johann, 1744-1807

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten

Bd.: 5

Berlin (1782)

It.coll. 17-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465294-7
VD18 80076521-001